

Hermann W. Prignitzer [Hg.]

„... den Stab über euch brechen mag wer da will, ich nicht“

Rudolf Rubinek, Schauspieler

[aus dem Band „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn? Sieben Offenlegungen“ – Diese Texte basieren auf Biographien, die sozusagen auf der Straße lagen und nur darauf warteten, gefunden und aufgehoben zu werden; und offenbart wurden sie mir auf Annoncen hin. Ich suchte für ein literarisches Projekt nach mit mir gleichaltrigen und in der DDR aufgewachsenen Schwulen, die bereits weit vor Vollendung ihres 18. Lebensjahres sexuelle Begegnungen mit Männern hatten und bereit waren, mir davon zu berichten. Anonym oder auch nicht anonym, ganz nach Belieben. Ich gab meine Zusicherung, dass ich mit dem Material, das man mir überließe, sorgsam umginge; ich würde es bei Verwendung derart verfremden, dass Ähnlichkeiten mit lebenden wie mit bereits verstorbenen Personen rein zufällig wären. Woraufhin ich innerhalb von zwei Monaten 47 Zuschriften erhielt. Einige derart ausführlich bis nahezu ausufernd, dass ich mich entschloss, besonders umfängliche und aufs Detail besessene Offenbarungen nicht meinem literarischen Projekt als dokumentarische „Intermezzi“ einzuverleiben, sondern ihnen ihre Eigenständigkeit zu belassen. Dabei habe ich nicht nach dem Wahrheitsgehalt der mir zugegangenen Berichte gefragt. Getreu meinem Grundsatz, dass sich ein jeder sein Leben hinbiegt, wie er es am schmerzlosesten aushält, nahm ich, was man mir anvertraut hatte, für gegeben hin, sozusagen für bare Münze. Eine Einstellung, die der Leser nicht teilen muss. Ich aber erhob sie zu meinem Arbeitsprinzip, und auf dieser Grundlage näherte ich mich allen sieben im o.g. Band enthaltenen „Offenlegungen“. Ich ließ sie inhaltlich also unangetastet; habe sie lediglich formal behutsam „verdichtet“, dramaturgisch mitunter schärfer strukturiert, wo ich fand, dass dies dem Erzählten zu jener Anschaulichkeit verhalf, auf die der Erzählende aus war. Durchgängig geändert wurden die Vor- und Familiennamen aller Personen, und die Orte des Geschehens wurden, soweit mir das angebracht schien, unkenntlich gemacht. Die Veröffentlichungen sollten weder kompromittieren, noch denunzieren. – Und hier nun also die mir anvertrauten und von mir im eben genannten Sinne aufbereiteten Aufzeichnungen eines 1943 geborenen Schauspielers, den ich mit seinem Einverständnis Rudolf Rubinek genannt habe:]

1

Mein schwules Leben begann, als ich elf Jahre alt war, und das war ich in der DDR und in Xge an der Elbe, das in den 50er Jahren nichts als ein mehr und mehr eingrauesendes, ödes Industriestädtchen war. Ein Nest ohne Gesicht; auf den ersten Blick nichts verpasst, es nicht kennengelernt zu haben. Sozusagen ein Ort ohne besondere Kennzeichen, und damit so quasi das Gegenteil von **aufregend**. Bis auf das Übliche: Hier und da Querelen, da und dort die eine und andere Kleinkriminalität und ab und an ein ans Licht gekommener Ehebruch. – Na ja, wie es unter Mensch halt so zugeht, aber war das ein Grund, sich mit Xge an der Elbe aufzuhalten? Jeder, der damals diese Stadt betreten hätte, hätte wohl Nein gesagt und sie mit dem nächsten Zug wieder verlassen. Was allerdings keineswegs bedeutete, dass nicht in diesem und jenem stillen Winkel so manches blühte, was eines zweiten Blicks und also der Beachtung wert gewesen wäre. Zum Beispiel in der Gartenkolonie hinter der Stadtrandsiedlung, in der ich zu Hause war.

In einer dieser Gartenparzellen machte sich nach seinem Feierabend immer sehr emsig ein gewisser Herr Zange zu schaffen. Der Mann war kinderlos verheiratet, war um die 50 und ein Arbeitskollege meiner Mutter, die in einer Bank als Kassiererin tätig war. Einen Vater hatte ich nicht; der war im Krieg geblieben. Aber das nur nebenher notiert; bleiben wir bei dem Herrn Zange, den ich dadurch, dass er mit meiner Mutter in der Bank arbeitete, schon lange kannte. Außerdem war mir der Mann vertraut, weil ich vom frühen Sommer bis hin zum Spätherbst immer mal wieder in seinen Garten geschickt wurde, für meine Mutter und mich Obst oder Gemüse zu holen, das der Mann uns schenkte. Und so war es auch am letzten Juni-Samstag des Jahres 1954; ich vor zwei Wochen elf geworden.

In der Bank hatte Herr Zange meiner Mutter gesagt, dass er für uns Salat usw. hätte und dass sie mich am Nachmittag zu ihm in den Garten schicken sollte. Was sie auch tat. Als sie

mittags aus dem Dienst kam, hieß es, ich sollte so gegen drei mal wieder zu Herrn Zange kommen. – Ja gut, warum nicht. Und also trabte ich wie schon so oft frohgemut los, als die Zeit ran war. Ich mochte Herrn Zange, der immer nett zu mir war und der mich wieder einmal lieb umarmte, als ich bei ihm ankam, und der diesmal sagte, ich kriegte gleich, was er für uns hätte, aber zunächst sollte ich mit ihm in die Laube kommen, er wollte erst eine rauchen, wozu er bisher nicht gekommen wäre, und für mich hätte er eine Brause.

Eine Brause? Na prima! Da war ich sofort Feuer und Flamme. Also ging ich umgehend mit. Und in der Laube bekam ich, was mir versprochen war, und wir setzten uns auf ein altes Sofa. Herr Zange steckte sich eine Zigarette an, machte drei, vier Züge und meinte sodann, er wäre mächtig verschwitzt, außerdem wäre es in diesem „Schuppen“ so mächtig heiß, er müsste sich mal was ausziehen. Und ruckzuck saß Herr Zange nur mit einer Badehose bekleidet neben mir und fragte, ob mir nicht auch sehr warm wäre und ob ich nicht auch was ausziehen wollte. „Hast du ’ne Badehose drunter?“ – Nein, hätte ich nicht, sagte ich, ich hätte nur eine Unterhose drunter. – „Na und, dann sitzt du eben im Schlüpper neben mir. Was ist denn dabei, hier sieht’s doch sonst keiner, und Mutti musst du das doch nachher nicht erzählen, was wir gemacht haben“, meinte der Mann, legte den Arm um mich, schnurrte mir ins Ohr: „Na komm, zieh dich aus. Zeig mir mal, wie du im Schlüpper aussiehst.“ Und schon zerrte er an meinem Polohemd und zog es mir über den Kopf, nestelte mir den Knopf am Bund meiner kurzen Hose auf und sagte: „Heb mal den Hintern“ – und eins fix drei saß ich in der Unterhose da, einer mit Eingriff, der überm Puller etwas aufsperrte. Aber das in Ordnung zu bringen, dazu kam ich nicht. Ich staunte stattdessen Bauklötzer: Herr Zange entledigte sich plötzlich seiner Badehose und sagte: „Na los, mach es mir nach. Weg mit dem Schlüpper. Du nackt, ich nackt, und dann gucken wir uns gegenseitig an.“

Und ich gehorchte, der ich noch nie einen Mann untenrum nackt gesehen hatte. Ich zog mir, wenn mir auch komisch dabei war, meine Unterhose aus. Und kaum hatte ich sie mir über die Füße gezerzt, ward ich auch schon angefasst; Zanges Hand mir am Puller, und ich hörte: „Na los, du bei mir. – Wichst du eigentlich schon?“

Ich schüttelte den Kopf; ich wusste gar nicht, was der Mann meinte, der meine Hand nahm, sie sich aufs Gemächt zog. – O mein Gott, was für ein großes knüpplig hartes Ding spürte ich da plötzlich! Und um diesen Knüppel wurden meine Finger gelegt. „Fass mal richtig rum, mach mal ’ne Faust!“ japste Herr Zange, und schob meine Faust an seinem Kolben abwärts, aufwärts, abwärts, während der Mann an meinem (schlaffen) Pimmel grabbelte, und ich vernahm: „Mach mal allein bei mir weiter. Ja nicht loslassen. Gib’s meinem Willi“, schnarrte Herr Zange, griff mich beim Kopfe, küsste mir auf den Mund, züngelte mir an den Lippen herum, keuchte: „Schön an mir weiterwachsen. Und nicht die Lippen zusammenpressen.“ – Und schon hatte ich, der ich an des Mannes Ständer rieb, des Mannes Zunge im Schlund, die da wie wahnsinnig schleckte. Und dann kippte ich rücklings aufs Sofa, und Herr Zange fiel platt auf mich rauf, blieb mir am Mund, schnaufte: „Kannst loslassen. Lass’n mal los.“ Worauf er seinen Ständer, mir aus der Hand geglitten, an meinem Pimmel wetzte. „Schön, was?“, keuchte der Mann, „das hast du gern, wie? Oder bin ich dir zu schwer?“

„Ja, ’n bisschen“, hauchte ich, so weit ich vor Aufregung überhaupt noch hauchen konnte. Aber Herr Zange verstand mich, setzte sich auf, ohne von mir abzusteigen, und schob sich mir mit dem Hintern auf die Brust, griff mich beim Hinterkopf, schob mein Gesicht seinem Ständer entgegen, schnaufte: „Gib meinem Willi mal ’nen Kuss. Aber Lippen auseinander!“ Und sogleich schob sich sein Kolben mir in den Mund, und ich hörte: „Zähne weg. Schön durch die Nase atmen.“ Worauf sich Herrn Zanges Hintern, mir auf dem Brustkorb, hob und senkte, wodurch mir der Mann mit seinem Ständer, meinen Hinterkopf umklammert, meinen Mund bearbeitete.

„Mensch Rufi, herrlich. Nicht nachlassen, Rufi!“ japste Herr Zange, stieß meinen Mund auf sein Gemächt, dass es mich würgte, zog es zurück, drang wieder vor. Mir sausten die Ohren, mir trännten die Augen, ich kriegte kaum Luft. Und ich hörte: „Schlucken, Rufi, schluck-

ken!“ und in diesem Moment schmeckte, schluckte ich irgendwas Glibberiges, Klebriges, Salziges, Bitteres, Süßes... irgendwas von alledem. Und dann ward mir der Mund befreit. Luft holen, sollt' ich, tief Luft holen, während der Mann nach Atem rang, von mir abstieg, sich vor das Sofa stellte. – „Na los, hock dich hin, leck ihm mir sauber“, ächzte der Mann und hielt mir seinen immer noch steifen Schwanz hin, den ich, mich aufgesetzt, auch tatsächlich beleckte, genau nach Vorschrift, die da hieß: „Immer um die Eichel... und jetzt den Schaft... und jetzt am Loch, wo die Pisse rauskommt... und jetzt wieder alles.“

Nach zwei, drei Minuten wurde Herrn Zanges Schwanz schlapperig schlaff, und ich sollte mit dem Lecken aufhören. Der Mann setzte sich neben mich aufs Sofa, griff nach mir, hob mich auf seinen Schoß, nestelte unter mir an sich herum, und ich spürte, so verwirrt ich von allem auch war, was ich gerade erlebt hatte, dass sein jetzt weiches fleischiges Gemächt mir mitten unterm Po und direkt in der Spalte lag. Und solchermaßen sitzend ward ich hin und her geschaukelt. Und mir im Nacken Zanges Mund, der da raunte: „Beim nächsten Mal, Rufi, du da musst du nichts schlucken. Da zeig ich dir was andres. Das ist noch viel schöner. Aber zu keinem ein Wort, das musst' mir versprechen. Versprichst du mir das?“

Ja, ich versprach es ihm, der ich da hin und her geschaukelt wurde, dem Mann auf dem Schoß, dem Mann in den Armen, und beide Hände des Mannes kneteten meinen Pimmel, und ich wurde gefragt, ob mir mein Puller manchmal schon steif würde. Ich nickte zaghaft mein Ja, und Herr Zange knetete weiter, küsste meinen Nacken, raunte: „Schön machen lassen. Ich will mal sehen, wie es aussieht, wenn er dir steht.“ Und ich wurde, während sich an meinem winzigen Pimmel tatsächlich was regte, von Herrn Zange gefragt, ob ich merkte, wo er seinen „Willi“ hätte und ob das schön wäre, wie der mich da am Po drückte, mitten in der „Kimme“, wie der Mann sich ausdrückte, der jetzt mein (Bleistift-) Pimmelchen tatsächlich steif gekriegt hatte und nicht abließ, an ihm zu reiben, und mir in Aussicht stellte, dass ihm „seiner“, wenn ich Glück hätte, auch gleich wieder stehen würde – „und dann, Rufi, und dann“, schnaufte der Mann, der an mir rumfuhrwerkte, unentwegt schnaufte: „Und dann, Rufi, und dann...“

Aber „dann“ passierte nichts mehr, jedenfalls nicht das, von dem ich nicht den blassesten Schimmer hatte, was es wohl sein könnte, wovon Herr Zange unausgesetzt gebrabbelt hatte. Nein, solches passierte nicht; plötzlich wurde ich nämlich losgelassen, vom Schoß geschoben. „Mein Herz!“ stöhnte der Mann schmerzverzerrten Gesichts, schnappte nach Luft, rang mächtig nach Atem... und ward wieder ruhiger.

„Los, zieh dich an. Für heute ist Schluss“, murmelte Herr Zange, kam vom Sofa (betont langsame Bewegungen), langte zu einem Tischchen, auf dem ein „Flachmann“ stand, und nahm zwei kräftige Schlucke zu sich. Dann rülpste er laut, räusperte sich, wischte sich Schweiß von der Stirn und stieg (wieder betont langsame Bewegungen) wortlos in seine Klammotten, und ich stieg in meine, der ich mir jetzt vorkam wie stehengelassen oder als wär' ich im Wege. Kam mir auch vor, als hätt' ich was ausgefressen, so als hätt' ich Herrn Zange was angetan. – Weinerlich war mir zumute, und ich atmete erst auf, als Herr Zange auf mich zukam, mich in die Arme nahm und zu mir sagte (er wie ich wieder ganz und gar angezogen), dass ich mir seiner kurzen Herzattacke wegen keine Sorgen zu machen brauchte. So was käme und ginge, das wäre nur in dem Moment verdammt schmerzhaft, wo es ihn ankäme. Aber mit mir hätte das nichts zu tun. Im Gegenteil. Mit mir wäre es schön gewesen und beim nächsten Mal würde es noch viel schöner werden. „Da hol'n wir nach, was heut nicht geworden ist, Rufi. Da wird dir endlich die Kimme beglückt. Was denkst du, wie dir das gefällt. Und nun komm mal raus hier. Jetzt kriegst' den Salat und 'n paar Radieschen und was ihr sonst noch so braucht. Euer bisschen Garten, was ihr hinterm Haus habt, der gibt doch nichts her.“

Nein, gab unser Gärtlein nicht; letzteres verstand ich, aber auf Ersteres, auf das mit der „Kimme“, konnte ich mir absolut keinen Reim machen; da hätte ich nachfragen müssen, doch zum Nachfragen fehlten mir die Ausdrücke. Und als ich draußen im Garten darauf angespro-

chen wurde, ob ich wüsste, was ‚pimpeln‘ wäre, schüttelte ich lediglich mit dem Kopf und wusst‘ nichts zu sagen. Worauf Herr Zange mir zuzwinkerte, mich lieb anlächelte und mir bedeutete: „Dann freu dich mal schon auf nächstes Mal, Ruffi. Da zeig‘ ich dir alles, was ‘n Junge so wissen muss, wenn er will, dass ‘n Mann ihn so richtig lieb hat. Und das willst du doch, oder? Ich soll dich doch lieb haben?... (ich nickte, hörte:) ...aber zu keinem ein Wort. Das bleibt unter uns, verstanden?“

Ja, das verstand ich, auch wenn ich nicht wusste, warum. Und als ich mit den mir mitgegeben Früchten des Gartens schließlich loszog, war mir trotz aller Verwirrtheit und eines sonderbaren Geschmacks im Mund sozusagen *hübsch ums Herz*. Vor allem Herrn Zanges großer starker Schwanz hatte mir mächtigen Eindruck gemacht. Ob wohl *alle* Männer so einen „Schönen“ hatten, fragte ich mich auf dem Heimweg, fragte ich mich noch am Abend im Bett, während ich an mir rumspielte, bis er mir stand. Und ich fragte mich, ob mir „später“ da auch mal was rausspritzen würde und ob Herr Zange beim nächsten Mal wirklich wieder was mit mir anstellen täte. Und ob das vielleicht auch mal andere Männer mit mir machen würden. Irgendwo, wo es ansonsten keiner sähe. Vielleicht an der Elbe, wo manchmal einer hinterm Weidengestrüpp ganz allein saß und angelte; oder im Stadtpark, wo ich schon den einen oder anderen Mann hinter einem Baum hatte pinkeln gesehen; oder auf den Wiesen hinter der alten Ziegelei, wo manchmal einer Klee für seine Karnickel rupfte...

Mit solchen Gedanken schlief ich schließlich ein. Aber weg waren sie dadurch nicht. Am anderen Morgen, am Sonntag, bewegten sie mich erst recht und am Montag kam ich auch nicht davon los, da hoffte ich indes mächtig inständig, meine Mutter käme am Abend von der Arbeit und würde mir sagen, ich sollte wieder zu Herrn Zange in den Garten gehen; da gäbe es noch mal was abzuholen.

Doch solches geschah nicht. Als meine Mutter heimkam, sagte sie stattdessen: „Stell dir mal vor, Werner Zange ist tot. Herzschlag. Heute früh beim Zähneputzen, hat seine Frau gesagt. Hat aufgeschrien, ist zusammengesackt, und Schluss. Ist das nicht furchtbar?“

Ja, das war furchtbar. Jetzt konnte er mir doch nicht mehr das mit dem ‚Pimpeln‘ erklären, zeigen schon gar nicht.. – Was könnt‘ er denn damit gemeint haben? Was ganz, ganz Schönes?

Und überhaupt: Ich wär‘ doch so gern wieder hingegangen. Wo fand ich denn jetzt einen anderen Mann, der sich mit mir was traute? Mir ‚seinen‘ zeigen würde? Er müsst‘ ihn mir ja nicht gleich so derb in den Mund stecken, aber anfassen lassen und mich anfassen, das müsst‘ er. Und dann müsst‘ er mir das zeigen, was mir Herr Zange zeigen wollte. Das mit dem Pimpeln...

2

Ich war also elf, als ich sexuell erwachte bzw. erweckt wurde. – Wäre zu fragen, warum sich Herr Zange, der mich schon ewig kannte, nicht früher an mich herangetraut hatte. Hatte ich für den Mann bis zu diesem Juni-Samstag des Jahres ‘54 noch nicht den gewissen Reiz, der ihn anmachte? Vermutlich. Höchstwahrscheinlich mussten die Knaben, auf die Herr Zange stand, vom Aussehen her ein bestimmtes Alter erreicht haben. Und das hatte ich für diesen Mann wohl erst mit elf. Da erst war er wohl geil auf mich, der ich zuvor schon zahllose Male bei ihm im Garten gewesen war. Er hätte also schon Jahre früher zu mir greifen können.

Ich sah übrigens als Kind und auch später als Jugendlicher extrem jung aus. Zwei, drei Jahre jünger, als ich tatsächlich war. Zudem war ich ein Hänfling, ein Strich in der Landschaft. Jedenfalls blieb ich lange, lange ein Kerlchen von ausnehmender Feingliedrigkeit. Ein Umstand, der mir oft und öfter die Ermahnung einbrachte, mehr zu essen; ich wollte doch mal ein Mann werden. Eine Ermahnung, die ich allerdings nie von einem meiner „Verehrer“ hör-

te, und derer hatte ich sehr bald viele. Sonderbar war's. Als Herr Zange mich begehrntwert gefunden und dementsprechend zugegriffen hatte, kam mir das Begehrntwerden schier überall entgegen. Plötzlich war Rudolf/Rufi Rubinek zum Objekt gewisser männlicher Begierden geworden.

Verhielt ich mich Männern gegenüber jetzt womöglich anders als früher? Waren mir etwa meine geheimen Wünsche, einmal entfacht, derart ins Gesicht geschrieben, dass, wer die Zeichen zu deuten wusste, mich gleich auch zu kassieren den Mut fand? – Na Vorsicht, viel Mut gehörte nicht dazu, war ich doch viel zu treuherzig-naiv, blieb ohne Arg, egal, was mir zuvor irgendwo und mit irgendwem passiert war. Tief oder nachhaltig ein grub es sich jedenfalls nicht. Zurückdenkend muss ich meinem Kinderseelchen eine HORNHAUT attestieren. Bin aber versucht zu behaupten, solches hat mich bewahrt. Genussblockiert machte mich jedenfalls niemand, egal, was mir durch wen auch immer widerfuhr. Wenn es mir schlimm ergangen war, schlief ich mir aus Leib und Seele, was Leib und Seele gequält, und lief neuerlich los. Wovon noch die Rede sein wird. – Dies ist die Geschichte eines Jungen, der es nicht lassen konnte.

Viele Männer, die in Xge von nun an nach mir griffen, waren übrigens verheiratet und meist auch Familienväter. Sonntags, wenn ich mit meiner Mutter spazieren zu gehen hatte, sah ich den einen und anderen mit Frau und Kindern artig auf der Elbdeichpromenade flanieren. Mitunter wurde meine Mutter, die viele vom Kassenschalter der Bank her kannten, nicht nur begrüßt, sondern auch angesprochen. „Na, Frau Rubinek, genießen Sie auch das schöne Wetter?“

Niemals wäre Frau Rubinek oder wären Frau und Kinder des betreffenden Mannes bei solchen Schwätzchen auf den Gedanken gekommen, dass Rudolf Rubinek, also der kleine Rufi, und der Herr X sexuell schon mal aneinander zugange gewesen waren, oder gar mehrmals, oder dass sie sich womöglich an verschwiegenen Orten gar ständig trafen, sich bereits schon wieder verabredet hatten: „Donnerstag, Rufi? Hast' Donnerstag Zeit? Sagen wir wieder um vier hinterm Sportplatz? Ecke Benischer Weg?“ – Nein, dass es solche Beziehungen zwischen mir und so manchen Mann gab, darauf kam keiner, der darauf nicht kommen durfte.

Doch nun erst einmal zurück zur Chronologie, also zu dem was Herr Zange in mir gerade erst abrupt ausgelöst hatte: die Gier nach Männern der besonderen Art. Ich, Rufi, der Elfjährige, war nicht mehr zu bremsen. Ich überlegte zwanghaft, wo ich solche Männer erhaschen könnte. Was waren die Orte, wo ich auf jemanden stieß, der mit mir was anstellen wollte und dazu auch Gelegenheit fand? Wo war was möglich?

Zunächst „entdeckte“ ich für mich an einem Ferienvormittag Anfang Juli '54 (nicht lange nach Herrn Zanges Ableben) das FREIBAD, die sogenannte Badeanstalt zwischen Elbe und Deich. Hatte ich, der ich wasserscheu war, diesen Ort bisher eher gemieden, so zog er mich nun magisch an. Ich lagerte mich auf die Liegewiese nahe der Becken und linste auf die Männer, die mit triefnassen Badehosen dem Wasser entstiegen. Solche Textilien, pitschnass die Lenden umspannend, gaben mehr preis, als dass sie verdeckten. Sie ließen mich jedenfalls ahnen, was an Gemächtsgröße in ihnen steckte. – Hübsch anzusehen, keine Frage, nur war mir solches bald nicht mehr genug; *entblößt* wollte ich sehen, worauf ich gierig aus war. Also zog es mich nach etwa anderthalb Stunde zu den sechs oder sieben hölzernen Umkleidekabinen für Männer. Diese Verschläge, fernab des Badegeschehens im Schatten des Deichs gelegen, waren uralte und nun schon mächtig ramponiert, ließen sich allesamt nicht mehr verriegeln; die Türen windschief, die Zusperrvorrichtungen defekt. Also sagte mir mein kindliches Köpfchen, das ein helles war: Bei den Umkleidekabinen könnte was möglich sein, und also trieb ich mich dort rum, Turnhose und Handtuch, so als wollte auch ich mich umziehen, zur

Tarnung parat. Und sah ich, dass ein Mann in eine dieser maroden Kabinen ging (viel Betrieb war da nicht), sauste ich fix hinterher; Tür auf – „O Entschuldigung!“ – Tür wieder zu. Dies etwa fünf, sechs Mal so gehalten und kaum was zu sehen gekriegt, legte ich eine Pause ein, verputzte eilig meine mitgebrachten Schmalzstullen und lief wieder zurück zu den Kabinen, und keine Viertelstunde später, ich neuerlich eine Tür aufgerissen, zugeschmissen, rief mir der betreffende Mann hinterher: „Wat is’n, Kleener? Willst dich umzieh’n?“. Und auf mein stottriges Ja hin hieß es: „Na dann mal rein mit dir. Für dich ist hier auch noch Platz.“

Der Mann, Anfang Dreißig(?) und ein Hüne(!) und vollkommen nackt (!!)) zog mich mit einer Hand umgehend an sich, während er mit der anderen die Tür zuhielt, und ich wurde gefragt: „Willst meinen Schwengel seh’n, stimmt’s?“

Ich nickte zaghaft, ich hörte: „Na dann greif mal zu, na los.“ Was ich fahrig tat, und der Mann riss mir meine Badehose runter, langte auch mir ans Gemächt, allerdings absolut nicht fahrig, und das machte mir Mut, beherzter zuzufassen. Was ich auch sollte, wie ich gleich hörte: „Ja feste. Nicht locker lassen, Kleener... Ja, ja, so ist richtig. Pump sie mir raus, die Sahne.“ Und die schoss ihm auch raus im Nu, worauf der Mann von mir abließ und mich, sich eilig verpackt, gleich auch stehen ließ: „Mach’s gut, Kleener.“ Und die Tür klappte zu hinter dem Hünen, und die Tür ward nochmals aufgerissen; rein schaute der Hüne, der jetzt sagte: „Bleib mal drin, ich komm’ gleich wieder.“

Ich, mächtig verdattert, gehorchte. Ich zupfte an mir meine Badehose zurecht und setzte mich auf das Brett, das an der Rückwand der Kabine als Ablage oder als Sitz eingelassen war. Ich wartete, und nach einer langen Weile hatte ich das Gefühl, ich wartete vergebens. Also rutschte ich vom Sitz, schob die Tür einen Spalt breit auf, lugte ins Freie. Niemand weit und breit. Oder doch? Ich hörte Männerstimmen. Fix zog ich die Tür wieder ran, setzte mich hin, war voller Angst. – Und schon ging sie auf, die Tür, und vor mir stand der mir bekannte Hüne, der grinste, der sagte: „Entschuldige, Kleener, hat länger gedauert, als ich dachte. Komm mal raus.“

Ich nahm meine Turnhose, nahm das Handtuch, verließ die Kabine und sah: Der Mann war nicht allein. Neben der Tür standen zwei mindestens so hünenhafte Männer wie der Kerl hünenhaft war, mit dem ich es zu tun gekriegt hatte. Ich glotzte verängstigt, ich hörte: „Na was meint ihr? Nehmen wir ihn mit?“ – „Wenn er sich nicht muckst“, sagte einer der anderen, fasste sich vorn an die Badehose, grinste mich an, sagte: „Guck mal her. Hier steckt anständig war drin. Wenn du mitkommst, zeig’ ich ihn dir.“

Ich nickte, ich schniefte, ich stotterte: „W-wo wollen Sie denn mit mir... hingehen?“ – Antwort: „Da, wo wir mit dir allein sind. Na komm, überleg’ nicht lange.“

Ich nickte wiederum und ich ging, wohl war mir nicht, artig mit. Hin zur Liegewiese, wo zur Mittagszeit kaum wer lagerte. Jedenfalls kümmerte sich niemand um uns, und ich tat, bei meinen Sachen angekommen, was ich dort tun sollte: mich anziehen sollt’ ich, und danach mitgehen sollt’ ich, wo die Männer ihre Klamotten liegen hatten, die sie sich, wir dort allesamt angekommen, nun eilig überzogen. Und dann verließ ich mit den Männern die Badeanstalt. „Komm, wir gehen zur Elbe runter“, hieß es. Worauf die Drei mit mir direkt am Wasser entlang ein Stück stadtauswärts stiefelten. Lotsten mich an vier oder fünf Bühnen vorbei, hin zu dem dann längsseits des Ufers weithin sich ziehenden, mannshoch krüppelig ineinander verwucherten, dicht belaubten Weidengesträuch in Doppelreihe; ein Trampelpfad dazwischen, und auf diesem Trampelpfad schob man mich vorwärts, tiefer und tiefer hinein in die Abgeschiedenheit. Bis hin zu einer Stelle, wo der Pfad sich zu einem kleinen kreisrunden sandigen Rondell weitete. Dort hieß man mich stehen bleiben. Ich sah zwei, drei leere Bierflaschen rumliegen, ich sah im Sand zudem mächtig viele Zigarettenkippen und einige kleine zerknitterte, milchig weiße Luftballons. Dass es sich bei diesen Gebilden um verschmadderte Kondome handelte, ging mir erst Jahre später auf. Da war ich schon 17 und hörte von einem Mann, mit dem ich in Abwesenheit seiner Familie in dessen ehelichen Schlafzimmer zugange gewesen war, dass er einst hatte heiraten müssen. Er wäre, wie viele Liebespaare, mit seiner

Freundin, seiner jetzigen Frau, abends immer runter an die Elbe und zwischen die Weiden zum „Pimpern“, und irgendwann hätten sie das ohne „Frommse“ gemacht. Erstens ging's schneller und zweitens war's billiger. Bis sie die Bescherung gehabt hätten, und die wäre ihn dann teuer zu stehen kommen, die „Alte“ am Hals, Kind am Hals. – „Hast' eigentlich schon mal so'n Überzieher gesehen? Nee? Wart' mal, ich zeig dir einen. Ohne spielt sich nämlich bei uns nichts mehr ab. Noch 'n Jör woll'n wir nicht.“

So, nun ging mir auf, was es war, was ich mit elf für kleine ausgediente Luftballons gehalten hatte. Wobei ich mir über diese Luftballons keine sonderlich lange währenden Gedanken machen konnte, als die Männer mich an diese Stelle verbracht hatten. Dort hieß man mich eins fix drei in die Hocke gehen, und die Männer öffneten eins fix drei ihre Hosen. Meinem Köpfchen entgegen ragten drei stocksteife Ständer. Lutschen!, hieß es. Immer abwechselnd. Den Schwanz, den ich schon kannte, und die beiden Apparate, die ich noch nicht gesehen hatte, und einer von denen war wahnsinnig groß, und der Mann, der damit bestückt war, griff mir jedesmal grob in die Haare, dirigierte meinen Mund rauf auf sein Ding, lachte jedesmal scheppernd auf, wenn ich röchelte, würgte. „Ja, ja, Kleener, umsonst is' nix. Wenn schon, denn schon“, hieß es. Und antworten konnte ich nicht; mein Mund proppenvoll, auch dann üppig besetzt, wenn der irrsinnig Bestückte von mir abgelassen hatte, denn die beiden anderen kamen schließlich darauf, dass sie mir ihre Schwänze gleichzeitig in den Mund zu befördern gedachten. Was zwar nicht sonderlich gut gelang; die rutschten jedesmal fix wieder raus, aber ab ließen die Männer dennoch nicht von ihrem Wunsch, sich gleichzeitig von mir bedienen zu lassen. Ich versuchte also tapfer, beidseitig zu nuckeln, was mir da beidseitig hingehalten wurde, und die Männer wuchsten währenddessen am unteren Ende des Schafts, worauf ihre Kolben, wie es mir zwischen den Lippen vorkam, immer praller wurden. Und irgendwann geschah, was ich schon bei Herrn Zange erlebt hatte: Man verspritzte sich mir in den Rachen. Erst der eine, gleich darauf der andere, und von den beiden alles runtergewürgt, erwartete ich, dass ich nun auch die Sahne des Dritten verabreicht kriegte. Aber der Mann mit dem Riesenschwengel zog mich in den Stand, zerzte sich vollends und mir jetzt auch die Hosen runter, riss sich das Hemd auf, hob mich an, blaffte: „Fass mich um' Hals, halt dich fest!“ und steckte mir, der ich an ihm hing, seinen Ständer zwischen die Schenkel, die ich zusammenkneifen sollte. Worauf ich, keinen Boden unter den Füßen, vor und zurück geschlenkert wurde, während der Mann sein Ding zwischen meinen Schenkeln hin- und herschob. Der Riese keuchte, schnaufte, schnaubte, puterrot das Gesicht, und die Pranken, mit denen er mich hielt, dermaßen klammernd, dass es mich schmerzte. Und je mehr der Mann in Rage kam, um so härter ward ich gepackt. Bis der Kerl aufblökte, kehlig bläkte, dann blubberte, und mir lief was Feuchtes die Beine runter; ich begriff, dass es dem Mann gekommen war, der mich jetzt absetzte und seine Arme um mich schlang.

„Du gehörst mir. Ab jetzt gehörst' mir“, schnarrte der Mann, den ich dann sagen hörte: „Haut mal schon ab, ihr beiden. Ich kümmer' mich um den Jungen.“ Worauf einer der beiden antwortete: „Dann weiß ich schon, was du noch willst.“ – „Gar nix weißt du, haut ab“, knurrte der Mann, der mich in den Armen hielt, mein Gesicht frontal an seiner haarigen Brust, mein Mündchen auf einem der Nippel. Ich hörte: „Zutsch' mal dran. Schön dran nuckeln.“ Und ich vernahm, während ich zu nuckeln mich anschickte: „Worauf wartet ihr noch? Los, haut ab.“ – „Na dann bis morgen, Harald. Aber pass auf, nicht, dass wir Ärger kriegen“, sagte einer der Männer, die da abhauen sollten, nun auch verschwanden. Was ich nicht sah, aber ich hörte im Nuckeln, dass sie sich durch die Büsche zwängten. Es knackte, raschelte, knackte, und dann war Stille. Und nach einer kurzen Weile, ließ mich der Mann, der ‚Harald‘ genannt worden war, aus den Armen, zog *mir*, zog gleich darauf sich die Hosen hoch.

„Wann musst'n zu Hause sein?“ ward ich gefragt, und ich antwortete, dass ich spätestens um halb sieben zu Hause sein müsste; da käme meine Mutter vom Dienst. Harald sah auf seine Armbanduhr, winkte ab, sagte, dass es noch nicht einmal drei wäre, da könnte ich jetzt getrost mit ihm mitkommen, und zurück brächte er mich mit seinem Motorrad, und fürchten

müsste ich mich nicht, nur hübsch still halten müsst' ich, ich würde bei ihm zu Hause nichts als geliebt, viel schöner als eben, genau so, wie ich es verdient hätte. – „Na los, komm mit.“

Ich nahm meinen Beutel mit den Badeutensilien, und Harald sich den seinen gegriffen, zog er mich auf dem Trampelpfad weiter stadtauswärts. Und ich vernahm von dem Mann: Mich nachher nicht erschrecken dürft' ich. Bei ihm zu Hause, da wäre noch einer, sein Bruder; der wäre nicht ganz richtig im Kopf, aber lieb, und zu dem müsste auch ich nichts als lieb sein, dann wäre der Jochen eine Seele von Mensch.

Harald, der Hüne (zwei Meter eins lang und 36 Jahre alt, wie er mir bald darauf kundtat), wohnte weit außerhalb der Stadt in einer winzigen Ansiedlung namens Brahmheide. Dort gab es damals drei oder vier Bauernhöfe und seit den 20er Jahren ein respektables Ausflugslokal, das Haralds Eltern gehörte, aber schon längst vom Sohn geführt wurde.

Ich kannte das Lokal nur vom Hörensagen; bis Brahmheide führten mich die Sonntags-spaziergänge meiner Mutter nicht. Und allein ging ein Elfjähriger nun mal nicht über Land und schon gar nicht ins Lokal. Also kannte ich auch Harald nicht, bevor er mir in der Badeanstalt begegnet war. Aber nun lief ich mit ihm mit. Irgendwann raus aus dem Weidengesträuch, rauf auf den Deich, andere Seite runter vom Deich, ab durch Wiesen und an Koppeln vorbei und hin zu dieser Gastwirtschaft, die gerade Ruhetag hatte. Ich wurde, ohne dass uns jemand begegnete (die Eltern machten Urlaub, hieß es), vom Harald durch den Biergarten und an der Gastwirtschaft vorbei ins Haus der Wirtsfamilie geführt. Zwei Treppen hoch; hoch nach ganz oben, hoch unters Dach. Hin zur Mansardenwohnung vom Jochen, der vier Jahre jünger wäre als er, sagte Harald, der mir im Treppenhaus sogleich auch sagte, dass ich seinem Bruder, wenn wir zu ihm reinkämen, als erstes einen Kuss geben sollte. Und dann sollte ich beim Jochen immer zu allem Ja sagen, nie Nein, denn ein Nein verträge er nicht, das machte ihn böse.

Solchermaßen belehrt, dirigierte mich Harald, mir einen Arm um die Schultern gelegt, durch die Tür. Und schon standen wir in einem kleinen Wohnraum und unter der Dachschräge mit Fenster stand ein klobiges Sofa und auf dem lag, nur mit einer schlapprigen grauen Unterhose bekleidet, dieser Jochen; der schnarchte, der schlief. Der Mann schien ähnlich groß wie Harald, war aber im Gegensatz zu seinem Bruder irrsinnig fett. Ein Fleischberg. Wohl seine drei Zentner schwer; wenn das denn reichte. Jedenfalls habe ich nie wieder in meinem Leben einen derart massigen Mann gesehen. Und zu dem zog mich nun der Harald, der seinen Bruder gleich auch rüttelte, der im Aufwachen lispelnd lallte: „Ja, wat is' denn? Wat willst'n?“ Worauf Harald sagte: „Guck mal her, Jochen. Ich hab' dir was mitgebracht. Darfst mit dem Jungen spielen. Der heißt Rudolf.“

Jochen blinzelte mich an, der ich mehr als verschüchtert ausgesehen haben muss, so bekloppen wie mir war, aber das nahm der Fleischberg nicht wahr; der blinzelte und blinzelte und lallte: „Niedlich. Der is' ja niedlich. Kuss geben, Junge. Kuss geben.“

„Na mach schon“, raunte Harald und schob mich seinem Bruder entgegen, der nach mir langte, mich auch gleich auf sich zog, mir an die Lippen ging; und der Mann roch nach Schnaps, der da gierig an meinem Mund rumschlabberte. Und währenddessen begann Harald, mich auszuziehen. Schuhe weg, Socken weg, Hosen weg. Und schließlich verlor ich auch mein Hemd.

„Niedlich. Du bist ja niedlich“, lallte der Jochen, der an mir schmatzte, der mich begrapschte, der mir nach dem Puller langte. Und Harald nestelte am Bruder. „Komm, Jochen, gib mir den Schlüpper“, hörte ich Harald sagen und ich merkte, wie Harald zerrte und zerrte, und dann war Jochen unter mir nackt. Der schmatzte und schmatzte an meinem Mund, und ich spürte an meinen Beinen seinen jetzt steifen Schwanz, von dem ich auch spürte, groß war der wohl nicht, eher mächtig dick, irgendwie knollig, aber nicht lang. Und gleich darauf spürte ich, dass mir Harald irgendwas in die Pospalte schmierte, während sein Bruder unausge-

setzt an meinen Lippen schmatzte, schlabberte, schleckte, dabei lispelnd lallte: „Raufsetzen. Raufsetzen. Mach jetzt fickfick.“

Ich war wie benebelt, wie weggetreten. Ich lag wie hypnotisiert auf dem fettwulstigen, nach Schnaps stinkenden Mann, der mich begrapschte, der mich besabberte. Und wie ein Hypnotisierter ward ich vom Harald von Jochens Lippen gezerrt, ward ich aufgesetzt, zu-rechtgerückt, angehoben... abgesenkt.

Auf schrie ich, ruderte mit den Armen, zappelte mit den Beinen, und mir war nach Vornüberfallen, aber klammernde Hände hielten mich aufrecht. – Schwarz ward mir vor Augen, und als ich wieder was sah, war mir Haralds Gesicht stieren Blicks über dem meinen. Da lag ich platt rücklings, lag vor dem Sofa, lag platt auf dem Teppich, und meine Beine staksten gegrätscht, und irgendwas an mir, in mir, das tobte, das bummerte, ballerte, dröhnte... zerriss mir den Leib! Und dieser Harald, der schnaubte, der keuchte, der krächzte, krakelte... und fiel auf mich rauf.

Meine Beine sackten zu Boden und der ärgste Schmerz, meinem Leib das Zerreißen, ver-kam. Ich wurde geküsst, ganz sanft, wie wenn ich sachte beatmet würde, und vom Sofa her hörte ich's schnarchen; Jochen, der Fette, der schlief. Und obwohl Harald, der Riese, nackt auf mir Nacktem, mich jetzt nichts als zärtlich beschmuste, schluchzte ich auf, plärrte ich los. Da half kein Umfängen, kein Küssen, kein Streicheln. Und Tröstungen, mir unausgesetzt entgegengebrubbelt, halfen da auch nicht. Ich zitterte, schlotterte. Ich heulte, ich flennte. Und als ich nicht zu beruhigen war, alles nichts half, hob Harald mich elendes Bündel am Ende behut-sam hoch und trug mich aus der Mansardenwohnung, in der dieser Jochen seelenruhig vor sich hin schnarchte, als gäb's da nur ihn und nichts wär' passiert.

Harald trug mich vom Dachgeschoss ins Obergeschoss des Hauses. Verbrachte mich in eine andere Wohnung, von der ich noch nicht wusste, dass es die seine war. Dort legte er mich auf einem Bett ab, legte sich zu mir und nahm mich sogleich in die Arme, worauf er wiederum raunte und raunte, wie schon auf dem Teppich und beim Treppabwärtstragen, dass er mich gern hätte und dass er nicht anders gekonnt hätte, weil er mich lieben würde, und Liebe machen, das müsst' nun mal sein, und der liebe Gott hätt's gewollt; nur deshalb wär's doch passiert, weil es hätt' sein müssen. Alles hätt' sein müssen und alles wär' gut. Freuen sollte ich mich, froh sollt' ich sein, ein Mann hätt' mich lieb, und nicht irgendwer, nein er, den so viele Jungs wollten, alle sich danach sehnten, dass er sie mitnähme, mit ihnen Liebe machte, aber ich, von allen der Schönste, ich hätt' ihn gekriegt...

Simple Gewalt ward mir blumig geredet. Aber wie sollte ein Elfjähriger solches realisieren? – Unversehens klammerte ich mich an den, der mich gepeinigt hatte, als könnte gerade er mir jetzt Halt geben. Und während Harald raunte und raunte, wuselte ich mich sodann ein kleines Stück weit abwärts und ging dem Mann an die Brustnippel; ich zutschte, ich lutschte. Und ich höre mich immer noch „ja“ hauchen, „ja bitte“, als ich spürte, dass Harald ganz sacht meinen Puller streichelte. Ich nestelte an des Mannes behaarter Brust und ich zutschte, ich lutschte, ich hauchte: „Ja bitte... ja bitte –“ Und dieser Harald, nackt mit mir Nacktem, der rieb an mir, rieb, und mein Schwänzchen wurde zum „Stöckchen“ und mein Unterleib ruckte und zuckte und in ihm ein Kribbeln, und ich japste an Haralds Brust und ich schnappte nach Luft und mein Herz klopfte wie wahnsinnig und flimmrig ward mir im Bauch. Auf seufzt' ich, auf fiept' ich, ich hauchelte, hechelte, krallte am Harald mich fest, und dann ward mir heiß, und dann ward mir taumelig... und dann ward mir leicht, als wäre was ausgestanden, und dann ward ich matt, ward ich schlapp, und meinen Kopf zog jetzt der Harald mit feuchter Hand dem seinen entgegen und ich wurde geküsst und geküsst; nicht drängend, nicht fordernd, nichts als sacht-sacht, als wär' ich zerbrechlich, so sanft.

„Bist' müde?“ raunte der Riese, „möchst' schlafen?“

„Wenn ich darf –“
„Aber ja doch. Hast noch viel Zeit.“
„Aber mir nichts wieder tun –“
„Dir tut keiner was. Ich bin dir doch nur verfallen“, hörte ich noch, grad soeben, wie von weit her, und schon sackte ich weg.

„Hast’ eigentlich vorhin mitgekriegt, dass dir was gekommen ist? Noch nicht viel, nur ganz wenig, aber das ist der Anfang. So geht’s bei jedem los“, flüsterte mir Harald ins Ohr, als er mich geweckt hatte. Zehn vor halb sechs, wir müssten uns anziehen, wir müssten losfahren, ich müsste doch spätestens um halb sieben zu Hause sein. Müsst’ ich doch, oder?

Ja, musst’ ich. Wenn Mutter vom Dienst kam, hatt’ ich zur Stelle zu sein. – „Hast wahrlich genug Zeit, dich rumzutreiben. Aber was soll ich dagegen machen, muss schließlich Geld verdienen. So ist das nun mal, wenn der Krieg einem den Ernährer genommen hat. Was ich mir auch nicht hab’ träumen lassen, als ich geheiratet habe“, hieß es zu Hause.

Harald holte seine und meine Klamotten aus Jochens Mansarde und half mir sodann beim Anziehen, weil ich geächtzt, als ich vom Bett gestiegen. Und als wir beide bekleidet waren und ich im Erdgeschoss meine Badeutensilien gegriffen hatte, die ich beim Ankommen gleich unten im Hausflur hatte ablegen sollen, holte Harald, wir das Haus verlassen, aus einer Garage seitlich des Biergartens sein Motorrad, eines mit Beiwagen. Und ab ging’s in unsere Stadtrandsiedlung, in der mich der Mann etwa dreihundert Meter von unserem Haus entfernt absetzte. Doch bevor ich heimwärts strebte, sagte Harald, er müsste mich unbedingt wiedersehen. Nächste Woche, am nächsten Ruhetag. Da stünde er nachmittags um die und die Zeit mit seinem Motorrad, wo wir jetzt ständen. Und zu Jochen braucht’ ich nicht mehr zu gehen, da brauchte ich keine Angst zu haben. „Für den find’ schon ’n andern Bengel zum Spielen. Jochen ist das egal, der is’ mit jedem zufrieden, das musst wirklich nicht du sein. Das ist nun mal so beim Jochen, der ist nun mal krank, da kann man nichts machen. Der Junge weiß jetzt schon nicht mehr, in wen er sich heut Nachmittag abgepumpt hat. Das is’ nicht wie mit mir, Rudolf. Ich weiß, wo ich’s gelassen hab’. Und da muss es auch immer wieder hin, hörst du. Das is’ so quasi ’n Naturgesetz, wo wir doch jetzt ’n Liebespaar sind. Und das mit dem ersten Mal, das lässt sich nun mal nicht verhindern, das ist, wie wenn ’ne *Frau* das zum ersten Mal mit ’nem Mann zu tun kriegt. Da schreit sie auch wie am Spieß. Aber das hast’ jetzt ja ausgestanden. Jetzt macht es dir nix als Spaß. Wirst seh’n, Rudolf, irgendwann kannst’ gar nicht genug davon kriegen. Glaubst du mir das?“

Ich nickte, der Kopf mir wie doof, und ich versprach, mich die Woche darauf wieder mit Harald zu treffen, woraufhin ich schließlich entlassen ward und unserem Haus entgegengotzte. Dasselbst angekommen, meine Mutter zum Glück noch nicht eingetroffen, setzte ich mich erst einmal auf die Toilette, weil mir so kackrig war, aber kacken musste ich nicht, aus mir kam nach und nach nur raus, was die Brüder mir nacheinander verpasst hatten. Und meine Rosette brannte erbärmlich.

„Bist ja so kleinlaut“, fand meine Mutter beim Abendessen, „ist was nicht in Ordnung?“
Doch, doch, alles wäre in Ordnung, ich wäre nur vom vielen Schwimmen ziemlich müde.
Na wenn’s nur daran läge, das hätt’s umsonst, meinte meine Mutter, Hauptsache ich hätt’ endlich Gefallen am Wasser gefunden. Was ja auch Zeit würde. Sie hätte schon gedacht, sie hätte vor zwei Jahren das Geld für den Schwimmunterricht umsonst ausgegeben. „Na dann geh mal morgen wieder, nutz das schöne Wetter aus“, bekam ich zu hören, „Schwimmen gibt Kraft, auch wenn es erst zehrt.“

Wozu ich Ja und Amen sagte und mich bald darauf ins Bett verzog. Und beim Ausziehen fiel mir etwas aus der Hosentasche. Es war ein vielmals gekniffter Zehn-Mark-Schein. Kein

anderer als Harald konnte ihn mir zugesteckt haben. Wahrscheinlich, als er meine Sachen aus Jochens Mansarde geholt hatte, und Jochen hatte noch immer geschlafen. Aber ja doch, was sonst, so hieß es. Der wachte nach „so was“ so schnell nicht wieder auf. Wenn der sich einmal „abgepumpt“ hätte, könnte neben ihm der Blitz einschlagen, das würde ihn nicht munter machen. „So is’ das mit dem. Den hast du kirre gekriegt, mein Kleener.“

3

Mein Bericht ist ins Stocken geraten. Ich hatte jetzt mehrere Tage hintereinander bis in den Nachmittag hinein Proben (Shylock), am Abend Vorstellung (Nathan und Becketts Letztes Band). – Das sind Kraftakte, wie ich sie liebe, auch wenn ich sie nicht mehr wegstecke, als wär’ das rein nichts. Habe ich heutzutage solch Pensum absolviert, ist der Tag auch so quasi gegessen. Schütt’ ich ihm ein, zwei Gläser Rotwein hinterher, schieb’ auch, wenn es sich ergibt, einen Fick nach, ja Gott, warum nicht; nichts gegen sinnliche „Exzesse“ nach einem gerüttelt Maß Anspannung, aber *emotionale* Ausschweifungen mag ich mir nicht mehr zumuten. Also ließ ich in den letzten Tagen auch das Erinnern bleiben; ließ die Vergangenheit ruhen, in der ich in so manches offene Messer getaumelt bin, kamen mir Männer entgegen, die mich hoffen machten, dass sie vor mir die Hosen sacken ließen.

War ich ansonsten sehr wohl in der Lage, mich in der Welt der Erwachsenen vor allzu viel Willkür in Acht zu nehmen, hier zur rechten Zeit eine Lüge, da eine Ausrede, dort ein Verschweigen und was der Möglichkeiten mehr sind, sich als Kind Ärgstes zu ersparen, so gründlich versagten in mir andererseits alle Mechanismen des Selbstschutzes, ward ich „mannhaft“ umworben. Und damit zurück ins Jahr ’54. Juli, Sommerferien, und Rufi, der gerade mal Elfjährige und nach seinem Erlebnis in der Gartenlaube des Bankangestellten sich im Freibad sozusagen auf Männerjagd begeben und dort so üppig wie prekär fündig geworden, war in Bedrängnis geraten: Was tun, was lassen, ohne gleich *alles* bleiben zu lassen?

Nun denn: Mich nach meinem Brahmheide-Erlebnis ausgeschlafen, war mir am Morgen, ich allein beim Frühstück, Mutter im Dienst, reichlich konfus ums Herz. War den Nachwehen des Verschrecktseins ausgesetzt, der ich zugleich dem neuerlichen Aufkeimen des Versuchtseins bei wieder schmerzfreiem Hintern ausgeliefert war. – Klein-Rufi zwischen Baum und Borke, wie er da saß und aß. Dacht’ einerseits, andererseits, dacht’ einmal hü, einmal hott; wenn’s überhaupt ein Denken war, was an diesem Morgen in mir waberte und die Ruhe mir nahm, der ich da grübelte: Was denn nun, wie denn nun? *Sollt’* ich nicht mehr, *darft’* ich nicht mehr? Oder wie oder was? Hieß das jetzt niemals mehr, nimmer mehr?, obwohl dieser Harald... schön war der Harald, dieser Zwei-Meter-Mann. Mein Gott, wie toll der aussah, war er nackt! Welch ein herrlich dichtlockiger, blauschwarz glänzender Pelz auf der irrsinnig prallen Brust mit den wahnsinnig großen Nippeln. Und was für breite Schultern, was für kräftige Arme, was für wuchtige Beine. Und das Aufregendste: Welch ein riesiger Schwanz. Doch gerade der konnte so grausam sein, so unerbittlich wehtun, dass ich das Empfinden gehabt hatte, ich ginge in Stücke, der Mann brächte mich um. Genauso wie mir immer nach Umgebrachtwerden war, hatt’ ich was ausgefressen und Mutter holte den Stock, den von Opa extra zu diesem Behufe zugeschnittenen, und es setzte eine Abreibung, eine mordsmörderische, immer rauf auf den „Blanken“, auf dem dann schließlich die Striemen glühten, dass ich schier nicht drauf sitzen konnte, war Mutter endlich der Meinung, nun wär’ ich genug gezüchtigt, die Strafe hätte gesessen. „Und wehe nicht. Ich kann auch noch ganz andere Seiten aufzieh’n.“ Und dann musste ich immer ins Bett, ward nicht in die Arme genommen, wie mir durch Harald geschehen, weil er mir weh getan hatte. Ward nicht getröstet, am Ende beschenkt. Im Gegenteil. Beim letzten Mal war mir mal wieder der nächste Kinobesuch gestrichen worden, und in den Zirkus, der die Woche darauf nach Xge gekommen war,

hatte ich auch nicht gedurft. – Zur Strafe, zur Strafe, zur Strafe... wovon bei Harald nicht die Rede war, aber der hatte mich ja auch nicht strafen wollen. Und womöglich hatte es an ihm ja auch gar nicht gelegen, dass es mir durch ihn so schlimm ergangen war. Vielleicht lag's ja nur daran, dass ich es vorher mit diesem ekligen Jochen zu tun gekriegt hatte, zu dem ich ja nicht noch mal musste. Der kriegte wen anderen „zum Spielen“, jedenfalls nicht noch mal mich, der ich nicht einmal wusste, wann es mit diesem Fettwanst zu Ende gewesen war. Ich hatte doch wohl, wenn ich mich recht besann, eine Weile nichts mitbekommen und war derweil auf dem Teppich gelandet, wo auch Harald mir seinen Ständer, ach Gott, was für'n Kolben!, hinten hatte reinstecken „müssen“, um mit mir... wie hatte Harald gesagt?... „Liebe zu machen“. Nur mit mir, ich wär' ihm der Schönste; von allen Jungs nur ich ihm was wert. – Das war doch was. Und ob das was war. Und trotzdem hatte ich losgeheult. Ja, ja, das schon, aber ich heulte doch fix mal. Zum Beispiel, wenn ich hingeflogen war, mir die Knie aufgeschrammt hatte, oder wenn ich mit den Gedanken mal wieder sonstwo gewesen und mit dem Kopf gegen einen Briefkasten oder einen Laternenpfahl gerannt war, mir eine Beule geholt hatte, oder wenn ich zum Zahnarzt musste, mir eine Katastrophe sondergleichen, oder wenn man mich beim Sonntagsspaziergang zwang, auf der Straßenseite zu bleiben, auf der uns ein Hund entgegenkam, denn vor Hunden, groß oder klein, an der Leine oder nicht angeleint, fürchtete ich mich doch entsetzlich. Und schlimm war auch, als Mutter letzten Winter meine kleine Stoffpuppe, die Strunzel, in den Ofen gesteckt hatte, weil: mit Puppen zu spielen, wär' ich inzwischen zu groß, „na nun wirklich, Junge. Wo soll denn das hinführ'n –“

Immer gab's Tränen, und die wollten dann schier kein Ende nehmen. – Wie oft hatte Opa, der Vater meiner Mutter, mich schon eine „Heulsuse“ und also eine „Memme“ geschimpft und dass aus mir kein „richtiger Mann“ würde, wenn das mit mir so weiterginge. „Reiß dich endlich zusammen, sonst wird aus dir nie was. Bist doch kein Mädels, bist doch 'n Junge.“ – Na klar war ich 'n Junge, deshalb hatten die Männer aus der Badeanstalt mich doch nur mitgenommen, runter zur Elbe und dann rein in die Büsche und dann alles von sich mir gezeigt und so weiter. Und das würden garantiert wieder welche machen, wenn sie mitkriegten, dass ich das mochte. Was ja nicht ablaufen müsste, wie das mit Harald abgelaufen war, und das mit Harald wäre ja erst wieder kommenden Dienstag; mir zu überlegen, ob ich mich mit ihm treffen wollte, hätt' ja noch Zeit.

Was tun, was lassen, ohne gleich *alles* bleiben zu lassen? Jeglichen Mann. Wen auch immer, wo auch immer. Immer gleich weglaufen?, weil es sein könnte, das könnt' mir am End' nicht gefallen, könnt' wehtun, dass ich müsst' schreien, jämmerlich heulen? – Na ja, schlimm weh getan hatte es ja tatsächlich, und wie. War wirklich, als würde ich abgemurkst. Aber nicht da im Weidengebüsch, da hatte es mir doch gefallen. – Ja, ja, ziemlich grob waren sie schon gewesen, die Männer, aber dafür waren es ja auch MÄNNER, und was für starke, und die hatten *mich* gewollt, ausgerechnet mich; für meinen Großvater eine „Memme“ und für meine Klassenkameraden außerhalb der Schule für nicht viel zu gebrauchen, jedenfalls nicht zum Fußballspielen, nicht zum Nesterausnehmen auf hohen Bäumen, nicht zum Obstklauen, weil ich ja über keinen Gartenzaun kam, und mitnehmen, wenn man mit den Jungs der Parallelklasse ein Hühnchen zu rupfen hatte, wollt' mich auch keiner; war ja von vornherein klar, dass ich allenfalls eins auf die Nase kriegte, ich, der Kleinste, der Schwächste, nur nützlich, um im Unterricht von mir abzuschreiben, sich von mir vorsagen zu lassen, aber ansonsten war Rufi... na eben Rufi, auf den man bei Unternehmungen fast aller Art lieber verzichtete; mit mir kam man doch sowieso nicht weit. – Ja von wegen. Die Männer in der Badeanstalt hatten das anders gesehen; für die war ich richtig gewesen, und für Harald sogar was Besonderes. Der hatte mir nicht einmal das Heulen übel genommen. Nein, hatte er nicht; hatte mir stattdessen zehn Mark geschenkt. Na wenn *das* nichts war. – Wenn das Hotte wüsste oder Wolfgang oder Peter oder Rainer. Vor allem Rainer, der sich immer damit brüstete, dass

er als einziger von uns zu Hause Taschengeld kriegte, einen Fünf-Mark-Schein nach dem anderen, das könnten sich seine Eltern leisten, weil: sein Vater verdiente mächtig viel; der war Arzt.

Na, und staunen würde auch Wolfgang, der schon zweimal sitzen geblieben und nur deshalb letztes Jahr in unserer Klasse gelandet war. Ein Rabauke der Junge, schlug mächtig fix zu, worunter ich allerdings nicht zu leiden hatte, nee, das nicht, zu mir war er eigentlich prima, hatte sich aber über meinen Schwanz lustig gemacht und mir stolz den seinen präsentiert, als wir mal in der Pinkelpause in der Toilette nebeneinander geraten waren, sonst keiner im Raum. Wolfgang gelacht, Wolfgang gewitzelt: „Was hast’n *du* für’n Piephahn, Rufi? Das is’ ja ’n Babyschnuller. Hier, kiek mal, *so* hat das auszuseh’n. Nicht so wie deiner. Bist’ überhaupt sicher, dass du’n Junge werden solltest? Mit so was? Das ist ja ’n Scherzartikel.“ – Aber nicht für Herrn Zange, für den war mein Pimmel richtig gewesen. Und Harald und die beiden anderen Männer hatten auch nichts dran auszusetzen gehabt. Außerdem war Wolfgang seiner – ja, ja, der war schon um einiges größer als meiner, aber längst nicht wie der von einem Mann. So einen müsste Wolfgang mal sehen, dann würde er nicht mehr so große Töne spucken. Aber wie sollte dieser Angeber so was schon zu Gesicht kriegen; mit dem gaben sich garantiert keine Männer ab, so picklig wie der war. Den nahm keiner mit. Wenn einer wen mitnahm, dann mich. Was ich ja erlebt hatte, dass man mich mitnahm. Mit *mir* wollten Männer was anstellen, und dass sollten sie ja auch, und ob sie das sollten; die sollten mir alles zeigen und alles von mir sich zeigen lassen, und mich anfassen und sich anfassen lassen sollten sie auch, das war doch so schön. Alles war schön, nur nicht das mit dem „Liebemachen“, auch wenn es womöglich tatsächlich dazugehörte, aber dann wenigstens nicht so wahnsinnig doll, nur so, dass ich mich dran gewöhnen könnte, vielleicht so wie an das Runterschlucken, bei dem ich doch noch bei Herrn Zange gedacht hatte, gleich müsste ich kotzen oder würde ersticken. Hatte aber nicht kotzen müssen und erstickt war ich auch nicht. Und von so einem Mann den Schwanz im Mund zu haben... na ja, eigentlich hatte das was, schön war es schon, konnt’ man nicht anders sagen. – Ob das „andere“ auch schön sein konnte, wenn man sich dran gewöhnt hatte? – Nee, bestimmt nicht, das tat wohl immer nur weh. Obwohl das eigentlich nicht sein konnte, sonst würde so’n Mann das doch nicht machen. Der würde mir doch nicht wehtun, wenn er nicht wüsste, dass das aufhören würde und mit mir ginge, dieses „Liebemachen“. Ich müsste nur tapfer sein, keine Memme, keine Heulsuse, und dann kriegte ich was, was sonst kein Junge kriegte; von allen, egal, wie stark sie auch waren, immer nur ich. – Ja, ja, aber dann dürfte auf keinen Fall stimmen, was unser Zahnarzt, der Herr Doktor Stövebrandt, zu meiner Mutter gesagt hatte, als ich mich mal wieder so angestellt hatte: „Also wissen Sie, Frau Rubinek, diese Schmerzempfindlichkeit von dem Jungen... die hat schon regelrecht was Krankhaftes. Also im Rahmen des Normalen bewegt sich das jedenfalls nicht.“ Was Mutter aufgebracht hatte, aber nicht gegen Herrn Doktor Stövebrandt, sondern gegen mich. Hatte auf dem Weg nach Hause gemeckert, zu Hause angekommen, mir eine geschmiert, weil ich mich mal wieder aufgeführt hätte, als wär’ ich „nicht ganz normal“. *Ihr* Sohn, für den sie alles täte, ihm gleich auch noch den Vater ersetzte, und ich würde solches absichtlich mit Füßen treten. Wenn das nicht undankbar wäre, dann wüsst’ sie ja nicht –

War ich jetzt auch undankbar? Ein Mann hatte mir was Gutes tun wollen, mir zeigen müssen, dass er mich liebte, und ich... Aber das hatte doch nun mal weh getan, dieses „Liebemachen“. Mir war doch ganz so, als würde ich totgemacht; nicht zum Aushalten war es gewesen. – Ja, ja, aber auch nur das Eine, alles andere hatte mir doch gefallen, und *ob* mir das gefallen hatte, das mit Harald im Bett und das mit dem Mann in der Umkleidekabine und anschließend das an der Elbe, das im Gebüsch; drei Männer, drei Schwänze, wahnsinnig schöne, und von denen mir abwechseln immer mindestens einer im Mund... Konnt’ doch nicht sein, dass ich so was nie wieder erlebte, jetzt auf alles verzichtete. – Nee, das musste es geben dürfen; das brauchte ich doch, wo mir doch jetzt auch schon was kam, wenn ein Mann nur lange

genug an mir fummelte, was ich vielleicht auch selbst machen könnte, ich könnt's ja probieren, aber wenn's ein Mann an mir machte, war es doch schöner, gar kein Vergleich. Wenn ich selbst so was machte, wurd' ich doch nicht umarmt, nicht geküsst. Und an wem spielen, an wem lutschen konnt' ich schon gar nicht. Und außerdem war ich dann wieder wie alle Jungs, wo ich doch jetzt was Besonderes war; keiner wie ich... Was tun, was lassen, ohne gleich *alles* bleiben zu lassen?

Solches und wohl noch viel mehr, einmal hü, einmal hott, ging mir Elfjährigem an diesem Morgen die kreuz und die quer durch den Kopf, als ich beim Frühstück saß, mich in den Hof gesetzt. – Prächtiges Sommerwetter! So prächtig, dass ich am Ende denn doch wieder zur Badeanstalt lief; mit gemischten Gefühlen, aber ihnen zum Trotz mit flink-flotten Beinchen. Nur mal gucken, nichts machen, mich nur auf die Liegewiese setzen, auf der ich dann tatsächlich eine Weile saß, nur linste, den Männern entgegenglotzte, die den Becken entstieg, und einer der Männer pusselte sich, mir ganz in der Nähe, dann umständlichst seine Badehose vom Leib; Badetuch um die Lenden drapiert, wo es nicht hielt, also ins Rutschen kam, und für Sekunden sah ich, was niemand sehen sollte, und in diesem Moment war es um mich geschehen. Ich vergaß alle Furcht. Auf sprang ich, lief los und tigerte zwei Minuten später, obwohl ich mir fest vorgenommen hatte, mir dies zu verkneifen, um die maroden Umkleidekabinen für Männer herum. Erneut begann ich mein Spielchen: *Tür auf* – „*O Entschuldigung!*“ – *Tür wieder zu*. Ich probierte es einmal und noch einmal und beim vierten oder fünften Mal fluchte der von mir gestörte Mann derart derb hinter mir her, dass ich mich für den Rest des Vormittags auf die Wiese verzog und mich mit dem begehrlischen Blick auf die pitschnassen Badehosen begnügte, mit denen die Männer, vom Schwimmen genug, immer mal wieder so erregend nahe vor mir auftauchten. Und mehrmals ward mir mein Pimmelchen steif, und ich verbarg es, indem ich mich bäuchlings lagerte.

Mittags aß ich wie tags zuvor meine mitgebrachten Schmalzstullen, trank den wetterbedingt pisswarm gewordenen Pfefferminztee, den ich ebenfalls von zu Hause mitgebracht hatte, und verlor, gesättigt, Durst gestillt, erneut meine Scheu. Was sollte mir schon passieren, außer dass einer meckerte, sich gestört fühlte? Aber wie konnt' ich denn wissen, dass so eine Kabine schon besetzt war, wenn ich die Tür aufriss? Also: *Tür auf* – „*O Entschuldigung!*“ – *Tür wieder zu*.

„Halt mal, Junge... (der Mann packte mich am Arm) ...das ist mir doch *gestern* schon mit dir passiert. Komm mal rein, setz' dich hin.“

Ich hockte mich auf das Sitz- oder Ablagebrett an der Rückwand der Kabine. Ich zitterte, und der Mann sah, dass ich zitterte, und der Mann sagte, während er sich seine Badehose auszog, ich brauchte doch nicht zu zittern, er würde sich lediglich mit mir bekannt machen wollen, wenn wir schon zweimal auf die gleiche Weise aufeinander getroffen wären. Wie ich denn hieße und wie alt ich denn wäre, fragte der Mann, der seine Lenden jetzt in einer anderen, in einer trocknen Badehose verpackte, sein Gemächt mit schier nicht enden wollendem Handgriff akribisch in ihr placierte.

So, so, ich wäre schon elf und ich hieße also ‚Rudolf‘, wiederholte der Mann meine Auskünfte, fügte hinzu, dass man mich dann gewiss ‚Rufi‘ rufen würde, was ich mit einem schüchternen Kopfnicken bestätigte, worauf ich hörte, dass der Mann ‚Bernhard‘ hieße und von allen ‚Berni‘ genannt würde; nur damit ich Bescheid wüsste, dass er für mich jetzt der *Berni* wäre. Und nun sollte ich endlich meine Badehose ausziehen und in die Turnhose steigen (die ich samt eines Handtuchs ja wieder zur Tarnung mitgenommen hatte).

Ich gehorchte. Runter mit der Badehose (der Mann lächelte vor sich hin, murmelte: „Ach Gott, wie niedlich.“) und dann fix rein in die Turnhose, worauf ich hörte: „Na dann mal raus

hier mit uns. Nicht, dass noch einer auf den Gedanken kommt, wir hätten uns hier gegenseitig was Gutes getan.“

Die Kabine verlassen, wurde ich auf dem Weg zur Liegewiese vom Berni gefragt, wo ich meine Klamotten liegen hätte und ob ich damit nicht lieber umziehen und mich zum Sonnen neben ihn packen wollte, Freundschaft besiegeln. Er hätte sich ganz hinten am Zaun ausgebreitet, zwischen den Pappeln, da wo sonst keiner wäre und wo wir unsere Ruhe hätten. Dort könnten wir ungeniert plaudern, weil Hinz und Kunz da nichts mithören würden. Da könnten wir dann auch über Sachen reden, die nur uns beide was angingen. Das wäre dann wie in so'ner Kabine, nur wesentlich gemütlicher. Außerdem brauchten wir auch keine Angst zu haben, dass einer auf den Gedanken käme, mir machten was Verbotenes.

Eine Aussicht, die mir verlockend vorkam, und wenig später war ich denn auch mit meinen Utensilien umgezogen, lag bei Berni ganz hinten am Zaun und zwischen den Pappeln, und das Badegeschehen tangierte uns nicht, die wir beide bäuchlings nebeneinander auf Berni weicher Woldecke Platz gefunden hatten; eng an eng, sozusagen auf Hautfühlung, die der Mann noch fühlender machte, indem er einen Arm auf meinem Rücken placierte und mir leichthin den Nacken kraulte, während er erzählte, dass er aus C. stammen würde (einem Dorf nahe Xge) und zwei Söhne hätte; der eine grad noch in meinem Alter, würde allerdings nächsten Monat schon zwölf, und der andere, der würde zu Weihnachten vierzehn. Und vor zwei Tagen hätte er seine Jungs, ohne dass die davon was mitgekriegt hätten, bei einem „schweinishen Spielchen“ beobachtet. In der Scheune. Auf dem Oberboden. Mitten im Heu. Da hätten sie beieinander gelegen, untenrum nackt, Hosen auf den Schuhen, und an sich rumgemacht – na so, wie ich das bestimmt auch schon kennen würde: Die Hand nehmen und sich einen von der Palme wedeln, egal, ob einem schon einer abginge oder ob sich da noch nichts täte. Nur im Unterschied zu mir, der ich garantiert immer allein vor mich hin wichsen müsste, hätten die Jungs sich das gegenseitig gemacht; einer die Hand beim anderen, und nicht etwa hastig, nee, nee, ganz bedächtig wäre einer am anderen zugange gewesen, so als hätten sie das so richtig lange auskosten wollen. Und dabei hätten sie leise vor sich hin gestöhnt.

Und Berni kraulte mich drängender, sagte: „Du, Rufi, ich verrat dir was, darfst es aber keinem weitersagen. Als ich da so stand und das von Weitem mit angesehen habe, wie die Jungs sich gegenseitig ihre steifen Pimmelchen bearbeitet haben, du, da kriegte ich plötzlich 'nen Ständer in der Hose, und was für einen, sag' ich dir. Und weißt du, was ich da gemacht hab'? Darfst du aber wirklich keinem weitersagen. Da habe ich mir vorn in die Hose gefasst und solange feste gerieben, bis mir alles in den Schlüpper gegangen ist. Hier, in *den*“, Berni, neben sich gelangt, hielt mir eine weiße Unterhose vor die Nase, „kannst sehen? Hier vorn den Fleck? Der stammt von mir.“

Ehrlich gesagt, sah ich in all meiner Aufregung absolut keinen Fleck, aber ich nickte trotzdem und sagte auch Ja, und Berni warf daraufhin die Unterhose beiseite, streckte sich, reckte sich, sagte: „Ich hab' schon wieder 'nen Ständer. Fass mal hin. Kannst du ruhig machen. Hier sieht's keiner.“ Und der Mann, bäuchlings, lupfte ein wenig seinen Unterkörper, auf dass ich mit der Hand ankam, wo ich ankommen sollte. – Tatsächlich: hart der Schwanz von dem Mann, der nun sagte: „Lass uns hier abhauen, Rufi. Bist mit'm Fahrrad hier?“

„Nee.“

„Dann nehm' ich dich mit auf meins und dann fahren wir 'n Stück durch die Koppeln. Ich kenn' da 'n lauschiges Plätzchen. Da können wir uns gegenseitig einen abwischen. Das musst du doch auch mal kennenlernen, einer am andern. Ich bei dir, du bei mir. – Na komm, eh ich's mir anders überlege.“

Nee, das sollte er nicht; er und ich zogen uns an...

*

Also *Haralds* Kaliber war es beileibe nicht, auch nicht das von Haralds Freunden. Was ich etwa 20 Minuten später auf einer Kuh-Koppel in einem zu einer Seite hin offenen Bretterverschlag, einem Melkhäuschen, in die Hand bekam. Was dieser Berni vorzuweisen hatte, war eher den Abmaßen vergleichbar, die Herr Zange sein eigen genannt hatte. Ich war also jetzt nicht baff, aber ich war durchaus erregt von dem, was diesem Berni stand, und in voller Erregung griff ich auch zu. Und Berni langte nach mir. Und was dann geschah, nichts anderes als das gegenseitige Wichsen, das dauerte kaum länger als vier oder fünf Minuten. Dann verschoss sich der Mann im hohen Bogen, und ich, der ich auf Nachfrage kundgetan hatte, dass mir auch schon was käme, „ja, ja, seit gestern“ – ich verträpfelte/verkleckerte mich bläulich-wässrig drei, vier Atemzüge später. Worauf der Mann zufrieden war. Jeder knöpfte seine Hose zu, und runter ging's von der Koppel mit den stoisch glotzenden Rindfichern; ich wurde wieder aufs Fahrrad geladen und kurze Zeit später auf dem Elbdeich nahe der Badeanstalt verabschiedet: „Mach's gut, Rufi. Vielleicht sehen wir uns mal wieder. Aber mich nur ansprechen, wenn du siehst, ich bin allein.“ – Na was sonst! Überflüssig, mir so was zu sagen, und ich ging meiner Wege. Nach Hause ging ich. Nicht missgelaunt, aber auch nicht vor lauter Freude ob des Erlebten hüpfend. Irgendwas hatte gefehlt. Ich hätte nicht sagen können, woran es mir bei dieser Begegnung letztlich gemangelt hatte, aber irgendwie hätte es schöner sein können. Vielleicht war es ja auch nur zu schnell gegangen. Zu sehr ruckzuck Wir ohne großartige Tuchfühlung voreinander gestanden, einer am anderen rumgefuhrwerkt, und schon war's zu Ende gewesen. Kein Kuss, kein Streicheln, kein Stöhnen, kein Japsen, rein nichts als das Abspritzen. „Na dann wollen wir mal wieder“, hatte es anschließend geheißt, und dann sind wir halt zum Fahrrad zurück, und auf der Fahrt zum Deich hatte Berni nur vom Wetter gequasselt, vom viel zu heißen, viel zu trockenen Sommer etc. etc. Keine Red' mehr davon, dass vor wenigen Minuten einer am anderen zugange gewesen war. – Ist schon erstaunlich, dass ich diesen Bernhard-Berni aus C. nicht längst vergessen habe. Aber ich habe nun mal keinen von all den Männern vergessen, mit denen ich es bis achtzehn in Xge und anderswo zu tun gekriegt habe. Später, als Erwachsener, haben sich mir nur die gravierenderen Männerbekanntschaften ins Gedächtnis eingegraben. Zahllose andere sexuelle Begegnungen sind mir ob ihrer Flüchtigkeit bzw. ob ihrer Anonymität schon nach Stunden wieder weggerutscht. Da verdrängte ein Erlebnis das andere, wenn nichts Besonderes an ihnen war. Aber mit meinen Erlebnissen in der Kindheit und in der frühen Jugend ist mein Gedächtnis anders umgegangen. Da habe ich auch keinen Namen vergessen, sofern ich den Namen gehört hatte. Kam durchaus vor, dass er mir nicht verraten wurde. Wobei ich viele Männer ohnehin kannte, die nach mir griffen. Vor allem, wenn sie aus alteingesessenen Xger Familien stammten oder auch nur Kunden in der Bank waren, in der meine Mutter arbeitete.

In Xge lief ich übrigens stets mit dem Etikett „der Sohn von Frau Rubineck“ rum. So ist das nun mal in einer Kleinstadt, wenn man eine Mutter hat, die jahrein, jahraus als Kassiererin hinterm Bankschalter steht. Meine Mutter war in Xge bekannt wie ein bunter Hund, und ihr Sohn aus diesem Grunde desgleichen. Ich hörte ständig: „Ach der Sohn von Frau R.“ oder: „Bist du nicht der Sohn von Frau R.?“ Meine Mutter war in der Stadt bekannter als der jeweilige Bürgermeister. – Ein Bekanntheitsgrad, der halt auch auf mich abfärbte, wodurch es für gewisse Männer leicht war, mich anzusprechen. – „Ach der Sohn von Frau Rubineck. Na wo willst du denn hin? – Ins Kino. Was willst' dir denn ansehen? – Wart mal, ich komm 'n Stück mit. Ich muss auch da lang, ich will zur Elbe...“ – Schon war angebändelt, und statt im Kino, das da LICHTBURG hieß, landete ich womöglich am Alten Hafen und in einem der ausgedienten Speicher, die dort als „Dreiviertel-Ruine“ rumstanden und ein herrliches Versteck für Heimlichkeiten boten.

Doch ich will nicht vorgreifen. Bisher bin ich immer noch beim „Tag nach Harald“, Juli '54, wo ich mich nach dem Erlebnis mit diesem Berni nun erst recht zwischen Baum und

Borke bewegte, denn eines stand fest: Von dem Hinten-rein-Stecken abgesehen, war es mit dem Harald aus Brahmheide weitaus schöner gewesen als mit dem Mann aus C. – Na ja, abgesehen von der Sache mit dem Po, wie gesagt. Dass man das ‚Ficken‘ oder ‚Bumsen‘ nannte, wusste ich übrigens noch nicht. Ich wusste auch nicht, dass das mit dem Mund ‚einen blasen‘ hieß. – Mein Gott, war ich unbeleckt! Aber wer von uns Kindern war es nicht? Man sprach doch nirgends über Sex; woher sollte ich die Ausdrücke nehmen? Ich, der Elfjährige, der sich nun nach diesem Harald sehnte und sich gleichzeitig vor einer neuerlichen Begegnung fürchtete. – Was tun?

Tja, was tun? Zunächst tat ich dieses: Am darauffolgenden Tag, dem „Tag nach Berni“, ging ich neuerlich ins Freibad. Und ich suchte mir wiederum ein günstiges Plätzchen auf der Liegewiese, also nahe der Becken, die ineinander übergingen; ein flacheres, ein tieferes und ein ganz tiefes, geeignet, um vom Zehn-Meter-Brett zu springen. – Ein Sprung, den ich nie gewagt habe. Ich sprang nicht einmal vom *Ein*-Meter-Brett. Rufi war diesbezüglich ein Angsthase. Was mich nicht beschwerte; ich ging doch sowieso nicht des Badevergnügens wegen ins Freibad. Ich ging doch jetzt ausschließlich der Männer wegen, die sich dort tummelten. Also hockte ich nun wieder einmal an Ort und Stelle und gaffte so mancher Beule in so mancher Badehose entgegen. Und davon derart angetörnt, dass mir schier die Haut brannte, wollte ich gerade aufstehen, um zu den Umkleidekabinen zu schleichen, als ich von hinten angesprochen wurde. Ich schaute mich um, ich schaute hoch, und da stand der Mann, der zusammen mit Harald tags zuvor auf Geheiß ihres Kumpels an der Kabine aufgetaucht war, in der ich nach der Wichserei treulich gewartet hatte, weil ich halt bleiben und warten sollte.

„Na Kleener, auch wieder hier?“, sagte der Mann und setzte sich neben mich, „ich heiße übrigens Fred. Kannst mich auch Freddy nennen. – Und was hast du vorgestern gesagt, wie du heißt? War es Rudolf?“ – Ich nickte, ich hörte: „Dann sagen sie garantiert alle ‚Rufi‘ zu dir, stimmt’s?“ – Was ich bestätigte, daraufhin zu hören bekam: „Dann sag‘ ich auch Rufi zu dir. Freddy und Rufi, passt doch gut. Das sollten wir feiern. Aber nicht hier. Ich würd‘ sagen, wir gehen woanders hin. Wo wir beide allein sind. Warst‘ schon mal im Bootshaus vom Kanuverein? Drüben auf‘m Werder?“ – Und als ich sagte, dass ich noch nie auf dem Werder gewesen wäre, hieß es: „Na dann wird’s ja Zeit. Komm, zieh dich an. Lass uns hier abhauen.“

Wiederum nickte ich nur und tat sogleich, wie mir geheißen. Und Freddy, in voller Montur, er war wohl gerade erst gekommen, wartete nun, bis ich abmarschbereit war. Was nicht lange dauerte; wenige Minuten später verließen wir das Freibad und gingen zu dem direkt neben der Badeanstalt gelegenen Bootsverleih. Dort hieß mich Freddy warten und ging in die Bude des Verleihers; ich nahm an, er würde ein Boot mieten, um uns die ca. zweihundert Meter rüber zum Werder zu rudern. Aber dem war nicht so. Als er zurückkam, erfuhr ich, dass er telefoniert hätte und dass gleich jemand vom Werder rüberkäme, um uns abholen; „’n Kumpel von mir. Wirst sehen, der gefällt dir. Brauchst auch keine Hemmungen zu haben. Willi liebt solche Bengels wie dich. Kann er gar nicht genug von kriegen.“

Auf dem Werder, einer Landzunge zwischen Hafen und Strom, wohnte in einem massiven einstöckigen Gebäude, das aussah wie ein altes Bauernhaus, lediglich der Sporthafenmeister, also dieser Willi mit seiner Familie. Die zwei weiteren Bauten auf dieser deichähnlich langgestreckten Landzunge waren aus Holz und um 1910 im pompösen Seebadstil errichtete Boots- und Vereinshäuser, eines gehörte dem Segelklub, eines dem Kanuklub. Beides vor 1945 private Vereine, nun städtisch, sozusagen volkseigen, dennoch abgehoben oder elitär; man war in Xge nicht irgendwer oder man *war* wer, wenn man dort Mitglied war. Ärzte, Apotheker, Handwerksmeister, Ladenbesitzer, wie ich von meiner Mutter wusste, die dazu zu sagen hatte: „Na ja, Leute mit Geld.“ Von denen ich aber an diesem Werktag um die Mittagszeit, als Sporthafenmeister Willi ‚soundso‘ den Freddy und mich mit einem kleinen Motorboot übersetzt hatte, niemanden traf. – Übrigens hatte es mal wieder geheißen: „Na guck

mal an, wen haben wir denn da. Du bist doch der Sohn von Frau Rubinek, stimmt's?" – Ja, ich war der Sohn von Frau Rubinek, der da auf dem Werder von Willi und Freddy am Wohnhaus vorbei zum Vereinsheim der Kanuten geführt wurde. Hoch ins Obergeschoss; herrlicher Blick über die Elbe und die Wiesen jenseits des Stroms.

Wir waren in einem langen, nicht sehr breiten Raum gelandet, in dem rundum eine Bank an den getäfelten Wänden installiert war; und auf der umlaufenden Sitzfläche dicke Polsterkissen mit derbleinernen Bezügen. Und mittig des Raums ein rustikal-klobiger, die ganze Raumlänge einnehmender eichener Tisch. – Gemütliches Ambiente für einen zünftigen Umtrunk „gestandener“ Männer. „Was denkst du, was hier schon alles weggesoffen wurde. Und wenn sie nicht mehr gradeaus gucken können, wird hier gleich auch gepennt. Na ja, vielleicht machen sie auch was andres. So was, was wir jetzt machen, Ruffi“, schnurrte Willi, während er und Freddy an mir zu nesteln und mich zu knutschen begannen. „Na komm, lass dich nackt machen“, hieß es, und Freddy zerzte Polsterkissen von der Bank und warf sie unter den Tisch auf die Dielen. Und im Nu war ich nackt und desgleichen waren es die Männer, die mich mit sich unter den Tisch und rücklings auf die Polster bugsierten, wo Freddy mir an den Lippen, Willi mir am Schwanz schmatzte, bis sie mich auf die Seite kippten. Willi legte sich vor mich; sein Mund mir am Pimmel, sein Ständer mir am Mund und gleich auch zwischen den Lippen. So schlabberten wir aneinander, während Freddy mir im Rücken hockte und meine Po-Spalte bezügelte, mir zugleich auch, wie ich irgendwie mitbekam, mit einem Finger am Loch kitzelte, das wie die ganze Ritze spuckenass wurde. Was ich aber halt nur nebenbei mitkriegte, denn Willi schob seinen Riemen, mir im Mund, in immer heftigerem Rhythmus vor und zurück. Um mich auf *Freddys* Tun konzentrieren zu können, hatte ich viel zu viel Mühe, Luft zu holen und auf meinen Rachen zu achten, auf dass es mich nicht würgte, wenn mir die Eichel ans Zäpfchen geriet, denn nach und nach ballerte Willi mir sein Ding geradezu mit aller Gewalt in den Schlund. Mir trännten mal wieder die Augen, mir summte der Kopf, und ich hörte wie von Weitem: „Is'er weich? Na dann mach doch, worauf wartest du noch.“ Willis Ständer flutschte mir aus dem Mund und ich ward ruckzuck bäuchlings gekippt, und auf mich rauf fiel Freddy und in mich rein... ich schrie auf... stieß er seinen Ständer. – „Das willst du doch nicht bloß Harald geben, oder?“ fauchte der Mann in mein Jaulen hinein, „das kann doch nicht sein, was? Das gibst uns doch allen, oder?“

„Ja“, schluchzte ich, „ja“, wimmerte ich, und Freddy brachte auf mir sich in Gang, hämmerte los, machte sich nichts aus meinem lautstark lallenden Jammern, das mir der Schmerz verursachte. Der Mann ballerte, bumste, der schnaubte und ächzte, der krächzte: „Nicht wischen, Willi. Gleich kannst rein, gleich bin ich fertig. Warte, Willi. Jetzt, Willi! Jetzt!“ – Und zu stieß der Mann, stieß nochmals zu, stieß wiederum zu, während er schnaufte und schnaufte, als hätte er maßlose Wut. Und dann hieß es: „Los, Willi. Ran, Willi“, und die Last auf meinem Rücken nahm ab und die Last war sofort wieder da, und auf mir drauf lag dieser Willi, fummelte mir am Po rum und drang in mich ein. – „Endlich!“, röhre der Mann, „na endlich!“ – Und schon ging's los wie gehabt. Wieder wurde auf mir gebolzt und geballert, und das wetzte in mir, das schabte, das scheuerte, spreizte; das brannte wie Feuer! Und ich heulte in einem fort. Ich winselte, jaulte, röchelte, ich biss mir vor Schmerz mehrmals auf die Zunge. Und dieser Willi kam auf mir ins Jachtern, ins Jagen – ins Dröhnen: „Na endlich!... Endlich!“ schrie's aus dem Mann heraus, bevor er einhielt, nochmals zustieß, wiederum einhielt, wiederum zustieß, und sodann jagenden Atems mit seinem Kopf auf den meinen fiel; ich spürte, wie der Mann mich hechelnd besabberte, der mit seinem Rohr noch immer in mir steckte.

„Willste noch mal, Freddy?“, ward Freddy gefragt, und ich hörte den Freddy sagen: „Nee, nee, ich glaube, im Moment hat er genug. Ich lass mir nachher höchsten noch einen blasen.“

„Na gut, dann werd' ich uns jetzt mal 'n Bier holen“, brummelte Willi. Sein Schwanz fluschte mir aus der Rosette, und der Mann stieg von mir ab, stupste mir in die Rippen, schnarrte: „Und dir bring ich 'ne Brause mit, Junge. Sollst auch nicht leben wie'n Hund.“

Willi, sich eilig angezogen, verschwand, und Freddy sagte zu mir, der ich immer noch bäuchlings dalag, platt wie 'ne Flunder: „Komm, dreh dich mal um, leg dich auf'n Rücken.“

Ich tat, wie mir geheißen, und der Mann grinste in mein verheultes Gesichtchen hinein, fragte: „Na, war es genauso schön wie mit Harald und Jochen? Hat's wieder Spaß gemacht?“

Und ich Dussel nickte, während ich schniefte; worauf ich hörte: „Na dann ist ja alles in Ordnung. – Weißt du, was du bist? 'ne verdammt läufige Arschvotze. Ja, ja, das bist du. Aber lass man, da werden wir schon für Nachschub sorgen. Ich kenn da noch 'n paar, die sich nicht lumpen lassen, wenn du ihnen den Hintern zeigst. Dieter zum Beispiel. Du weißt schon, der von vorgestern. Dem du da in der Kabine an seinen Schniepel gegangen bist. Den besuchen wir nachher, wenn wir wieder drüben sind. Und dann lässt dich noch mal besamen, ja? Versprichst du mir das?“

Ich sah dem Mann großäugig oder womöglich glotzüngig entgegen, jedenfalls garantiert ziemlich dümmlich, und ich nickte dazu ein Ja. Was den Mann sichtlich freute, der sich zu mir legte, mein Gesicht beschlabberte, schnurrte: „Du bist einer, der braucht er es x-mal am Tag, stimmt's? – Ja, ja, musst nix sagen, das hab' ich gemerkt. Das muss aber Willi nicht wissen. Was du jetzt noch hergibst, dass schenkst du nachher dem Dieter, ja? Und dann versuchste mal nebenher, mir einen zu blasen. Lässt dich von Dieter in' Hintern ficken, und ich fick' dir gleichzeitig ins Maul. Was denkst du, wie dir das gefällt. Das macht die Sache erst rund, du. – Ja, ja, kannst du mir glauben.“

Ich glaubte nichts, aber ich sagte auch nichts; ich ließ mich liebkosen, weil es mir wohlthat, liebkost zu werden. Ich ächzte nur auf, als Freddy mir währenddessen allzu derb an meine Brustnippelchen griff, worauf er es sein ließ, mir stattdessen mit einer Hand unter den Sack und an den Anus ging und den mit einem Finger leicht stöpselte. Wieder ächzte ich auf und hörte: „Komm, hab' dich nicht so. Du willst doch 'nem Mann gefallen, oder?“

„Ja“, sagte ich kläglichen Tons und spürte den Finger bohren und ich quängelte vor mich hin. Und Freddy sagte: „Ja, ja, ich weiß schon, du brauchst es. Komm, nimm mal die Beine hoch... ja, ja, schön hoch damit, gleich hast'n drin.“ – Und der Finger verließ mich und Freddy setzte sich auf und schob sich an mich heran, presste sich an mich, meine Beine im klammernden Griff, und wiederum spreizte sein Rohr mir das Loch, dass mir der Blick vor Schmerz ins Schlingern kam. Und als ich, während Freddy mich nochmals fickte, seitwärts glotzte, sah ich den Willi, der sich, zurück jetzt vom Bierholen, die Hose vom Leibe zerrte, dabei auf Freddy starrte, dann an sich wichste. Und ganz dicht kam er ran, und als Freddy „Jetzt!...Jetzt!“ röherte, verschoß sich der Sporthafenmeister mir quer aufs Gesicht; einen Schub mir auf die Augen, einen Schub mir platt auf die Lippen. Und meine Beine fahren ließ nun der Freddy, der da japste: „Mensch, Willi, was sagst'n zu dem? Sag ja nicht, ich hab' dir zu viel versprochen. Du, das wär' was für Ladwig und für den Fränkel. Oder was meinst du? – Kennst' Doktor Fränkel, Rufi, oder den Ladwig, den Chef vom Krankenhaus?“

Ja, ich kannte den einen wie den anderen. Die ich auf der Straße sogar grüßte, weil sie meine Mutter von der Bank her kannten; beide dort ihre Konten.

Dr. Fränkel hatte eine Röntgenarztpraxis in der Rathausstraße, und Dr. Ladwig war wie gesagt der Ärztliche Direktor des städtischen Krankenhauses. Ich fand die beiden Männer sehr nett; ich wusste auch, dass sie dem Kanuklub angehörten. Überhaupt viel Sport trieben; Tennis spielten, und in Plau am See, so wusste meine Mutter, da hatten beide, die so Anfang 40 waren, ein gemeinsames Wassergrundstück. Ach ja, und beide waren geschieden, Dr. Ladwig sogar schon zweimal, hieß es in Xge; das erste Mal, da war er noch Oberarzt in Lu. – Nun ja, nichts, was sich in Xge nicht herumsprach. Nur dass diese Ärzte es auch mit Knaben trieben,

das hatte sich bisher nicht herumgesprochen. Das widerfuhr ihnen erst fünf oder sechs Jahre später, und hatte mit mir nichts zu tun. Wenn ich nicht irre, war ich schon in der elften Klasse, als die Herren aufflogen, und mit ihnen gleich sechs oder sieben andere. Mehrere Ärzte, ein Apotheker, zwei Krankenpfleger; und von einem dieser Krankenpfleger werde ich noch zu berichten haben. Aber nicht jetzt. Jetzt bleiben wir erst einmal bei diesem Nachmittag im Vereinsheim der Kanuten auf dem Werder, jenseits des Hafens, diesseits der Elbe. Die Männer schluckten ihr Bier, ich nuckelte an der Brause. Und die Männer waren in aufgeräumter Stimmung, die scherzten mit mir, und zum x-ten Mal sollte ich getrost zugeben, dass mir das gutgetan hätte, was sie mir getan hätten, und am Ende hieß es, ich sollte mal nachdenken, ob ich nicht vielleicht einen Schulfreund hätte, dem so was auch Spaß machen würde.

Nein, so einen Freund hatte ich nicht. Ich hatte überhaupt nichts dieser Art. Erst anderthalb Jahre später kam mir *Horst* näher, ein Junge aus der Nachbarschaft, so alt wie ich, mit mir in einer Klasse und im Gegensatz zu mir ein Brocken. Und von den Weihnachtsferien des Jahres '55 an wickelten wir uns dann gegenseitig regelmäßig einen ab; ich glaube, Horst hatte die Initiative ergriffen. Aber Juli '54 war daran noch nicht zu denken. Außerdem weiß ich nicht, ob Horst einer war, der auch „gern was mit Männerpimmeln zu tun kriegen“ wollte; darüber sprachen wir nie.

Na jedenfalls verneinte ich die Frage nach einem einschlägigen Schulfreund, und dann ward zum Aufbruch geblasen; Willi setzte Freddy und mich Richtung Bootsverleih über. Dies geschehen, schleppte mich Freddy, ich wusst' nicht, wie wegkommen, durch die Gartenkolonie hinterm Elbdeich und hin zur alten, schon lange stillgelegten Ziegelei, und dort, die Straße überquert, landete wir vor einem der schmalen einstöckigen Katen, in der einst die Ziegler gewohnt hatten.

Freddy klingelte an der Haustür, und ließ nicht locker, obwohl sich nichts rührte; Dieter schien nicht zu Hause zu sein. – „Doch, doch, der ist da. Kann nur sein, der hat grad 'ne Puppe am Wickel“, meinte Freddy und klingelte ein weiteres Mal. Und endlich tat sich was; nicht an der Tür, sondern an einem der beiden Fenster. Das wurde geöffnet, und Dieter schaute mit nacktem Oberkörper heraus.

„Na endlich“, knurrte Freddy, „wie lange willst' uns denn noch warten lassen? Ich hab' dir hier einen auf'm silbernen Tablett zu servier'n, und du sitzt auf'n Ohr'n. Oder bist grad beschäftigt?“

„Ja, bin ich, red' nicht so laut. Ich hab' nebenan den kleenen Rothaarigen sitzen.“

„Was für'n Rothaarigen? Den vom Sonntag, vom Rummel?“

Dieter nickte, schaute sogleich auf mich, sagte, dass es ihm leid täte, aber im Moment könnt' er mich nicht gebrauchen, hätt' er zu tun. Fragte, ob's am nächsten Tag bei mir ginge. Nachmittags dann und dann. Und als ich Ja gesagt hatte, hieß es: Ich sollte dann drüben an der Ziegelei auf ihn warten. Am Werktor (von dem nur noch die Pfosten standen). Und wenn bei ihm die Luft rein wäre, würde er mich von da drüben abholen und mitnehmen. „Ja nicht bei mir klingeln. Warten, bis ich rauskomme... (und an Freddy gewandt) ...morgen kommt Mutter, macht bei mir sauber. Aber um die Zeit ist sie meist schon wieder weg. – So, und nun haut mal ab, sonst wird mir das Bürschchen unruhig. Bibbert so schon genug. Also bis morgen.“ – Und Dieter schloss nun das Fenster.

„Und was machen wir jetzt, Ruffi?“

„Weiß nicht. Nach Hause geh'n.“

„Nee, nee, nix mit nach Hause“, sagte daraufhin Freddy, packte mich am Arm und zog mich auch schon mit, „komm mal mit rüber, wir geh'n noch 'n Augenblick aufs Ziegeleigebäude. Da können wir uns im Trockenschuppen verkriechen, der ist noch ziemlich intakt. Da wirst' mir jetzt fix einen blasen. Mehr geht nicht. Im Stehen fick' ich nicht gern. Das ist mir zu ungemütlich.“ – Na Gott sei Dank! Ich atmete erleichtert auf, der ich mir auf Freddys Ausdrucksweise inzwischen einen Reim machen konnte; war mir doch mein Vulgärdeutsch im

Vereinsheim der Kanuten gerade um eine Handvoll spezieller Wörter drastisch bereichert worden. Also war klar, was ich gleich leisten sollte. – Na schön, wenn das alles war... dagegen hatte ich nichts. Im Gegenteil.

Wir stapften also durch wadenhohes Unkraut an ausgemergelten Gebäuden vorbei und landeten in besagtem Trockenschuppen, stiegen über eine Leiter in die obere Etage. Freddy schob mich in einen Gang zwischen zwei Regalreihen, blieb stehen, drückte mich in die Hocke, öffnete sich die Hose; sein Schwanz noch schlaff, aber ihn mir in den Mund bugsirt, erholte er sich etwas. Freddy packte mich am Hinterkopf und schob meinen Schlund auf seinem mehr oder weniger erigierten Schwengel vor und zurück. Sacht zunächst, dann weniger sacht, dann alles andere als sacht. Aber es tat sich dennoch nichts, und nach einer langen Weile gab der Mann auf, zog mich in den Stand, küsste mich, sagte: „Komm, lass uns abhauen. Irgendwie hab’ ich genug. Nicht von dir, denk das nicht. Ich bin bloß nicht mehr so richtig in Stimmung. Aber das holen wir morgen bei Dieter nach. Da kriegst’ es bis zum Gehnichts.“

„Wieso? Kommst du da mit?“

„Na was denn sonst. Doppelt hält allemal besser als einmal. Nix geht übers Bumsen im Doppelpack, Ruffi.“

Irgendwo in der Stadt, wo sie noch nicht allzu belebt war, trennten wir uns. Ich stiefelte nach Hause, und um die Abendbrotzeit herum glühte mir der Kopf; ich bekam Fieber, dann Schüttelfrost. Mutter steckte mich ins Bett, und am anderen Morgen durfte ich das Bett nicht verlassen. Mutter sah auf meiner Haut, über den ganzen Körper verteilt, rötliche Flecken. Sie rief nach unserem Hausarzt, und der diagnostizierte Scharlach.

Ins Krankenhaus musste ich nicht, als meine Mutter versprach, dass sie dafür sorgen würde, dass ich die vorgeschriebenen sechs Wochen im Bett bliebe, niemand an mich herankäme. So geriet ich in den eigenen vier Wänden bis in die erste Septemberwoche hinein in Quarantäne. Und wenn ich an Harald dachte, an Freddy, Dieter, Willi, war ich einerseits froh, dass es gekommen war, wie es nun gekommen war. Andererseits war ich auch wieder betrübt, denn zwischen Baum und Borke stand ich noch immer, nur dass es jetzt nichts zu entscheiden gab. Entschieden hatte die Krankheit, von der ich, das Fieber abgeklungen, absolut nichts mehr spürte. Ich las Mutters vielbändige Märchensammlung rauf und runter, Volksmärchen, Kunstmärchen, und ich las (mit der Verständnismöglichkeit eines Elfjährigen, aber mit Begeisterung) meiner Großeltern Volksausgabe der Werke E.T.A. Hoffmanns und Chamissos. Und die sechs Wochen immer noch nicht um, machte ich mich an Mutters Sammlung der Romane Falladas und Lion Feuchtwangers. – Ich legte sozusagen unfreiwillig den ersten Grundstock für meine spätere literarische Bildung. Ich hörte auch nie wieder auf mit dem systematischen Lesen. Ich hatte sozusagen Blut geleckt. Als ich Jahre später auf die Oberschule kam, ward ich von unserem Deutschlehrer und von den Mitschülern ob meiner Belesenheit bestaunt. Nun ja, dem Scharlach mit der damit verbundenen Quarantäne war die Lust auf Literatur zu danken. Es war also keineswegs mein Verdienst.

4

September ’54. Den Scharlach auskuriert, stellte ich fest, dass ich in der Schule (nunmehr 5.Klasse) in der ersten Schulwoche, die ich verpasst, nicht viel versäumt hatte, jedenfalls hielt sich die Mehrarbeit des nachholenden Lernens in Grenzen, und da ich (mit Verlaub gesagt) ein recht pfiffiges Kerlchen war, konnte ich meine Nachmittage wiederum zu großen Teilen für andere Beschäftigungen nutzen, als ausgerechnet zur Erledigung von Hausaufgaben. Zumal ich flink war, wenn es darum ging, sich etwas für die Schule zu erarbeiten. Ich lernte

schnell, und war das Lernen ausgestanden, hatte ich nachmittags von Montag bis Freitag Zeit bis ca. 18 Uhr 30. Dann erst erschien meine Mutter vom Dienst, und dann erst hatte ich auch zu Hause zu sein. Anders am Sonnabend, noch anders am Sonntag. Sonnabends kam Mutter schon gegen 13 Uhr 30 aus der Bank; das hieß, dass ich nach der Schule keinen Freiraum mehr hatte, es sei denn, ich hatte einen triftigen oder einen für meine Mutter zumindest plausiblen Grund, mich nachmittags von zu Hause abzuseilen. Und Sonntags gab's überhaupt kein Ausweichen; der Sonntag gehörte, was ihren Sohn betraf, meiner Mutter. Da kam ich nicht weg. Was sich anderthalb Jahre später ändern sollte, aber so weit bin ich in der Chronologie noch nicht.

Nun denn, Rufi war also wieder gesund und alltagstauglich, aber wo gab es MÄNNER? Das Freibad ward gerade geschlossen; Ende der Badesaison. Und nach Brahmheide zu diesem Harald zu laufen, circa vier Kilometer, scheute ich mich, und ein Fahrrad hatte ich damals noch nicht, das bekam ich erst mit 14. Aber selbst wenn ich schon eines besessen hätte, nach Bramheide wäre ich wohl dennoch nicht geradelt; mir allzu gewiss, was dort auf mich zukommen würde. Nämlich das Gegenteil von einem Abenteuer. Keine Unternehmung, bei der man zwar mit allem zu rechnen hatte, aber der Ausgang dennoch ungewiss. – Nein, so würde es mit dem Harald nicht sein; was mich bei dem erwartete, stand von vornherein fest, und was von vornherein feststand, machte mir Angst. Deshalb hütete ich mich auch, bis zu dieser Ziegelei-Ruine zu wandern, um mich dem Dieter bemerkbar zu machen. Und Freddy konnte mir nur durch Zufall begegnen, desgleichen der Sporthafenmeister Willi. Von Letzterem wusste ich zwar, wo er wohnte, aber wie auf den Werder gelangen? Und außerdem gab es hier wie dort das Problem, dass ich auch bei diesen Männern nicht umhin kommen würde, dass man mit mir machte, was für mich nicht gut wäre, dass man's mit mir machte. Wobei ich ahnte, würde mir zufällig einer dieser Männer begegnen, ich widerstände wohl kaum der Versuchung mit ihm mitzugehen, zumal ich trotz aller Angst mehr und mehr viel zu sehr die Herrlichkeit der Schwänze, als das erbarmungslose Zustechen dieser Apparate erinnerte. – Ja, ja, mordsmörderisch weh hatte es getan, das wusste ich noch und das hielt mich auch in Schach, dieses Wissen, das mir aber lediglich im Kopfe steckte; der erlittene Schmerz mir längst aus den Gliedern gerutscht. Und außerdem: Wenn es nun in Xge für mich nur diese Männer gab, nur die, von denen ich wusste, worum ich nicht herumkam, ließ ich mich auf sie ein, was dann?

Auf alles verzichten?

Nee!

Oder doch?

Oder wie?

Na jedenfalls: Was tun, was lassen, ohne gleich *alles* bleiben zu lassen? – Mit anderen Worten: Ich war zwar wieder gesund und alltagstauglich, aber mit mir, der ich erst einmal die mir bekannten Männer beiseite ließ, durchaus nicht im Reinen. Ich wurde regelrecht haspelig, zapplig, zu Hause mitunter unleidlich, in der Schule bisweilen unkonzentriert. Ich wusste sozusagen nicht, wohin mit mir. Und nachts hatte ich die wildesten Träume, und morgens war ich unausgeschlafen. Das ging den Rest des Septembers so, das war den ganzen Oktober über nicht anders. Mich griff sich partout niemand, im Stadtpark nicht, auf dem Alten Friedhof nicht, im Forst hinter unserer Stadtrandsiedlung nicht und nicht an der Elbe und nicht in den diversen Gartenkolonien. – Wo ich auch immer herumstrolchte, es war nichts zu machen; für mich interessierte sich niemand. Und im November, ich erinnere einen nicht sonderlich kalten, aber mächtig grauen, mächtig feuchten, ging es zunächst so weiter. Ich wichste alle Augenblicke, die ich dazu Gelegenheit fand; ich machte mir ein Loch in eine meiner Hosentaschen, um unbemerkt, Hand in der Tasche, an mir spielen zu können, aber zu mehr kam ich nicht; ein Mann ging nicht auf mich zu, jedenfalls nicht so, wie ich wünschte, dass er auf mich zugehe. Nicht nur mich anquatschend. „Ach, der Sohn Frau Rubinek. Hab' von Mutti

gehört, hast lange im Bett liegen müssen. War langweilig, was? Na ja, nun tob' mal wieder tüchtig rum, 'n Junge braucht Bewegung, ohne dem geht's nicht. Das kenn' ich von mir. Als ich so alt war du, konnt' ich auch nicht stillsitzen. Hatt' regelrecht Hummeln im Hintern.“ Und so weiter, und so weiter, und kein weiterreichenderes Interesse an mir. Bis die beste Freundin meiner Mutter Geburtstag hatte; „Tante“ Emilie, und das war am 9. November. Vierzig wurde Tante Emilie, und das feierte sie bei ihrem Kneipier-Cousin im Dorfkrug zu G., einem Elbdorf unweit Xges. Nachmittags Kaffeetafel, mehre Torten; abends Spanferkel. – Welch ein Luxus zu dieser Zeit! Aber Tante Emilie, so hieß es, soll auch gleich nach Kriegsende schon gewusst haben, wie man zu was kam. Als andere schwer gedarbt hatten, war ihr nie der Schinken ausgegangen.

Doch dies nur am Rande notiert; bleiben wir bei Emilies 40. Geburtstag. Da war ich das einzige Kind in der Runde der Feiernden; so etwa 25 Gäste. Und unter den Gästen auch ein gewisser Heinrich Schürmann, Sägewerksbesitzer und mit Tante Emilie ein Verhältnis. Und in G. hatte der Mann (drei, vier Jahre älter als Emilie) ein von seinen Eltern geerbtes kleines Wassergrundstück mit massivem Haus drauf. Und dort sollte ich schlafen, wenn ich abends müde würde, damit Mutter meinetwegen die Feier nicht vorzeitig verlassen musste. Tante Emilie und Herr Schürmann brächten mich dann am anderen Morgen nach Hause.

Nun ja, so gegen zehn, halb elf war es so weit: ich war nun also müde. Nicht nur vom Torte- und Spanferkelessen, sondern zudem von den zwei Kirschlikören, die ich hatte mittrinken dürfen, und Norbert, Tante Emilies unehelicher Sohn, bereits 22, hatte mich hinter dem Rücken meiner Mutter außerdem mehrmals an seinem Bier nippen lassen. „Los Rufi, trink mal.“ – Ja, ja, ich hatte getrunken, und nun fielen mir allmählich die Augen zu.

„Na dann mal, Rufi. Komm, ich leg' dich schlafen“, sagte Herr Schürmann, nahm mich mehr aus Jux, denn aus Notwendigkeit auf die Arme und trug mich zu seinem nahen Anwesen. Dort angekommen, half er mir aus Oberhose und Pullover, bettete er mich auf der Couch im Wohnraum, sang mir ein oder zwei Schlaflieder und ging wieder feiern. Nur die Feier, erfuhr ich später, ging nicht aus, wie sie ausgehen sollte, nämlich harmonisch. O nein. Tante Emilie flirtete gegen Ende hin mit Herrn Schürmanns Buchhalter, einem Mann Anfang Dreißig, ein ausgesprochener Frauenheld, und Herrn Schürmann platzte irgendwann der Kragen. Also gab es vor allen Gästen Krach, und Emilie schnauzte vor allen Gästen, Herr Schürmann könne sich sein Bett sonstwohin stecken, sie ginge nachher nach Hause, mit zu ihm käme sie jedenfalls nicht.

Aber wie gesagt, davon erfuhr ich erst später. Ich schlief ja während dieser Turbulenzen gut und fest, und tauchte nur irgendwann allmählich auf aus dem Schlaf, weil sich wer auf der Couch neben mich und an mich wuselte, dabei flüsterte: „Du, Rufi, lässt' Dich in mein Bett tragen, schläfst du bei mir? Emilie kommt nicht, die hat sich mit mir verkracht. – Du, schlaf bei mir, Rufi. Ja, machst' das, Rufi? Tröstest du mich?“

„Ja, mach ich“, nuschelte ich Schlaftrunkener und ward auch schon hochgehoben, und Herr Schürmann trug mich treppaufwärts und in seinen Schlafraum mit Doppelbett. Und auf diesem Bett legte er mich ab, und ich kriegte trotz aller Schläfrigkeit irgendwie mit, dass Herr Schürmann sich auszog, nichts überzog... und zu mir kroch er, der Nackte, und er nahm mich in den Arm, der ich in Unterwäsche dalag und der ich dann benommen, aber wie berauscht plapperte: „Ich möcht' auch nackt sein. Darf ich auch nackt sein?“

Eine verbale Antwort kriegte ich nicht. Stattdessen ward ich wortlos gedrängt, meine Arme zu heben, und mein Hemdchen wurde mir über den Kopf gezogen. Und umgehend hieß es: „Heb mal den Po an“, und ich verlor meine Unterhose; runter von den Lenden, die Beine abwärts und über die Füße gestreift. Und schon lag ich wiederum Herrn Schürmann im Arm, der die Bettdecke über uns zog und mir ins Ohr säuselte: „Du, mach mich mal glücklich, Rufi.“

Küss mich, ja. Überall, ja. – Ach Gott nee, hast du ’n schönen Schniepel. Du, gib mir mal deine *Hand*.“

Und Herr Schürmann nahm meine Hand und führte sie hin, wo er sie hin haben wollte, drückte sie sich ans erigierte Gemächt. – „Küss ihn mir, Rufi“, schnurrte Herr Schürmann und schob jetzt mein Köpfchen sich auf die Brust, sich auf den Bauch, sich sogleich auch bis an die Schamhaare, und ich schnappte dem Mann nach dem Ständer. – „Ja Rufi, mach. Lass mich die Schlampe vergessen, Rufi“, japste Herr Schürmann, und ich nuckelte an seinem Riemen, der etwa dem vom Freddy glich. Also stattlich genug, woran ich schleckte, leckte. Ich nuckelte, saugte, schmatzte. Und mir alle Zeit der Welt. Herr Schürmann ballerte mir nicht ans Zäpfchen, der rammelte nicht. Der lag nur da und genoss. – „Ach Rufi... Mensch, Rufi“ japste der Mann, an dem ich nicht locker ließ, und irgendwann schmeckte ich, dass er sich mir über die Zunge verströmte, und der Mann hechelte, während ich seinen Saft runterwürgte: „Ja Rufi... ach schön, Rufi... Mensch, tut das gut, Rufi –“

Zu sich hoch zog mich Herr Schürmann, in die Arme nahm mich Herr Schürmann, küssen tat mich Herr Schürmann, von dem ich hörte: „Sag *Heinrich* und *Du*, Rufi. Und geh mir ja nicht wieder verlor’n. Mach mir den Freund, Rufi. Und mach mir die Frau, ja.“ – Was nicht hieß, dass er mich ficken wollte. Nein, davon war alle Jahre nicht die Rede, die wir uns trafen. So lange, bis er sein Sägewerk Sägewerk sein ließ und in den ‚Westen‘ abhaute. Im Sommer ’57. Da war ich 14. Und da haute auch Tante Emilie ab. Gemeinsam mit Schürmann. Die beiden hatten sich bald nach der Geburtstagsfeier wieder versöhnt. Aber mich traf er dennoch regelmäßig. Emilie, sagte er einmal, kaute ihm keinen ab. Das hielt sie für „Schweinkram“, aber er stände nun mal auf „Abkauen“; und ich besorgte es ihm. Immer (nach kurzer Fahrt mit seinem Vorkriegsmercedes) auf dem ererbten Anwesen an der Alten Elbe in G., nie in Heinrichs Stadtwohnung; deren Bett habe ich nie gesehen.

Im ‚Westen‘, und zwar in Hannover, haben Heinrich und Emilie ihr Verhältnis übrigens „legalisiert“; sie haben geheiratet. Aber die Ehe war eine kurze. Zwei Jahre nach der Hochzeit ist Heinrich an Blasenkrebs verstorben und Emilie hat fix wieder geheiratet. Einen Griechen, den sie ebenfalls überlebt hat. Meiner Mutter Freundin ist erst im vorigen Jahr mit fast 91 Jahren in Athen verstorben. Bis zuletzt ahnungslos, was ich in Xge ihrem späteren ersten Ehemann war, der sich so gern „einen abkauen“ ließ.

Ganz und gar nicht ahnungslos war dagegen Emilies Sohn. Als Norbert mitkriegte, dass ich Herrn Schürmann plötzlich duzte, obwohl sich meine Mutter nicht mit ihm duzte, nahm er mich so etwa zwei Wochen nach der Geburtstagsfeier, Mutter und ich mal wieder sonntags bei Emilie zum Kaffee, irgendwann beiseite und sprach mich auf das Duzen an, sagte, dass ihm klar wäre, dass das nicht von ungefähr käme, das Du-Sagen.

„Sag mal ehrlich, Rufi, du schenkst ihm deinen hübschen Mund dafür, stimmt’s?“ Was ich ruhig zugeben könnte, denn so hätte seine Freundschaft mit dem Freund seiner Mutter vor etwa zehn Jahren auch angefangen. „Befriedigst ihn auf Französisch, hab’ ich Recht? Sollst ihm einen abkauen. So wie ich, bis ich zu alt für ihn war.“ Da hätte sich Heinrich einen anderen aufgegebelt, den Sohn seiner Sekretärin. Aber der wäre inzwischen auch schon 17 und zu alt, um Heinrich aufzuziehen. Schürmann brauchte Bengels, keine Halbstarken. – Und dann gab Norbert mir kund, dass ihm gerade seine Freundin weggelaufen wäre und dass er einen mächtigen Druck auf den Eiern hätte, und ich wurde gefragt: „Kommst mal mit hoch auf’n Dachboden? Ich hab’ ’nen größeren Schwengel als Heinrich. Der gefällt dir bestimmt.“ Woran ich nicht zweifelte, dass mir Norberts Schwanz gefallen würde, und ich sagte denn auch Ja, und Norbert sagte meiner Mutter, seiner Mutter, die beim Kaffeeklatsch in der guten Stube saßen, dass er mir auf dem Boden die alten Bücher vom Urgroßvater zeigen wollte, weil ich mich jetzt doch so mächtig fürs Lesen interessieren würde. – Die Frauen nickten zustimmend, und Norbert zog mit mir ab.

Oben angekommen, den Dachboden betreten und die Tür hinter uns geschlossen, ging mir Norbert umgehend an die Hosen, ratsch! rutschten sie mir auf die Schuhe, und Norberts Hosen rutschten desgleichen, und schwupp! wollte ich in die Hocke, um den Bolzen zu erreichen, der wahrhaftig bedeutend größer war, als der vom Heinrich, nicht ganz so groß wie der, den ich erinnerte, dachte ich an Harald, aber hübsch groß war er schon.

„*Ach ist der schön*“, fand ich und mochte nicht warten, kam aber nicht in die Hocke. Norbert umschlang mich, küsste mich, begrabschte mich, und seine Gier dampfte ihm aus allen Poren. „Rufi, mach mir die Freundin“ grunzte der Norbert, „gib dich mir hin, ja? Ich zeig Dir auch, wie es geht. Das is’ ganz einfach. Das geht auch ohne Bett. Das geht auch im Stehen.“ – Und meinen Schwanz walkte mir Norbert, und meinen Rücken betatschte er mir und meinen Hintern begann er mit derben Griffen zu kneten, während er heißatmig knutschte und knutschte, mir auch an den Ohren rumschleckte, das Gesicht ableckte, mich dabei weiter und weiter zu einer Truhe schob, und die erreicht, drehte er mich im Knutschen, im Walken und Kneten nach und nach um; mit dem Gesicht zu dieser Truhe kam ich zu stehen. Und mir im Rücken stand nun der Norbert, fest mich umschlungen, und vornüber drückte mich Norbert, der sich, wie ich hörte, in die Hand spuckte, die mir sogleich in die Po-Spalte geriet. Und Norbert schnaufte: „Halt still, Rufi, halt still!“, und wieder hörte ich ihn spucken und wieder spürte ich ihn reiben – und ich wusste Bescheid und ich ließ mir nichts anmerken, während es hinter mir spuckte, während es an mir rieb. Und Norbert, mir im Rücken, kochte vor Begierde und dann zwängte er sich an mich, und ich ächzte auf, der ich Norberts Bolzen pressen und eindringen spürte. Tiefer und tiefer schob sich das dicke, lange Ding in mich rein, der ich mit dem Oberkörper auf der Truhe lag und leise vor mich hin jammerte. – „Bin ich der Erste? War da noch keiner?“ schnaubte Norbert, während er zu Ficken begann, „sag mal, war da wirklich noch keiner?“

„Nee“, log ich, um mich nicht zu verraten. Und Norbert geriet aus dem Häuschen, den machte es wild, was ich am bebenden Leib erfuhr und was ich auch akustisch mitbekam: Norbert ballerte und bumste mit einem Genuss sondergleichen und jauchzte zudem vor Glück, dass ihm an mir angeblich der „Entjungferungsstich“ zugefallen war. Rein drosch er sich und kehligen Tons erscholl sein Lustgestöhn. Und ich wimmerte, winselte, den Truhendeckel umklammernd und nach vorn auf die weiß getünchte Wand starrend, deren Fläche mir vor den Augen verschwamm. – „Wart, Rufi... halt’s aus, Rufi“, krächzte der Ficker, „jetzt Rufi... merkst’ es? Ja, merkst’ es?“ Und in mich rein stieß sich sein Hammer; und Norbert erstarrte, verstummte, während mir die Hände erlahmten und ich fiel mit dem Kopf auf die Truhe.

„Komm her, Rufi“, japste der Norbert, sich rausgezogen, „komm, dreh dich um.“ Wozu ich aber allein nicht fähig war; Norbert richtete mich auf, zog mich an sich, schob mich frontal, küsste mir sanft den Mund, die Nase, die Augen, die Stirn und wieder den Mund. Bückte sich sodann, zog mir die Hosen hoch, verpackte mein schlaffes Geschlecht, verknöpfte mir den Hosenbund, schloss mir den Hosenschlitz. Und danach verpackte auch er sich.

Wir beide wieder gesellschaftsfähig, steckte sich Norbert eine Zigarette an, griff sich als Aschenbecker eine neben der Truhe stehende Blechbüchse, in der ich mehrere Kippen sah; Norbert hatte also schon öfter auf dem Boden geraucht. Auch gefickt? – Na jedenfalls geraucht. Wer sonst sollte da geraucht haben? Tante Emilie rührte keine Zigaretten an, und wer anders bewohnte das Ein-Familie-Haus nicht, und Heinrich Schürmann rauchte zwar, aber der kam nicht zu Tante Emilie. Ich wusste, dass er Emilie ausschließlich bei sich empfing; denn ihrem Haus gegenüber wohnte Schürmanns Ehemalige mit den drei aus der geschiedenen Ehe hervorgegangen Kindern, die das mit Emilie, fand Heinrich, nicht mitkriegen sollten. Warum auch immer; es war eben so.

Tief inhalierte Norbert jeden Zigarettenzug, sagte irgendwann zu mir arg Erschöpftem: „Tut gut nach'm Vögeln. Willst' auch mal 'nen Zug?“ – Nein, wollte ich nicht, und Norbert legte einen Arm um mich, sagte, das Größte hätte ich ausgestanden. Der „Entjungferungsstich“ wäre immer das Entscheidende. Da müsste man durch, wenn man dafür geschaffen wäre, und ich *wäre* dafür geschaffen. So einer wie ich brauchte einen Liebhaber, so einen wie ihn. Und wenn seine Mutter in acht Tagen für drei Wochen zur Kur fahren würde, dann sollte ich nachts bei ihm schlafen. Das könnten wir mit Tante Hildchen (womit meine Mutter gemeint war) nachher gleich besprechen. Die hätte bestimmt nichts dagegen, wenn ich bei ihm wohnte; er würde ihr sagen, dass ich dann mal so richtig ausgiebig auf dem Boden in all den Büchern stöbern könnte, und außerdem könnte er mir abends endlich Kartenspiele beibringen, Skat, Kanaster, Rommé und so was. Na eben alles, was ein Mann so vom Kartenspiel wissen müsste, aber was mir mein Vater ja nicht beibringen könnte, weil ich nun mal keinen hätte. Ihm, Norbert, hätte das Heinrich beigebracht.

Zehn Minuten später, Norbert seine Zigarette aufgeraucht, mir aus seines Urgroßvaters ehemaliger Bibliothek fix eine Theodor-Storm-Ausgabe als Alibi in die Hand gedrückt, verließen wir den Dachboden, und nach weiteren zehn Minuten war auch die Sache mit dem Übernachten perfekt. Tante Emilie fand das einen guten Gedanken, weil ihr Sohn sich dann wenigstens in ihrer Abwesenheit nicht jeden Tag sonstwo rumdrücken könnte, und meine Mutter hatte nichts dagegen, dass ich mal drei Wochen so richtig einen Mann um mich hätte, wo sie doch als Mutter nun mal nicht alles abdecken könnte. Nur nicht zu viel durchgehen lassen, sollte mir Norbert. Wenn's nötig wäre, sollte er streng sein und aufpassen, dass ich morgens rechtzeitig zur Schule käme und auch immer meine Hausaufgaben erledigte.

Allerdings machte meine Mutter die Einschränkung, Sonnabend, Sonntag müsste ich zu Hause sein, nämlich bei *ihr*. „Also, da gehört er zu mir, Norbert, das musst du verstehen.“ – Und Norbert verstand, aber ja doch, Tante Hildchen sollte doch sonnabends und sonntags nicht allein rumsitzen. „Nein, um Gotteswillen, Tante Hildchen, das würde ich doch niemals wollen, so gern, wie ich dich habe.“

Tja, da hatte ich, der ich etwa zwei Monate hindurch keinem Mann begegnet war, der was mit mir anstellen wollte, nun plötzlich gleich zwei Männer. Den Heinrich, den Norbert. Wobei ich nicht recht wusste, ob ich mich über Norbert und die bald anstehenden drei Kurwochen seiner Mutter freuen sollte. – Ja, ja, ich mochte Norbert, den elf Jahre Älteren; der war immer prima zu mir gewesen, wirklich immer, aber das da auf dem Dachboden... und selbiges nun wahrscheinlich drei Wochen lang jeweils fünf Nächte hindurch? Ja, ja, bestimmt nicht wieder im Stehen, aber im Bett oder zumindest im Liegen – das wusste ich doch –, das war ja auch nicht gerade von Pappe.

Na ja, ich sag's, wie es war: ich verdrängte es in der noch verbleibenden Woche, in der ich mich auch wieder mit Heinrich Schürmann traf, und mit Heinrich war es schön. Ich schleckte und leckte, ich umschlabbte dem Mann das Gemächt. Und *lange* sollte es jedesmal dauern, so wollte es Heinrich, nicht hastig sollte es gehen, und wenn er merkte, dass die Brühe in ihm hochstieg, langte er mir an den Kopf und ich hatte zu warten, bis die Erregung wieder so weit gebannt war, dass ich sie mit meinem Lippen, mit meiner Zunge von Neuem entfachen konnte.

„Wir haben Zeit, Rufi, ich lauf dir nicht weg“, war Heinrichs stehende Redewendung. Der Mann genoss die Ausführlichkeit. Und der genoss, mich zuvor und danach und zwischendurch lang und länger zu lieblosen. Eilig hatte er's nie. Und Eile hätte er in der kalten Jahreszeit im Anwesen in G. auch weiß Gott nicht haben dürfen. Wenn wir dort hinkamen, war das Haus erst einmal ausgekühlt. Klobige Holzscheite schob Heinrich zunächst in den altmodischen Ofen im Wohnraum sowie in den Herd in der Küche, beides im Erdgeschoss,

und dass die Feuerung ihre Wirkung tat, dauerte eine Weile. Und vorher mochten wir nicht ablegen. Aber Heinrich hatte Schrippen mitgebracht, dazu Butter, Aufschnitt. Also ward erst gegessen; Heinrich im Mantel, ich in Joppe am Küchentisch. Und während des Essens ward nur geschnäbelt und gegrabbelt, er bei mir, ich bei ihm. Und nach einer guten halben Stunde war's noch nicht warm, aber die Luft nicht mehr eisig. Worauf es uns zur Couch zog, und weg mussten die Klamotten! Und ich rutsche abwärts, dem Mann zwischen die Oberschenkel, und meine Lippen erreichten die Eichel, sogen sie ein, fuhren am Schaft entlang, und ich versuchte so viel wie möglich davon in den Mund zu kriegen, um dann, mir so viel wie möglich in den Mund gestopft, die Zunge am Schaft, an der Eichel, am Vorhautwulst vibrieren zu lassen. – „Ja Rufi... mach, Rufi!“ hauchelte Heinrich und wuselte mit dem Hintern, fuhrwerkte mir mit den Händen in den Haaren rum, „ach schön, Rufi... ja Rufi... komm mal hoch, lass dich küssen, Rufi.“

Es brauchte durch diese Unterbrechungen meist fast eine Stunde, ehe der Mann nicht mehr an sich halten konnte und sich verspritzen musste. Und wenn er sich verschossen hatte, brauchte es mindestens noch eine Stunde, ehe wir von der Couch kamen. – Ich weiß noch, dass Heinrich Schürmann in der Woche, bevor Tante Emilie zur Kur fuhr, zum ersten Mal gesagt hat: „Rufi, dich müsst' ich heiraten dürfen.“ Und das wiederholte er in den nächsten zweieinhalb Jahren viele, viele Male. Auch wenn ich's ihm nicht glaubte; wusste ich doch von Norbert, dass ich spätestens mit siebzehn, vielleicht auch schon mit sechzehn für Heinrich zu alt sein würde. – Oder war ich womöglich eine Ausnahme? Nein, ganz gewiss nicht. Doch was machte das schon. Es kam mir auf den Augenblick an, und der Augenblick war phantastisch, und war noch phantastischer, als Heinrich sich eines schönen Tages anschickte, an mir zu wixsen, war er befriedigt. Ich hatte solches nicht angemahnt, nein, er tat es plötzlich. Aber das war erst im Januar oder Februar '55. Zuvor gab es noch die drei Kur-Wochen der Tante Emilie, die erst zwei oder drei Tage vor Weihnachten zu Ende waren. Und von Montag Mittag, also seit Schulschluss, bis Samstag früh war mein Zuhause drei Wochen lang in Tante Emilies Haus und im Bett ihres Sohnes. Wobei Norbert darauf achtete, dass ich meine Verabredungen mit Heinrich einhalten konnte, der zwar wusste, dass ich jetzt an den Werktagen im Haus seiner Geliebten übernachtete, aber näher darauf an sprach er mich nicht. Ich glaube, Heinrich hielt Emilies Sohn für einen Stockheterosexuellen, der nur in der Pubertät abgeirrt war. Und jetzt wollte mir der Norbert eben alle Bücher seines Urgroßvaters zeigen und mir vielerlei Kartenspiele beibringen, und das war es denn auch.

Norbert, in der Xger Akzidenzdruckerei WOLF & WABELING, Drucksachen aller Art, Schriftsetzer gelernt und in dieser Klitsche nach der Lehre auch verblieben, wurde übrigens noch weit vor Heinrich Schürmann und Tante Emilie „republikflüchtig“. Wenn ich nicht irre, Anfang Mai '55. Aber in der Chronologie bin ich erst ganz am Anfang des Dezembers '54. Tante Emilie fuhr zur Kur, ich zog bei Norbert ein. Mit meinem Schulkrum und einem kleinen Köfferchen mit Sachen „zum Wechseln“, wie meine Mutter das nannte. Sie tat, als wenn ich eine Reise machen würde, und dabei übersiedelte ich lediglich von einer Stadtrandsiedlung in eine andere; eine knappe Dreiviertelstunde Fußweg. – Na egal, jedenfalls wanderte ich montags nach dem Unterricht und von zu Hause geholt, was noch zu holen war, von der Braachestraße, Auensiedlung, in die Kormoranstraße, Vogelsiedlung, und also zum Norbert, der mich, knapp die Haustür geschlossen, an sich zog, mich beknutschte, begrapschte, betatschte, im Flur auf den Terrazzo-Boden drückte, sich über mich wälzte, „Rufi“ keuchte, „du Rufi, jetzt gehörst du mir ganz.“ Und Norbert hievte mich hoch, griff mich, trug mich ins Obergeschoss und in sein Zimmer, schmiss mich aufs Bett, schmiss sich sogleich hinterher, zerrte an meinen Sachen, zerrte mich nackt, war ebenfalls umgehend nackt und lag auf mir drauf. – „Rufi... du Rufi“, japste der Norbert, „mach mal die Beine auseinander, heb' sie hoch, lass mich ran.“ Und ich folgte dem Norbert, ich streckte meine Beine gen Zimmerdecke, und ich sah, dass sich Norbert auf die Finger spuckte und ich spürte, wo er an mir die

Spucke ließ, und schon spürte ich es drücken und pressen und schieben und stoßen... und aufsprang mir meine Rosette, als wenn sie knackte, platzte, und während ich jaulte, schob sich in mich ein Pfahl, wahrhaftig ein Pfahl!, spreizte mich, weitete mich, pfählte mich. Ich zappelte, strampelte, jammerte... und ich erschlaffte; ich hielt plötzlich still, ließ mit mir machen, wartete, wartete, wartete... und Norbert keilte und keilte und sabberte mir auf die Brust, mir auf den Hals, brabbelte: „Rufi, gleich wirst du besamt. Warte... warte... gleich, Rufi, gleich.“ Und bald der Länge nach auf mich drauf fiel der Norbert, und ich ward befreit von dem Pfahl, und Norbert hing mir an den Lippen, brabbelte was von: Gleich gäbe es noch mehr, mindestens einmal pro Stunde, weil ich ihn wie wahnsinnig anmachen würde, dagegen wäre das mit den Weibern rein nix. „Mensch, Junge, hast du ’ne herrliche Votze. – Lass mich mal grabbeln... ja, ja, keine Angst, ich will nur grabbeln“, brabbelte Norbert, bestocherte mich mit einem Finger, fragte: „Merkst’ es?... Mensch, bist du weich... mein Gott, macht mich das geil.“

Ja, machte es ihn. An diesem Tage noch mehrmals; Norbert konnte kein Ende finden. Mich immer wieder hinhalten musst’ ich, herhalten musst’ ich. Bis er am späten Abend mitten im Ficken einschief, und als ich aus dem Schlaf kam (Norbert beknutschte mich), sah ich am Wecker auf dem Nachtschränkchen neben dem Bett, dass es schon kurz vor sechs war. Und Sekunden später geschah mir, was einem in solcher Situation nur geschehen kann: Norbert bumste sich an mir, nein, *in* mir in wildwütigem Tempo seine Morgenlatte ab. Und es tat nicht einmal besonders weh. Ich war viel zu benommen, viel zu schlaftrunken. Und als Norbert sich in mir verströmt hatte, hieß es: „Du, jetzt mach’ ich uns ’n schönes Frühstück. Und heute Nachmittag, wenn ich von der Arbeit komme, geht’s weiter. Dann lieben wir uns wieder, ja? Ich auf dir drauf und du machst die Beine breit, versprichst du mir das?“

Ich nickte und war zu keiner weiteren Regung fähig, der ich da hörte: „Du, hör mal, Rufi, ich will nie wieder ’ne Freundin, ich will immer nur dich, hast du verstanden? Und eigentlich will ich dich schon mindestens ’n Jahr lang, ich hab’s mir bloß nicht getraut. – Aber jetzt musst du aufstehen, damit du nicht zu spät zur Schule kommst, und ich muss dann ja auch los. Du, ich mach uns Spiegeleier. Magst du Spiegeleier?“

Ja, ich mochte Spiegeleier und ich aß sie denn auch mit Behagen. Wir saßen in der Küche und ich sah Norberts schwärmerischen Blick, als wir dort saßen, dort aßen, und ich hörte: „Weißt du, was du bist, Rufi? ’n Wunder, Rufi. Wenn du jetzt nicht zur Schule müsstest und ich nicht zur Arbeit, ich würde dich pausenlos bumsen. Aber keine Angst, dir entgeht nichts. Ich lieb’ dich, wie ich noch nie einen geliebt hab’, das kannst du mir glauben. Komm mal her, komm mal ran.“ – Und Norbert zog mich vom Stuhl, bugsierte mich vor den Küchentisch, zerrte mir die Hosen vom Hintern, den er gleich auch bespichelte, bespuckte. Und dass ich „nicht schon wieder!“ fiepte, hörte mein Norbert nicht, der sich auf den Stuhl fallen ließ, auf den ich zuvor gesessen, und mich zog er sich auf den Schoß, drauf auf den Kolben, der so herrlich lang und so herrlich dick war – aber nichts, nichts, nichts daran herrlich, als mir dieser Pfahl den Schließmuskel rammte... ich jaulte auf, ich zappelte, klagte, während Norbert mich auf sich drückte. Und dennoch tat ich – ich weiß nicht, warum – , was Norbert mir auftrag: „Los, auf mir reiten. Heb’ deinen Hintern. Aber pass auf, dass er nicht rausrutscht. Stütz dich auf meinen Schenkeln ab.“ – Und ich, rücklings zum Norbert, begann auf dem Rohr vom Norbert „zu reiten“. Ein Stück weit raus und wieder rein geriet mir das Ding, während ich plärrte: „Lass mich lieber runter! Ich mach auch alles, was du willst.“ – „Dann mach weiter. Zapf mir die Brühe ab“, japste mir Norbert ins Ohr und stieß sein Gemächt jetzt selber voran; der Mann schleuderte mich aufwärts, abwärts, und unversehens, ohne das der Pfahl mich verließ, kam Norbert mit mir auf die Füße, schubste mich bäuchlings an den Küchentisch, auf dem noch die Teller standen, die jetzt klapperten, klirrten; die kamen ins Hüpfen, denn Norbert fetzte mir seine Latte wilder denn wild ins Loch, wo es stach und brannte und brannte und stach...

Mich vollgepumpt, sich also erleichtert, zog Norbert mich an sich und zog mich mit sich runter auf den gefliesten Fußboden der Küche, wo er mich, unter sich, mit Liebeserklärungen geradezu überschüttete. Und so sonderbar es sich lesen mag, ich glaubte dem Norbert, ich genoss sein Säuseln und ich hauchte in sein Säuseln hinein: „Willst du noch mal? Wenn du willst, darfst du noch mal.“ – „Nicht jetzt“, bekam ich zur Antwort und ich wurde geküsst, „du, jetzt müssen wir los, sonst kommen wir beide zu spät. Aber heute Nachmittag, Rufi, und heute Abend... (und wieder ward ich geküsst) ...du, da lässt' dich wieder genießen, ja? So oft, wie er mir steht, ja? – Mein Gott, machst du mich geil, Rufi.“

So geschehen im Dezember 1954. Und als ich dann am Wochenende zurück nach Hause musste, der Sohnespflicht zu genügen, konnte ich es schier nicht erwarten, den biedereren Samstag, den biedereren Sonntag hinter mich gebracht zu haben, auf dass endlich Montag würde und ich wieder beim Norbert wäre, den alle Augenblicke die Lust ankam, und dann hatte ich herzuhalten. Im Liegen, im Stehen, im Kauern. Egal, ob auf dem Bett oder eins fix drei auf den Dielen. Oder ich rücklings auf dem Küchentisch placiert oder bäuchlings über den Sessel gepackt. Oder ich, hochgehoben, dem Norbert in den Armen, während ich seinen Körper mit meinen Beinen umklammerte. – Wie auch immer: Ich unter ihm, ich vor ihm, ich auf ihm, ich an ihm... immer erneut und immer rasch in mich eindringen musste der Norbert, und mein Anus, obwohl arg malträtiert, gab immer aufs Neue nach; wurde gerammt, ward aufgestoßen, öffnete sich. Dem Norbert die Wonne, mir die Tortur, mit der ich immer aufs Neue zu kämpfen hatte und die in mancher Stellung schier nicht auszuhalten war, aber mich dennoch, dennoch nicht fliehen machte. Im Gegenteil. Wenn ich in diesen drei Wochen ohne den Norbert war, in der Schule saß oder halt am Wochenende meiner Mutter Gesellschaft zu leisten hatte, dann sehnte ich mich zurück nach dem Norbert, der doch so wild nach mir war. Und diese seine Wildheit war es denn wohl, die mich letztlich bannte. Ich wurde begehrt. – Ja, da bin ich sicher, das *war* es, was mich ertragen ließ, was ich zu ertragen hatte, der ich jedes Mal bibberte, wenn's auf mich zukam, und der ich dennoch den Norbert nicht missen wollte: Ich, *vielen ein Hänfling, zu fast nichts zu gebrauchen, wurde begehrt*. Und Norberts Begehren ließ auch nach dem soundsovielten Akt nicht nach. Tante Emilies Sohn nahm mich in der letzten Nacht ebenso hitzig wie in der ersten. – Wo sonst fand ich so viel Anerkennung, war alles richtig an mir, gab's nichts an mir auszusetzen? Ja wo denn? Bei Heinrich Schürmann vielleicht, aber der hatte ja noch Tante Emilie. Norbert dagegen... allein Norbert war ich sein Ein und sein Alles. Und das blieb ich ihm auch. Als Tante Emilie wieder daheim war, Norberts Bude schon nachmittags nicht sturmfrei, seine Mutter arbeitete nur halbtags, und zu mir wollte der Norbert nicht kommen, trafen wir uns regelmäßig in der Wohnung eines Mannes, der schon einiges über 70 war und mit Norbert vor vielen Jahren dieses und jenes „versaute Spielchen“ gemacht hatte; der Mann war von der fünften bis zur siebenten Klasse Norberts Mathematik-Lehrer gewesen. Georg Kleindienst hieß er. Und Herr Kleindienst hatte, wenn wir bei ihm waren, nur einen Wunsch: Zuschauen wollt' er, wenn Norbert mich bumste. Mehr wollte der Mann nicht, dem die Potenz abhanden gekommen war. Aber nicht die Freude, sich zu ergötzen. Doch Pornographie gab's damals nicht. Von solcher mit Kindern ganz zu schweigen. Also lieferten wir ihm die „Bilder“, nach denen er gierte. Und er befummelte, ward ich „begattet“, seinen für immer schlaffen Rüssel. Nur einmal bat er mich, ihm meinen Pimmel in den Mund stecken zu dürfen, während ich vom Norbert gepimpert würde. Es war das letzte Mal, dass wir bei dem Lehrer i.R. gelandet waren. Was weder er noch ich ahnten. Aber zwei Tage später haute Norbert bei Nacht und Nebel ab in den Westen. Doch wie sagt, das sahen weder Herr Kleindienst, noch ich voraus, als Herr Kleindienst um die Gefälligkeit bat, mich belutschen zu dürfen, wenn mir Norberts Riemen im Hintern ein- und ausfahren würde. – Gut, warum nicht. Ich kniete mich aufs Bett, stützte mich, Oberkörper vornüber geneigt, mit den Händen auf der Matratze ab, und Herr Kleindienst schob seinen Kopf unter mich, erreichte mit dem Mund dadurch mühelos meinen Schwanz, der mir allerdings nie

stand, wurde ich gefickt. Aber Herr Kleindienst meinte, das machte ihm nichts aus. Hauptsache, er könnte an mir nuckeln. Womit er schon begann, bevor Norbert meinen Schließmuskel weich gelect hatte.

Ich sehe mich noch immer in diesem altmodisch eingerichteten Schlafzimmer aufgebockt auf dem Bett hocken. Herrn Kleindienstes Zunge mir an der Eichel, Norberts Zunge mir an der Rosette. Und mein Pimmelchen versteifte sich. „Ach schön“, raunte Herr Kleindienst und nahm alles in seinem Mund auf, was ich da unten zu bieten hatte. Und Norbert setzte seinen Hammer an meinem Loch an und presste sich durch. Mir blieb (wie stets) nur ein dem Schmerz geschuldetes Aufstöhnen. Und Herrn Kleindienst machte das an. Der schleckte und schmatzte an meiner Erektion, die mir auf wundersame Weise auch nicht wieder verkam; mein Schwanz blieb steif. Auch als Norbert mit Macht zu rammeln begann. Zu stieß er mit aller Gewalt und in heftigstem Tempo. Mir rutschten die Hände weg, ich fiel auf die Unterarme, kam mit dem Körper in einen Neigungswinkel, durch den Herr Kleindienst meinen Schwanz, hart wie sonstwas, noch leichter im Mund behielt. Und der Mund saugte und schmatzte und schmatzte und saugte. Und Norbert machte a tempo, jagte mir sein Riesengemächt ins Gedärm. – Ich schwitze, ich bebte, ich stöhnte, ich wurde schier blind... und heiß ward mir, brühsiedig heiß; es war, als loderte mir die Haut. Ich spürte, obwohl ich Norberts Stechen sehr wohl wahrnahm, nicht mehr den Schmerz. Ich spürte stattdessen, dass ich samt meines Ständers von Kopf bis Fuß vibrierte. Und in meinem Kopf war ein Flimmern und eine mächtige Hitze. Und dann spürte ich es steigen und steigen, und gerade als Norbert hinter mir aufbrüllte, sich in mir verschoss, kam's mir im Mund von Herrn Kleindienst, und mir schien, dass es mehr war als sonst. Und mir rutschen die Beine weg; ich fiel mit meinem Unterkörper auf des Lehrers Gesicht, und mir auf den Rücken legte sich Norbert.

Ich keuchte, Kleindienst keuchte, Norbert keuchte. Und ich spürte, dass mein Schwanz, dem alten Mann tief im Schlund, behutsam beleckt wurde. Und Norbert stocherte mir sein noch immer steifes Glied nochmals zwischen die Po-Backen und behutsam ins Zentrum. Ohne zu bumsen, einfach nur so, tief rein, nichts weiter. Aber selbst, wenn er mich wieder gefickt hätte, es wäre mir in diesem Moment egal gewesen. Ich hatte nur Bange, Herr Kleindienst könnte unter mir ersticken; aber dann merkte ich, wie der alte Mann, mein Gemächt noch immer zwischen den Lippen, mich zärtlich streichelt, und Norbert streichelte mich auch und küsste mir währenddessen den Nacken.

„Ich vergesse dich nie, Rufi. Egal, was kommt, ich vergesse dich nie“, raunte mir Norbert ins Ohr, und ich dachte mir nichts dabei und dachte knapp drei Tage später, als Tante Emilie meiner Mutter und mir das Wegsein ihres Sohnes mitteilte, nun hätte mich der Norbert denn doch vergessen. Aber dem war nicht so. Norbert, heutzutage 74 Jahre alt und in San Francisco lebend, ist mir noch immer freundschaftlich verbunden. Und keine vier Wochen, nachdem er abgehauen war, kriegten wir ein erstes Paket. Aus Köln, wo er bis Ende der 60er Jahre gelebt hat. Dann ging er mit einem Freund in die Staaten.

Doch nochmals zurück zu diesem letzten Nachmittag bei dem Herrn Kleindienst. – Irgendwann kamen wir vom Bett und ich rauchte im Verein mit den Männern die erste Zigarette meines Lebens. Nackt bei nackt saßen wir im Wohnzimmer auf der Couch, und ich sollte Herrn Kleindienst von nun an ‚Georg‘ nennen. Und Georg sagte, jeder seine Zigarette aufgebraucht, wir sollten noch nicht gehen, ich sollte mich stattdessen von Norbert noch mal nehmen lassen, gleich dort am Tisch und im Stehen. Mal wieder schön langsam, damit es schön lange dauerte, dass Norberts „Lümmel“ in meinem „Röschen“ hin- und herginge. Immer voll rein, immer voll raus. „Aber nicht so wie sonst“, sagte Georg, „diesmal möcht' ich mal zufassen. Schiebst nicht du deinen Lümmel voran, schieb ich ihn voran, Norbert. Lässt' mich das machen?“

„Hab’ nichts dagegen. Das hättest du längst haben können“, sagte daraufhin Norbert, „aber vorher musst’n mir hochlutschen. Und schön saftig. – Los, stell dich mal schon hin, Rufi.“

Und ich stellte mich hin, lehnte mich bäuchlings an den runden Wohnzimmertisch. Und Norbert stand ebenfalls auf, und Georg tat, wie ihm geheißen: Der leckte den Norbert aktionsbereit. Und dann widerfuhr mir erst einmal das gemächlichste Gbumstwerden, was ich je erlebt hatte, und spürte ich nebenher, wie Georg Norberts fickenden Schwengel befingerter, sozusagen dirigierte. Und wenn es dabei geblieben wäre, hätte ich diese Episode, sie ausgestanden, vermutlich vergessen. Doch nach einer Weile – ich jammerte auf – schob sich mit dem mich einnehmenden Rohr ein Finger mit rein, Georgs Daumen (wie ich am Ende hörte), und dieser Daumen ließ davon auch nicht wieder ab, blieb kleben an Norberts mich penetrierenden Riemen, rutschte mit rein, rutsche mit raus. Schweißperlen tropfen mir von der Stirn, kleckerten auf die Tischplatte. Und ich lallte, winselte: „Nein, jetzt nicht mehr. Hörst doch mal auf. Das is’ mir zu viel.“ Aber ich hörte: „Komm, Rufi, lass Georg den Spaß. Wirst doch nix als doppelt gefickt. Das musst du doch auch mal kennenlernen. Merkst, wie wir reinkommen? Merkst, wie das reizt?“

Und ob ich das merkte, der ich über dem Tisch hing, mein Oberkörper immer tiefer sackte, bis mein Gesicht mit der Stirn auf der Tischplatte landete, und in mich rein, aus mir raus rutsche Norberts üppiger Schwanz im Verein mit Georgs klobigem Daumen. – Und plötzlich fiel mir der Harald ein, den ich bisher nicht wiedergesehen hatte. Aber wenn jetzt nichts kaputt an mir ginge, wenn ich das aushielte, was die beiden da jetzt mit mir machten, dann könnt’ ich doch auch nach Brahmheide laufen. Dann wäre ich Haralds Bolzen, noch größer, vor allem noch dicker als Norbert seiner, desgleichen gewachsen. Brauchte ich doch eigentlich davor keine Angst mehr zu haben. Und Harald war doch von so großer Statur gewesen, zwei Meter eins, und so herrlich behaart, und überhaupt... der war doch so stark, Muskelballen, wohin man auch fasste... am Harald hatte doch rein alles gestimmt, und wenn ich auch dem sein Ein und sein Alles würde, und das würde ich ihm bestimmt, dann wäre ich doch der Größte, unschlagbar, ein Held...

Wann hatten sie in Bramheide Ruhetag?, überlegte ich krampfhaft, während sich durch meinen Schließmuskel unausgesetzt Norberts Keule zwängte und Georgs Daumen nicht locker ließ, nebst ihr in mich einzudringen.

Mein Gott, wie lange brauchten die denn noch?! so dacht’ ich, dachte zugleich: Wann hatte der Harald Zeit? War es dienstags? Oder war es am Mittwoch? –

Ich entschied mich für den Dienstag. Und die Woche darauf (ich bei dem Geficke tatsächlich heil geblieben, auch nicht verebbt, keine Ohnmacht, und Norbert nun längst über alle Berge) wanderte ich dienstags Richtung Brahmheide. Und Ruhetag war da fürwahr. Das Anwesen lag da wie verwaist.

Ja und nun? Ich stand vor der verschlossenen Pforte des Biergartens und wusste nicht weiter. Ich schaute hoch zum Haus, ich schaute auf die Klingel neben der Pforte, ich schaute wieder zum Haus, ich wusste nicht recht, was ich nun machen sollte. Aber plötzlich rief eine Stimme: „Wat is’ denn, Junge? Wo willst du denn hin?“ – Ein Mann um die 60 kam hinterm Zaun auf mich zu. – „Suchst’ wen? Kann ich dir helfen?“

„Nee, nee“, sagte ich schnell, wollte schnell fort, aber der Mann sagte: „Warte doch mal. Suchst’ etwa Harald? Möchtest’ zu Harald?“

Ich konnt’ nicht umhin, ich weiß nicht, warum, ich nickte. Und der Mann sagte: „Dann biste hier richtig. Ich bin Haralds Vadder. Wart’ mal, ich mach’ dir auf.“ Und der Mann zog ein Schlüsselbund aus der Hosentasche, schloss die Pforte auf, öffnete sie. „Na komm rein. Harald muss jeden Moment hier sind. Der is’ bloß Klee holen für die Karnickel. Und sonst is’ keener da. Meine Frau is’ mit unserm Jüngsten weggefahren. Kennst du den Jochen? Den

bringt sie in'ne Anstalt. Nach Lobetal. Das is' bei Berlin. Da hat er es besser als hier. – Na komm schon. Keene Angst, ich beiß nich', mein Hübscher.“

Bekommen war mir zumute, aber ich folgte dem Mann, der Haralds Vater war. Ich ging mit ihm mit, der mich ins Haus führte, mich im Erdgeschoß durch den Flur schob und weit hinten durch eine Tür. Schon standen wir in einer Küche, die war wohnlich geräumig, und der Mann sagte: „Setz dich. Am besten auf die Fensterbank. Willst' was trinken?, 'ne Brause?“

Der Mann öffnete einen Eisschrank, entnahm ihm eine Flasche, öffnete sie, stellte sie vor mich hin auf den Tisch, setzte sich neben mich, grapschte mir auf den Oberschenkel, sagte: „So, nun wollen wir mal reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Ich heiße Heinrich. Und wer bist du?“

Ich nannte meinen Vornamen. – „Und wie heißt du mit Nachnamen?“ – Ich nannte auch den, und Haralds Vater, der die Hand nicht von meinem Schenkel ließ, nickte, sagte: „Das hab' ich mir fast schon gedacht, als ich dich da steh'n sah. Wenn das mal nicht der Sohn von der Frau Rubinek von der Bank is', dacht ich. Hattest letzten Sommer Scharlach, stimmt's? – Ja, ja, das hat mir deine Mutter am Schalter erzählt. Auch dass du irgendwann wieder auf'm Damm warst. Hätt'st alles gut überstanden, hat sie meint. – Du sag mal, warum kommst'n eigentlich erst jetzt? Harald hat mir doch erzählt, was du für'n Junge bist. Bist einer, der sich gern auszieh'n lässt, hab' ich Recht? – Ja, ja, jetzt guckst du, was? Na komm her, woll'n wir mal schon anfangen. Je schneller kommt Harald nachher an dich ran.“

Ich wehrte mich nicht; ich war viel zu perplex. Ich verlor Hülle auf Hülle und hörte: „Ei-jejei, mein Sohn hatte recht. Du bist ja wirklich was Niedliches. Na dann komm mal, die Brause läuft dir nicht weg.“

Und Haralds Vater zog mich, der ich schon nackt war, mit festem Griff von der Bank und sogleich aus der Küche. – „Na komm schon, jetzt geh'n wir Fickfick machen. Du hast doch so herrliche Lippen, die brauchen doch was.“ Und schon landete ich in einem Schlafzimmer und daselbst auf einem Ehebett. Und Haralds Vater, eins fix drei nackt, stürzte sich auf mich, quer mir übers Gesicht, und mir im Mund sofort ein Prügel, der mich an Haralds gemahnte. Ich würgelte, würgte, ich plärrte: „Nicht so doll!“, und ich hörte: „Ja, ja, is' schon gut, hör auf zu quaken. Schleck lieber, ich muss endlich was los werden.“ Worauf mir der Mann mit heftigen Stößen in den Mund fickte und „na also... na endlich“ posaunte, dann einhielt, und ich hörte, dass er zu jemandem sagte: „Guck nicht so blöd, ich hab' mich schon mal bedient. Darf ich doch, oder?“ Worauf es hieß: „Ja, ja, mach man, gib ihm was zu schlucken. Aber dann bin ich dran.“

Ich linste, Prügel im Mund, irgendwie seitlich, und da stand Harald, der sich schon auszog, während Haralds Vater jetzt von Neuem ansetzte; der drosch mir sein Ding in den Rachen. Und während ich zusah, dass ich nicht erstickte, der ich rücklings lag, wurden mir die Beine gehoben, und mir war klar, was mir sogleich geschehen würde. Und solches geschah mir denn auch. Mit irgendwas kurz eingeschmiert, ward mir die Rosette derb aufgestoßen, gesprengt.

„Nimm die Zähne weg!“ schnauzte der Vater, der mir quer überm Gesicht lag.

„Jaul nicht!“ schnauzte dessen Sohn, „ist *deine* Schuld, dass ich dich noch mal einreiten muss. Warum hast' mich so lange warten lassen, du Schwein? Ich hätte dir sonstwas geschenkt. Aber jetzt schenk' ich dir nix. Jetzt wirst du nix als gefickt. Noch mal lässt du mich nicht im Stich, du Aas –“

„Komm, hör auf, Harald!“ blökte sein Vater, „du nimmst mir die Ruhe. Fick ihn, und fertig. Und dann seh'n wir weiter. Aber jetzt lass mich erst mal abrotzen. Der Junge braucht was zu saufen.“

Und Vater und Sohn stießen sich in mich. Und groß jammern konnte ich nicht; der Mund mir zu sehr ausgefüllt, den es bald darauf geradezu überflutete. Alles zu schlucken unmöglich.

Es quoll mir über die Lippen, es rann mir aufs Kinn. Und in diesen Moment krakelte der Harald, ballerte sich rein, einmal und noch einmal, und lärnte: „Verdammt, war das nötig... O Gott, na endlich... Vadder, knutsch ihn mal ab. Das ist Rudolf. Du weeßt schon... der kleine Rubinek.“

„Ja, ja, schon gehört“ brubbelte Haralds Vater, kam aus der Querlage, kam an mich ran, ging mir an die Lippen, bezügelte sie und schob mir seinen Zungenflatschen, und was für einen Lappen!, tief in den Mund, beschleckte daselbst meinen Gaumen. Und aus mir raus zog sich Harald, huschelt neben mich, hechelte, schnaufte: „Hör uff, Vadder, jetzt ich.“ – Und Haralds Vater ließ von mir ab und ich ward vom Harald beknutscht, der da hechelte, hauchte: „Na endlich, Rudolf... na endlich... wo warst'n so lange?... warum hast du mich denn warten lassen?... ich lieb' dich doch, hast du das denn damals nicht begriffen?“

Harald beschlabberte mir den Mund, Haralds Vater schleckte mir am Ohr, und der eine wie der andere walkten mir das Gemächt. – Harald: „Ihn nicht wichsen, Vadder. Das mach' ich.“ – Und der Vater: „Nee, lass *mich* das machen. Kraul ihm den Sack.“ Worauf der Ältere heftig an mir rieb, der andere mir ebenso heftig die Eier begrabbelte. Ich lallerte, lallte benommen vor mich hin, soweit ich mich beim Beknutschwerden überhaupt artikulieren konnte. Und dann geriet ich ins Haucheln, in ein japsiges Fiepen und sogleich lief ich aus.

„Schleck's ihm weg, Vadder“, sagte Harald, und sein Vater ruschte tatsächlich abwärts und leckte mir vom Unterkörper, was mir da hingekleckert war. Und die Zunge kitzelte mich auf wohlige Weise. Und als der Vater wieder hochrutschte, verblüfften mich Vater und Sohn. Harald nahm sein Vater beim Kopf, zog ihn zu sich, und beiden glitt die Zunge aus dem Mund, und die Flatschen umschleckten einander. Harald keuchte, sein Vater keuchte, und ihre Lippen vereinigten sich; gierig küsste einer den anderen. Und es dauerte eine Weile, ehe sie sich voneinander lösten.

„So, Vadder, jetzt hast du genug gehabt“, tönte Harald, schob sich vom Bett, zog mich nach, hob mich hoch, trug mich weg. Ab in den Flur und die Treppe hoch. Wir landeten in Haralds Wohnung und auf Haralds Bett, wo es hieß: „Na endlich, Rufi. So nennen sie dich doch alle, oder? – Du, ich teil' dich mit keinem mehr, nie wieder.“

Eine Rechnung, die schon nach etwa zwanzig Minuten, Harald bisher nichts als geschmust, nicht so ganz aufging. Der Vater, noch immer nackt, erschien mit unseren Klamotten; meine in der Küche liegen geblieben, Haralds im elterlichen Schlafzimmer. Der Mann warf sie auf einen Stuhl und kroch mit der Bemerkung zu uns: „Nur kurz, Harald. Ich will auch nix weiter, nur mit daliegen. Allein halt ich's nicht aus.“

Und schon lag ich mittig und nahm noch viel deutlicher wahr als zuvor auf dem Bett des Vaters, wie benebelnd erregend zwei Leiber, vier Beine, vier Arme, vier Hände, zwei Münder, zwei Schwänze sein konnten, wenn sie so ganz und gar zu einem strebten; ich den Männern der Mittelpunkt, und herrlich, wie wir uns schließlich suhlten. – Keine Red' mehr davon, dass ich nur noch dem Harald gehören sollte. Und dass sein Vater nur kurz bleiben wollte, war auch vergessen, und mir ward schier schwindlich von so viel körperlicher Aufmerksamkeit, die mir da glühleibig und kochenden Atems entgegenschlug; in den Männern schien das Begehren zu sieden. Wer wo an mir seine Hände hatte, war auszumachen mir schier nicht mehr möglich. Und auf einmal lag ich rücklings auf des Älteren Leib, und Harald kniete zwischen seines Vaters gespreizten Beinen und hob meinen Hintern von seines Vaters Gemächt – und drang in mich ein, und sein Vater schlang die Arme um mich, beknutschte mir heißlippig den Nacken und schnarrte, was ich längst spürte, längst auszuhalten hatte: „Jetzt wirst du auf mir gebumst, als wär' ich euch die Matratze. Jetzt verpasst er's dir gründlich, Junge. Jetzt biste erst richtig fällig, und *so* hab' ich's gern.“ – Und zu Harald hin hieß es: „Mach dölller, stoß zu, dass es so richtig ruckelt... Ja so, so is' richtig“, keuchte es mir im Nacken, „gleich kommt's mir... mir kommt's!“ plärrte der Mann und mein Hintern wurde geflutet und in ihm raste das Haraldsche Riesengemächt, und nun plärrte der Harald, schüttelte, rüttelte meine

Beine, die er klammernd im Griff hatte, dann fahren ließ, worauf er nach vorn und auf mich und den Vater kippte. – „Puh! Das war ’n Ritt“, schnaufte der Harald und Speichel rann ihm vom Kinn, mir aufs Gesicht, während ich hörte: „Mensch Vadder, du, Vadder, so hatten wir’s schon ewig nicht mehr... das is’ ja wie mit Peter. Erinnerst du dich?“

„Ja, ja, was denn sonst“, kam’s mir vom Nacken her, „aber das hier is’ schöner. Peter hat doch nie so herrlich gejault. Der war doch immer so still.“

„Ja, hast Recht, mit Rufi geht’s besser. Der ist noch so richtig schön eng. Das hat ’ne verdammt gute Spannung“, sagte auf mir der Harald, der allmählich zu Atem kam, mich nun küsste, dann schnarrte: „Herrlich Rufi, einfach herrlich. Mit dir Liebe zu machen, das hat was. Du bist wenigstens noch nicht ausgeleiert. Und das darfst’ auch nie werden, sonst bist’ nix mehr wert, hast du gehört?“

Ja, ja, die Botschaft vernahm ich sehr wohl, aber ihr Sinn blieb mir verborgen. Was hieß denn „eng“, „noch nicht ausgeleiert“, und dass ich das auch nie werden dürfte? – Wie denn auch? Was konnte da hinten denn anders werden? Das war doch, wie es war, und das ging doch noch kein bisschen leichter, obwohl es nun schon so oft passiert war, dass mir einer da hinten einen reingesteckt hatte. Jochen und Harald und Freddy und dieser Willi und x-mal der Norbert und nun halt wieder der Harald. Und was war denn so herrlich daran, dass ich dabei immer jammern musste?

Eine Frage nach der anderen ging mir durch den Kopf, während Vater und Sohn mich beknutschen. Und die Fragen vergingen mir erst, als diesmal Harald mir einen abzuwischen begann und sein Vater walkend an meinem Sack zugange war. Und diesmal schleckte mich Harald anschließend sauber, und wieder küssten sich kurz darauf Vater und Sohn, und der Sohn langte anschließend nach dem Wecker und fragte mich: „Reicht’s, wenn ich dich wieder kurz vor sechs nach Hause fahre?“ Und als ich es bejahte, stellte Harald den Wecker und sagte: „Lasst uns ’n Stündchen schlafen.“ Worauf ich wiederum zwischen die Männer geriet, die mich in die Arme nahmen, und dann schlief ich umgehend ein, so erschöpft oder so ausgemergelt wie ich Knabe war, der ich noch etwa einen Monat brauchte, bevor ich zwölf werden würde.

*

Um Viertel sechs ward ich geweckt, nicht vom Wecker, den hatte ich nicht gehört; ich wurde vom Harald sacht zärtlich ins Wachwerden gestreichelt, und eine halbe Stunde später bestieg ich den Beiwagen seines Motorrads. Und wie im Juli des Jahres zuvor, steckte Harald mir Geld zu, doch diesmal nicht heimlich. „Kauf dir was Schönes“, hieß es, „und nächsten Dienstag sehen wir uns wieder. Aber da hol’ ich dich ab. Dass du mir die Strecke ja nicht noch mal zu Fuß läufst, hörst du.“ Und dann hieß es noch: Wenn ich Freddy oder Dieter oder auch den Willi treffen würde – aha, Harald wusste Bescheid! –, also, wenn die mich irgendwo ansprechen würden, dann sollte ich auf keinen Fall mitgehen. „Lass dich von denen ja nicht ausleiern, verstanden. Was du da hinten hast, das ist nur was für mich. Das schenkst du *meiner* Kanone. Das ist für andere zu schade.“

Na ja, was sollte ich dazu sagen? Ich sagte, dass ich mich danach richten würde. Und damit ward ich entlassen. – Ach nee, vorher fragte ich noch, wer denn dieser Peter gewesen wäre, von dem auf dem Bett die Rede gewesen war. Und ich erfuhr, dass das schon lange her sein würde, das mit dem Peter, und das wäre ein viel jüngerer Cousin vom Harald gewesen. Als Harald 25 war, war dieser Peter erst 12, und der hätte in Berlin gewohnt, aber die Sommerferien hätte er mehrere Jahre in Brahmheide verbracht. Das erste Mal halt mit zwölf, und da hätten Harald und sein Vater... „na ja, da haben wir was mit ihm angestellt, wurd’ er gepimpert. Das ging dann drei, vier Jahre so. Bis er nicht mehr gekommen ist. Hat sich irgendwann umgebracht. Aber nicht etwa unseretwegen, nicht, dass du das denkst. Liebe machen,

das sollten wir. Außerdem kann' er das längst. Der hatte im Krieg was mit 'nem Offizier vom Luftfahrtministerium zu tun gekriegt. Mit einem, der mindestens so'n Bolzen gehabt haben muss wie ich. Jedenfalls war Peter dadurch... na ja, so richtig hübsch eng war er nicht mehr. Aber genommen haben wir ihn trotzdem. Hatten damals nix. Ich nicht, und Vadder auch nicht.“

Damals, so hörte ich, hätte auch Haralds Vater noch Spaß an „so'ner Nummer“ gehabt. Aber das wäre jetzt nicht mehr sein Fall, jetzt, wo er 62 wäre. Jetzt fickte er den Bengels nur noch ins Maul und geilte sich daran auf, wenn er seinen Sohn bumsen sähe. Was früher ganz anders gewesen wäre: „Unser Vater hat mit uns Jungs schon Liebe gemacht... also ich war mal grade so neun und Jochen war noch jünger, als er sich den das erste Mal vorgenommen hat.“ Aber ich sollte seinem Vater ja nicht sagen, dass ich das wüsste. Das würde ihm nicht gefallen. Darauf wollte er nicht mehr angesprochen werden, dass er mal kleinen Jungs an den Hintern gegangen wäre. Das müsste unter uns bleiben. Und das blieb unter uns. Alle Jahre, die ich Harald und dessen Vater kannte. Wobei der Vater nicht allzu oft dazukam, war ich beim Harald. Es musste ja immer an Haralds Mutter vorbei passieren. Also war ich die meisten Dienstagnachmittage denn doch mit Harald allein, durch den ich dann plötzlich auch Taschengeld hatte; zu Hause bekam ich ja keins. Und nun gab's wöchentlich welches. Bis 1960, ich knapp 17. Da hauten die Gastwirtsleute ab in den Westen. Aber nicht aus politischen Gründen, hieß es in Xge. Da soll was mit der Buchführung nicht gestimmt haben und irgendwas mit einer Kreditaufnahme soll auch nicht kosher gewesen sein. Jedenfalls hauten Harald und seine Eltern ab. Und der Jochen blieb in der Anstalt in Lobetal. Dort sah ich ihn 1962/63, als ich mit 19 ein diakonisches Praktikum absolvierte. Aber erkannt hat mich der Jochen nicht. Und was im Westen aus Harald geworden ist, weiß ich nicht. Wenn er noch lebt, ist er heutzutage fast 90, und sein Glanz, der mich einst faszinierte, mich alles ertragen ließ, ist garantiert schon eine lange Weile verblichen. – Schade.

5

Habe soeben überflogen, was ich bisher über mein frühes Sexualleben notiert habe. – Na ja, was soll ich sagen: Ich habe alle Zeit, die ich Harald kannte, nicht begriffen, auf welchem Terrain ich mich mit ihm und mit mach anderem Mann bewegte. Ich wusste, dass das, was ich tat, verboten war; das ich's nicht durfte. Aber dass das, was die Männer mit mir taten, nicht rechtens war, wusste ich nicht. – Klingt absurd, war aber so, und war der Zeit geschuldet; den 50-er Jahren.

Übrigens waren sich die Männer – warum auch immer – ganz und gar sicher, dass ich den Mund hielt. Immer seltener ward ich darauf hingewiesen, dass ich ja nicht irgendwo irgendwas erzählte. Selbst wenn ich jämmerlich gejammert hatte, schienen die Kerle sicher zu sein, dass sie durch mich nicht aufflogen. Was mir bis heute ein Rätsel ist, dass sie bei mir schier durchgängig so sorglos waren, so sicher, dass ich nichts rauslassen würde. Woran merkte man das? – Ich kann's nicht beantworten. Es war halt so. Man zog mich an sich, man nahm mich beiseite, man kühlte an mir sein Mütchen, man schickte mich nach Hause. Und nicht selten, sollte ich wiederkommen. Warum? Weil ich so leicht zu handhaben war? So anschiemgsam, immer folgsam, wie man's brauchte benutzbar? – Ja, ich denke schon, dass allen einschlägig orientierten Männern nahezu auf Anhieb klar war, mit mir konnte man's machen. Was ja auch kein Wunder war: Wer mir an die Hose kam oder/und mir seinen Schwanz zeigte, dem war ich – Angst hin, Schmerzempfindlichkeit her – verfallen. Wie von selbst setzten sich meine Beinchen in Gang, wenn es hieß: „Na komm mal mit, mein Hübscher, lass dir was Gutes tun. Ach Gott, bist du niedlich.“ – Solches zog immer. Keine noch so schlimme Erfahrung machte mich letztlich zögern. Und nicht selten bot ich mich geradezu an. Immer häufiger, immer offensichtlicher, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Wer nach Beute ausspähte, musste mich

schlichtweg erspähen. Mich zu wittern war keine Kunst. Mich zu erobern bedurfte keiner ausgeklügelten Taktik.

War's dennoch Kindesmissbrauch, was mir in all diesen Jahren widerfuhr? Na selbstverständlich, was sonst. Auch wenn der, dem solches geschah, kein Strafgesetzbuch-Abstraktum war, sondern *ich*: Rudolf (Rufi) Rubinek aus Xge an der Elbe; zwanghaft davon besessen, von MÄNNERN beachtet zu werden. Und die, die mich *nicht* beachteten, taten mir mitunter mehr weh als die, die mir handfest, nein, *schwanzfest* tatsächlich weh taten.

Meine Mutter hatte einen Chef, Sterzinger hieß er, der war etwa in ihrem Alter und zu mir einfach prächtig. Der ließ die Arbeit Arbeit sein und spielte mit mir, kam ich in die Bank. Der trieb mit mir jeden Schabernack. Der nahm mich auch auf den Schoß. Aber an die Hose ging er mir nicht. Da konnt' ich noch so sehr auf seinen Schenkeln hin und her wuseln, mich an ihn rankuscheln. – Und ich hätte doch so gern Herrn Sterzingers Schwanz gesehen! Doch das blieb mir verwehrt. Von Mal zu Mal zog ich bedripster ab, auch wenn ich es mir das nicht anmerken ließ. Aber Herrn Sterzinger vor dem inneren Auge, habe ich vielmals zu Hause gewichst. Und geweint hab' ich, dass er mich wieder nicht, warum denn nicht?! – *ernst* genommen hatte. Weh tat es verdammt. So weh hätte er mir nicht tun können, hätte er mich gerammelt, und sein Gemächt hätte das von Harald womöglich übertroffen. Was schwerlich möglich war, aber dennoch... gesetzt den Fall, es wäre so gewesen, Herr Sterzinger hätt's trotz alledem mit mir machen können. Glücklicherweise hätte er mich gemacht, wäre er mir derart nahe gekommen. Ist er aber nicht. Nicht im Geringsten. Hat nichts als geschmust, wie man halt mit einem Kind schmust, das ein anhänglich verschmustes ist. Was Herrn Sterzinger, in der Ehe kinderlos geblieben, das Herz aufgehen ließ; seiner Frau, ebenfalls in der Bank tätig, übrigens auch. Wäre meiner Mutter was zugestoßen, hätten die beiden mich vermutlich adoptiert. Aber ich wollte nicht adaptiert werden; ich wollte, dass Herr Sterzinger, sich und mich auszog. – Ja, von wegen! Darauf hoffte ich alle Jahre vergebens. Selbst als er mit mir, ich so knapp fünfzehn, mal eine Radtour über die Dörfer machte und wir uns eines heftigen Gewitterschauers wegen zwischendurch in einem einsam gelegenen Heuschober verkrochen, tat sich rein nichts. Ja, ja, wir hockten dicht an dicht, und als ich tat, wie wenn mich fröstelte, schloss der Mann mich in die Arme, auf dass mir wieder warm werde. Er drückte mich an sich, streichelte mich, der ich mich kuschelte, ihm kuschelnd anzeigte, wie wohl mir das tat. Was ihn auch freute, ich hörte: „Schön, dass du in deinem Alter noch so anschmiegsam bist. Bleib mal noch 'ne Weile so. Erwachsen wird man noch früh genug. Das hat keine Eile, Rufi.“ – Und gleich darauf verebbte der Schauer, also radelten wir weiter, und ich hätte heulen mögen...

Nun ja, weiter im Text, was mein weiteres Leben in der „Grauzone“ anging. Ein Leben fernab der Öffentlichkeit, das mir niemand zugetraut hätte; hielt man mich doch weit und breit für das kindlichste Kind aller Kinder. Ich war halt der allzeit artige, allzeit treuherzige, ach so freundliche Sohn von Frau Rubinek, der im Juni '55 zwölf wurde. Ich weiß nicht mehr, was das für ein Wochentag war, aber am Dienstag darauf machte Harald mit mir nachmittags einen nachträglichen Geburtstagsausflug. Wir fuhren mit Motorrad plus Beiwagen nach H., einem Ort mit einem mittelalterlichen Stadtkern und einem herrlichen Dom. Ein idyllisches Fleckchen, das ich bis dato nicht kennengelernt hatte. – „Na dann wird's ja Zeit“, hatte Harald gemeint, was für ihn allerdings bedeutete, dass er an diesem Nachmittag auf Bett und Bumsen verzichten musste. Und er war mächtig stolz darauf, dass er sich meines Geburtstags wegen diesen Verzicht auferlegte. – Na ja, ich denke schon, ich wurde, Missbrauch hin, Kinderschändung her, *geliebt*, wenn auch auf eine Art und Weise, wie es eben Haralds Art und Weise war. Derb einfach gestrickt. Keine Romanze. Ehe ich eine solche erlebte, musste noch einige Zeit ins Land gehen. Bislang waren alle meine „Beziehungen“ zu Männern nichts als simpel. Ging es sozusagen zu „ohne viel Federlesen“. Und die Männer bestimmten über mich. Was ich damals so nicht betrachtete, so nicht dachte. Zumal man als Kind doch überall gewohnt war, sich dem Willen der Erwachsenen zu beugen. Die bestimmten doch in jeder Le-

benslage, wo es lang ging. Da war es doch nichts Besonderes, dass sie solches auch taten, wenn sie sich irgendwo mit mir hinlegten. Auch ein nackter Erwachsener blieb mir Kind ein Erwachsener, und wenn der mir z.B. nicht ausdrücklich gestattete, ihn zu duzen, so siezte ich ihn selbst dann noch, wenn er mir schon mehrmals den Schlund besamt hatte, wie Pfarrer Schönlein zu tun beliebte. Dessen Konfirmandenunterricht endete nämlich für mich (nach etwa zwei Monaten) allwöchentlich immer damit, dass mich der Mann (alle anderen Kinder gegangen) in der Sakristei erwartete. Angeblich um mit mir den Text des Evangeliums durchzugehen, den ich, weil ich so ausdrucksvoll sprechen konnte, jeweils sonntags im Gottesdienst der Gemeinde vorzulesen hatte. – Ein ehrenvolles Amt, das mir eines schönen Tages durch den Pfarrer zugefallen war. Aber Probelesen sollte ich mitnichten, kam ich nach dem Konfirmandenunterricht in die Sakristei. Der Mann verließ sich darauf, dass ich es auch ohne vorheriges „Abhören“ wieder „so richtig schön“ brächte. Und da enttäuschte ich ihn auch nie, den ich auch in der Sakristei nie enttäuschte, stattdessen flinken Munds willig beglückte. Aber „Herr Pfarrer“ blieb er mir allezeit trotzdem. So wie mir Herr Dr. Muchta, unser Hausarzt, „Herr Doktor“ blieb, obwohl er mich eines Tages, ich sein letzter auf ihn wartender Patient und seine Sprechstundenhilfe abwesend, auf sehr unkonventionelle Weise auf Hämorrhoiden hin untersucht hatte und noch eine lange Weile auf so manche Nachuntersuchung bestand. Nun außerhalb der regulären Sprechstunden, also sozusagen nach Vereinbarung. Und immer hieß es meinerseits: „Guten Tag, Herr Doktor“, so wie es auch jederzeit „Guten Tag, Herr Pfarrer“ hieß. Diesem, das wusst’ ich, war der Vorname „Leberecht“ eigen, jenem der Vorname „Gottlieb“. – Nomen est omen? Ich hab’s nicht hinterfragt, der ich ja ohnehin nicht ermuntert wurde, diese Namen im Munde zu führen.

Doch zurück ins Jahr ’55, in dem ich, obwohl schon der Juni hochsommerlich heiß war, das Freibad mied. Was ich meiner Mutter nicht erzählte; für die ging ich schwimmen, und wenn sie abends vom Dienst kam, hing als Beleg meine nasse Badehose und ein angefeuchtes Handtuch auf der Wäscheleine im Hof. Aber im Freibad war ich trotzdem nicht gewesen. Angst vor Harald hielt mich ab. Denn es bestand ja jederzeit die Gefahr, dass ich Freddy oder Dieter dort traf, und wenn ich dann nicht hätte widerstehen können, oder sie hätten mich womöglich bei den Umkleidekabinen erwischt... was, wenn die beiden dann nicht dicht gehalten hätten und Harald hätte erfahren, dass ich mich rumgetrieben hatte? – Harald, der mir immer wieder einschärfte, ich hätte niemanden an mich ranzulassen. Ich gehörte *ihm*, und damit basta, „ist das klar?“

Ja, ja, das war klar, jedenfalls war Vorsicht geboten. Was nicht bedeutete, dass mir Freddy oder Dieter oder auch dieser Willi nicht mitunter über den Weg liefen, und zwar in der Stadt, aber in der Stadt war daraus kein Kapital zu schlagen. Mitten auf der belebten Straße taten sie so, als würden sie mich nicht kennen. Und bei irgendwas Verhänglichem erwischen, wie bei den Umkleidekabinen in der Badeanstalt, konnten sie mich bei solcher Gelegenheit ja auch nicht.

Dennoch, dennoch: Neugier auf immer neue Männer, untenrum nackt, hatte ich trotzdem, und diese Neugier handgreiflich körperlich stillen wollte ich auch. Also überlegte ich, wo außer im Freibad was möglich wäre. Aber ich überlegte nicht nur, mir kam auch der Zufall zu Hilfe, und der half mir in Gestalt der ersten Xger Neubauten, die gerade im Entstehen waren; damals noch Stein auf Stein. Verglichen mit den späteren Bauaktivitäten und entsprechenden Neubauvierteln in Plattenbauweise, war das damals bebaute Arial neben den Xger Papierwerken, auf dem während der Nazizeit ein Lager für Zwangsarbeiter gestanden hatte, wahrhaftig kein nennenswertes; es wurden lediglich fünf oder sechs viergeschossige Blöcke errichtet. Aber immerhin wurde in Xge endlich wieder gebaut, war doch die Wohnungsnot eine arge. Was sie allerdings auch noch eine arge Weile blieb; zügig voran ging’s nicht mit dem Bauen, hat fast drei Jahre gedauert, bis schließlich bezugsfertig war, womit man im März ’55 begann,

und Ende Juni desselben Jahres wollte ich mal sehen, wie weit diese Bauaktivitäten, von denen in der Zeitung alle paar Tage mächtig viel hergemacht wurde, inzwischen gediehen waren. Also lief ich eines Nachmittags zu den Papierwerken und näherte mich der angrenzende Baustelle, so weit ich an sie rankam. Und was sah ich als erstes? **Bauarbeiter**. Und was für welche! Vierschrötige Kerle. Nackte, tief sonnengebräunte muskulöse Oberkörper. Eben solche Bizeps; hier und da tätowiert. Dazu gewaltige Pranken, die zugreifen konnten.

Und was sah ich als Nächstes? **Na nichts!** Ich glotzte unausgesetzt auf die Berserker, die dort hantierten. Ich war hin und weg vorm provisorisch errichteten Maschendrahtzaun, hinter dem Männer zugange waren, wie mir Männer behagten. Und das war alles, was ich sah, der ich deshalb auch nicht bemerkte, dass hinterm Zaun zwei solcher Bauarbeiter von der Seite her auf mich zukamen. Ich hörte nur plötzlich: „Na Kleener, willst’ auch mal Häuser bau’n?“

„I-ich? Nee. Ich will mir das hier... b-bloß mal angucken“, stotterte ich vor Schreck, kam mir vor wie von den Männer ertappt, die mich aber freundlich ansahen, und einer von ihnen sagte, wenn ich mir was angucken wollte, dann sollte ich doch mal reinkommen, sie zeigten mir alles, obwohl es eigentlich noch nicht viel zu sehen gäbe; man wäre ja erst bei den Fundamenten. – „Na komm, da hinten ist die Einfahrt, da kannst’ rein, und dann führ’n wir dich rum. Willste?“

Und *ob* ich wollte; verflogen der Schreck. Ich lief den Zaun entlang, kam an die Einfahrt für die Baufahrzeuge, und in diesem Moment waren die beiden Männer auch schon zur Stelle, nahmen mich in Empfang, sagten, die Arbeit ihrer Brigade wäre teilweise ins Stocken geraten, im Augenblick kein Zement verfügbar, Zulieferprobleme wie alle Tage, und deshalb hätten sie Zeit, und die anderen, die im Moment auch nichts zu tun hätten, die saßen schon „drüben in der Werkskantine. Da wollten wir auch grad hin. Muss aber nicht sein. Saufen können wir ’n andermal, das läuft uns nicht weg“, sagte einer der beiden Männer, lachte, sagte: „Na komm. Siehst aus, als wenn du Gesellschaft brauchst. – Wie heißt’n eigentlich?“

„Rudolf.“

„Dann sagen sie bestimmt alle Ruffi zu dir, stimmt’s?“

Was ich dem Mann bestätigte, von dem ich nun hörte, dass er Ossi hieß, und sein Kumpel, das wäre der Ulrich.

Und also führten mich Ossi und Ulrich nun auf der Baustelle rum, auf der alles wie Kraut und Rüben dalag, und ich sollte aufpassen, dass ich nicht stolperte. Wobei ich gar nicht hätte stolpern können, der ich zwischen den Männern lief, vom Ulrich an die Hand genommen, Ossi mir einen Arm um die Schultern gelegt. Und als sie mir vieles gezeigt, vieles erklärt hatten, und ihre Kollegen, deren Arbeit nicht ins Stocken geraten war, allesamt sehr, sehr freundlich zu mir gewesen waren, sagten die beiden, dass sie mir nun noch zeigen würden, wo sie untergebracht wären, nämlich da drüben in der Baracke. Denn die meisten aus ihrer Brigade wären nicht aus Xge und den Dörfer drumherum, sondern wären von der Partei aus anderen Kreisen des Bezirks auf diese Baustelle beordert worden. So gab Ulrich kund, dass er aus Gra. stamme, und Ossi war in Lu. beheimatet. – Tja, so wäre das nun mal: Wenn die Partei rief, hätte man zu spüren, ob’s einem das zusagte oder nicht. Aber ihnen würde das zusagen, kämen sie wenigstens ein bisschen rum in der Gegend, meinten die Männer, mit denen ich jetzt an der mir schon von Weitem gezeigten, langgestreckten Baracke angekommen war, die da neben den Papierwerken (wie ich von einem Lehrer während eines Wandertags mal gehört hatte) schon seit 1940 stand und nebst einer weiteren Baracke nach dem Krieg nicht geschleift worden war, als man sich angeschickt hatte, das ehemalige Arbeitslager für vor allem polnische Häftlinge dem Erdboden gleich zu machen. Und bis auf diese beiden von den Nazis sehr massiv errichteten Barackengebilde erinnerte auch nichts mehr an den ehemaligen Xger Schandfleck in schandvoller Zeit. Wobei auch die stehen gebliebenen Gebäude nicht etwa an etwas erinnern sollten; sie schienen, so wie sie da alle Jahre vor sich gedöst hatten, lediglich vergessen worden zu sein, und waren nun (notdürftig aufgemöbelt, wie es aussah) dem Bau-geschehen einverleibt worden.

„Na dann mal rein in die gute Stube“, sagte jetzt Ulrich, und ich geriet zunächst in einen Sanitärtrakt. Im ersten Raum Waschbecken, auch zwei oder drei Duschen; im nächsten Toilettenkabinen, Pissbecken; im dritten blecherne Spinte, ein Spint am anderen. Dann kam ein kleiner Flur, dahinter eine winzige Küche, und hinter dieser ein sehr langer, mächtig enger Raum, weil an dessen Wänden linksseits und rechtsseits je sieben oder acht Doppelstockbetten installiert waren. – „Hier schlafen wir“, sagte Ulrich, und Ossi sagte: „Komm mal, ich zeig dir mein Bett.“

Die Männer schoben mich vorwärts, und alsbald hörte ich: „Hier. Hier unten. – Willst’ mal Probeliegen, Rufi?. Musst aber die Schuhe ausziehen.“

Ich nickte, streifte mir die Schuhe von den Füßen und legte mich rücklings auf Ossis Bett. Und gerade mich ausgestreckt, sprangen die Männer dazu und wir lagen zu dritt; Ossi auf mir drauf, der Ulrich neben mir. – „Mein Gott, bist du ’n Hübscher. Gib mir mal ’n Kuss, ja?“ schnaufte Ossi, schnaufte sogleich: „Und Ulrich gibst’ auch einen, ja? Aber erst mir. – Na komm, her mit der Gusche.“

Und schon ward ich geküsst. Ossi bediente sich meines Munds, als wäre es das Normalste von der Welt, mir nichts, dir nichts einen wildfremden Jungen zu küssen. Lang und länger, hübsch ausgiebig, alles andere als zaghaft, so dass mir ganz wirbelig wurde, und wirbelig ward mir erst recht, als schließlich der Andere dran war, der Ulrich, der meinen Kopf zu sich zerrte, mir hitzig seine Zunge zwischen die Lippen zwängte und meinen Schlund okkupierte, während Ossi von mir abstieg und zu irgendwem sagte, wenn sich mein wirbeliger Kopf nicht verhörte: „Komm, verschwinde. Steh Schmiere.“ – „Das macht Karli“, antwortete jemand, „der kann sowieso noch nich’. Die sieben Tage sind erst übermorgen um.“ – „Tja, so was kommt von so was. Warum fängt er sich auch ’n Tripper ein, der Dussel.“

Was war ’n Tripper? fragte sich mein wirbeliges Hirn, das darauf allerdings auch dann keine Antwort gefunden hätte, wenn ihm weniger wirbelig und mehr Zeit zur Verfügung gestanden hätte, als sie ihm jetzt gegeben war, denn gleich darauf hörte ich: „Ulrich, rutsch mal zur Seite, lass *mich* mal.“ – Und bevor ich Luft schnappen konnte, kam mir weiterer Mund an die Lippen, eine neue Zunge mir in den Schlund, und der Mann, der mich jetzt gierig beknutschte, brubbelte schließlich: „Warum bist’n noch angezogen, Kleener? Das ist doch die reinste Zeitverschwendung.“ Und der Mann richtete sich auf und schnarrte: „Kommt, helft mal mit, zieh’n wir’n aus.“ Worauf Ossi und Ulrich spornstreichs zupackten, und im Nu lag ich nackt, und gerade war ich all meiner Hüllen ledig, vernahm ich: „Na guck mal an. Die Nummer macht ihr doch hoffentlich nicht ohne mich. Habt ihr vergessen, dass *ich* der Polier bin? – Lass mich mal ran, Erich.“

Und der ‚Erich‘ Genannte, der mich gerade in die Arme genommen, ließ von mir ab, worauf ein vierter Mann, seine Lippen auf die meinen schmatzte, dann in die Runde fragte: „Hat’n sich schon einer von euch zur Brust genommen?“

„Nee“, hörte ich von irgendwem und hörte vom dem, der mich beknutschte: „Dann überlasst ihn mal mir. – Dreh dich mal auf’n Bauch, Junge!“

„Nee, das machst du jetzt nicht, Rufi., Bleib mal liegen, wie du liegst“, sprach mich an, den ich Ossi nennen sollte und der mich nun fragte: „Hat dir schon mal einer seinen Schwengel in’ Mund gesteckt?“

„Ja“, sagte ich piepsrig und schon kniete sich Ossi neben meinem Oberkörper aufs Bett, zerrte sich zugleich die Hose auf, sackte sodann vornüber, mir quer über den Kopf und presste mir seinen Unterleib aufs Gesicht, und ich konnte nicht anderes tun, als den Riemen des Mannes zu schlucken, der meinen Schlund auch sogleich zu beficken sich anschickte. Und ich gab mir Mühe, nicht allzu sehr zu würgen, sondern stattdessen alles „richtig“ zu machen.

„Ja feste, Ossi. Na los doch, rotz’ ab“, tönte einer der Männer; wahrscheinlich war’s der Polier. – Und Ossi rackerte auf mir, beackerte meinen Mund und schnaubte währenddessen:

„Nimm deine Flossen weg, Reinhard, geh’ mir vom Hintern. Hast du gehört, du sollst meinen Arsch in Ruhe lassen. Nimm Erich, wenn du was nötig hast.“

„Ja, ja, immer ich“, sagte einer, der wohl der Erich war und der nun japste: „Mensch, sei nicht so hastig, Reinhard, sonst wird’s nichts mit mir.“ – Und ich spürte, während mir Ossi im Mund rumfuhrwerkte, dass mir einer über die Beine fiel, aufstöhnte, krächte: „Mensch, pass doch auf, sei nicht so grob –“

Und irgendwie ächzte es gedämpft vom Fußende her und es schnaubte und schnaufte und stöhnte, und auf meinen Beinen lag eine Last, und das Bett ruckelte, schuckelte, knarrte... und dann schoss mir vom Ossi die Brühe über die Zunge und ich würgte das glibberige Zeug hinter. Und Ossi gab gleich darauf, sich aufrappelnd, meinen Mund frei und keuchte: „Los, du jetzt, Ulrich.“ Doch bevor der Ulrich sich mir zuwandte, sah ich, dass dieser Erich mir mit seinem Oberkörper auf den Schienbeinen lag und wurde... o mein Gott!... der Erich wurde von diesem Reinhard, diesem Polier, tatsächlich gefickt. – Ich glotzte, so lange ich glotzen konnte, was nicht sehr lange währte, denn fix, fix lag mir Ulrich mit seinen Lenden auf dem Gesicht und mein Mund hatte mit Ulrichs hartem Schwanz zu kämpfen, der so eigentümlich gekrümmt war, dass er mir mehrmals rausrutschte. Und irgendwann quakte es vom Fußende her, es röhrte, es bläkte – und dann war Stille da unten, und die Last kam mir von den Beinen. Und in diesem Moment würgte ich, schluckte, so weit mir was in den Rachen lief. Viel war es nicht; zu schnell raus rutschte Ulrichs gekrümmtes Ding, und das meiste, was Ullrich hergab, und das war, so schien mir, nicht wenig, das beschmadderte mir die Lippen, die Nase, die Stirn und lief mir ins Haar. – Und von mir ab ließ Ullrich, und auf mich rauf fiel Erich, und nochmals hatte mein Mund mit einer Latte zu kämpfen; Erich bummerte, als hätte er Wut auf mich. Ich dachte, ich müsste am Ende ersticken. Aber zu diesem Ende kam es nicht. Jemand klopfte von außen gegen das einzige Fenster und tönte: „Schluss mit dem Saufen! Kommt raus, es kann weitergeh’n!“

Sofort von mir ab ließ Erich, „zieh’ dich an“, keuchte der Mann, der sein Gemächt hastig verpackte, und die anderen verpackten sich ebenso hastig. Und Reinhard, der Polier, fragte mich, der ich vom Bett gerutscht war, mich eilig anzog: „Kannst du mal *abends* kommen, Kleener?“

Nein, abends konnte ich von zu Hause nicht weg und das sagte ich auch. Und der Polier brubbelte „schade“, und gleich darauf verließen wir die Baracke, und Ulrich und Ossi brachten mich zur Baustellenausfahrt, und dort angekommen, wurde ich nochmals gefragt, ob ich nicht doch mal abends vorbeikommen könnte. Was ich wiederum verneinte, worauf es wiederum „schade“ hieß. Wir könnten, käme ich von zu Hause weg, dann nämlich in das Büro vom Bauleiter; Reinhard hätte von dessen Räumlichkeiten, die sich in der anderen Baracke befänden, immer einen Zweitschlüssel. Und der Bauleiter wäre abends nicht da; wenn der Feierabend hätte, haute der ab. Der schlief auch nicht auf der Baustelle, obwohl auch er nicht aus Xge stammte, aber der hätte sich eine Freundin angelacht, eine von den Mädels drüben aus der Werkskantine. Also das Büro von dem Bauleiter wäre absolut sicher, sozusagen ’ne sturmfreie Bude. – „Sag mal, geh’n deine Eltern abends nicht manchmal ins Kino, Rufi?“

Worauf ich antwortete, was ich immer antwortete, wenn es um meine „Eltern“ ging: nämlich dass ich keinen Vater mehr hätte, nur noch eine Mutter und meine Großeltern, aber Omi und Opa würden nicht bei uns wohnen. Die wohnten in der Justusstraße. Mutti und ich dagegen hätten ein Ein-Familien-Häuschen in der Braachestraße.

„Und deine Mutter geht wohl abends nie weg?“

Doch manchmal schon, aber dann ginge sie meist nicht ins Kino, gab ich brav Auskunft. Wenn Mutti abends mal nicht zu Hause wäre, dann hätte das mit der Bank zu tun. – Worauf mir einfiel, dass meine Mutter am Freitag der Woche darauf zur halbjährlichen Hauptversammlung des Vorstandes musste, die abwechselnd einmal in Xge und einmal in P. stattfand, und diesmal war P. dran. Und so eine Hauptversammlung mit einem anschließenden „gemütlichen“ Teil, die dauerte. Vor eins, halb zwei die Nacht war meine Mutter da nie zurück,

schon gar nicht, wenn diese Versammlung im zwölf Kilometer entfernten P. angesetzt war. Da kam meine Mutter meist noch viel später nach Hause.

„Na prima, dann kommst du nächste Woche Freitag. Sagen wir um halb acht? Oder ist das zu früh?“

Ich sagte, nein, das wäre nicht zu früh, und das war es auch nicht, denn meine Mutter kam zwischen Dienstschluss und Versammlungsbeginn nie nach Hause. Das lohnte den Weg nicht; wir wohnten doch weiter draußen am Stadtrand. Also sagte ich, ich könnte auch schon um sechs kommen oder um halb sieben. Was aber die Männer nicht wollten. Ulrich sagte, da würden sie alle noch essen. Und zu viel Rungelaufe gäbe auch noch. Nein, ich sollte erst um halb acht dasein. Aber nicht gleich auf die Baustelle kommen. Ich sollte gegenüber vom Tor hinter den Büschen am Waldrand warten; er oder Ossi oder einer der anderen würde mich da abholen und in die Baracke mit den Büros bringen; hübsch unauffällig, damit keiner was mitkriegt, den das nichts angehe. „Alles klar?“

Ja, alles klar. Ich würde Freitag in einer Woche kommen und dann warten, wo ich warten sollte.

„Na, dann flitz mal nach Haus. Wird Zeit, dass wir was tun“, sagte Ulrich, oder war's Ossi, jedenfalls ließen sie mich nun stehen und gingen zu ihren Kollegen, die mir, als ich abzog, zuwinkten, und einer der Bauarbeiter rief: „Komm ruhig mal wieder, Kleener. Gibt immer was Neues zu sehen.“ – Und genau diesem Bauarbeiter begegnete ich vier oder fünf Tage später mitten in der Stadt und mitten auf der Hauptstraße. Da hupte ein LKW, stoppte, hielt an, und die Tür des Lasters ward aufgemacht, raus schaute besagter Mann, fragte, ob ich Zeit hätte. Er müsste aus L. vom Bauhof ein neues Stromaggregat holen. Auf der Baustelle wäre seit gestern eines im Eimer. – „Wie is'es, willst' mitkommen, Kleener?“

Es war der erste Montag im Juli und unser erster Sommerferientag, und ich war eigentlich unterwegs, um ins Ferienkino zu gehen, in die LICHTBURG, zur Vorstellung vormittags um elf, und es gab mal wieder den „Kleinen Muck“; einen Film, den ich schon vielmals gesehen hatte und der mir jedesmal wieder gefiel. Aber die Aussicht, mit diesem Bauarbeiter, so einem starken Mann, eng an eng in der Fahrerkabine eines LKWs zu sitzen und eine Ausfahrt zu machen, reizte mich nicht weniger als der kleine Muck. Also fragte ich, wann wir denn wieder aus L. zurück wären. Und es hieß, so gegen drei, halb vier, spätestens um vier, und da müssten wir uns nun wirklich nicht beeilen, könnten es ganz ruhig angehen lassen. „Na komm schon. Mach mir die Freude.“

Und ich machte ihm die Freude, die auch die meine war. Ich kletterte in die Fahrerkabine und auf den Beifahrersitz. – Und ab ging's, los fuhr der Mann. Sagte sogleich, dass er Karl-Heinz hieße, und ich, das wusst' er, wäre der Rufi. Das hätte ihm sein Freund Oswald erzählt, der Ossi, der ihm noch einiges mehr von mir erzählt hätte, zum Beispiel, dass man so richtig schön mit mir spielen könnte; ich würde alles mitmachen, hätte der Ossi gesagt. Und Ulrich und Erich, die hätten das bestätigt. Und ihr Polier, der Reinhard, der hätte gemeint, ich wäre ein Junge, das wär' genau seine Kragenweite. Weil ich nicht zimperlich wäre, einen Knuff vertragen könnte; jedenfalls hätte es so ausgesehen. Hätte den Eindruck gemacht, ich wäre ein Junge, der von nichts genug kriegen könnte. „Ja, ja, Rufi, das hat er gesagt. Und dass ich neulich nicht dabeisein konnte, einer musst' ja nun mal Schmiere stehen, aber dadurch wär' mir schwer was entgangen. Wär'st mächtig anstellig gewesen, hat er gemeint. Hätt' ich garantiert auch meine Freude dran gehabt, du da nackt auf'm Bett und einem nach'm andern sein bestes Stück verwöhnt. Wärst regelrecht 'n Schluckspecht gewesen. – Na komm, deshalb musst' jetzt nicht rot zu werden, Rufi. Sag mir lieber, ob du das für mich auch alles machen würdest. Ich meine, wenn wir aus der Stadt raus sind und ich würde mal kurz rechts abbiegen, rein in' Wald, so kurz vor Wedorf? – Sag mal, dass ich dich dann auszieh'n darf. Und dann hast' mich genauso lieb, wie du die andern lieb gehabt hast. – Na sag schon, lässt' was mit dir anstellen?“

Ich nickte brandroten Gesichts, und mir auf dem Schenkel mal wieder die rechte Hand vom Karl-Heinz, die er schon mehrmals kurz vom Steuer genommen, immer nur kurz, aber der Zugriff war jedes Mal ein beherzt kräftiger gewesen, so wie jetzt auch, als ich hörte: „Also, das wird was mit uns, ja? Ich krieg, was ich brauch’?“

Und wiederum nickte ich und Karl-Heinz kicherte glucksig, sagte, dass er das von mir auch gar nicht anders erwartet hätte und dass er froh wäre, mich aufgegebelt zu haben. So hätte er mich wenigsten schon mal allein und müsste nicht auf Freitag warten, wo doch die anderen dabei wären, und die hätten natürlich die älteren Rechte, käm’ er erst sonstwann dran, wahrscheinlich, wenn ich schon schlapp wäre. „Aber heut bist noch nicht schlapp, was? Oder ist dir heut morgen schon einer an die Kledasche gegangen?“

„Nee, wer denn?“ kriegte ich in meiner Beklommenheit mal geradeso so genuschelt, und der Mann sagte: „Na weiß man’s. Könnte doch sein, du machst es mit jedem. – Nee, machst du nicht, was? Aber von mir, da willst du jetzt was, stimmt’s? Kannst es gar nicht erwarten, dass du mich kriegst, hab’ ich Recht? Sag mal, dass du mir am liebsten jetzt schon an’ Liebesknochen geh’n würdest. Ist doch so, oder? Brauchst meinen Schwengel –“

„Ja“, hauchte ich nahezu tonlos. Hatte vor Aufregung einen Kloß im Hals, eine schweißnasse Stirn und schwitzige Hände, die jetzt was tun sollten: „Na dann greif doch mal zu. Deshalb fahr’ ich uns nicht in Straßengraben, keine Bange. Fass hin, pack ihn aus. Na mach schon, der steht mir wie Ast. Und der macht auch was her, wirst seh’n.“

Ja, das sah ich. – Zugegriffen, des Mannes Hosenstall entknöpft, schaute ich auf eine Latte, die war schon mächtig kompakt. War nicht wie Haralds Rohr, war auch nicht wie das, was mir Tante Emilies Sohn geboten hatte, aber schön war es schon, was da aus dem Hosenschlitz ragte. – „Nimm mal das Köpfchen runter“, sagte Karl-Heinz, „aber mach es ganz sacht. Nicht, dass es mir kommt. Das hat Zeit.“

Ich beugte meinen Oberkörper, ich schob meinen Kopf unter dem Arm hindurch, der mit der Hand am Lenkrad klebte, und ich ließ meinen Mund über den Kolben gleiten, der sogleich zwischen meinen Lippen zuckte und ruckte, und über mir hieß es: „Ja gut so, Rufi. Aber schön vorsichtig, mich nich’ zur Entladung bringen. Dazu *findst*’ schon noch Gelegenheit. – Jah, so is’ jut. Geh’ mir mal mit der Zunge unter die Vorhaut. Zieh sie mal hoch.“

Was ich tat, soweit sich die Vorhaut bei dem strammen Bolzen über die Eichel ziehen ließ, und ich züngelte zwischen Eichel und Vorhaut, und der da unbeirrt den LKW geradeaus steuerte, brabbelte: „Ja, so is’ jut. Bist mächtig begabt. Und was du garantiert noch nich’ kannst, das bring’ ich dir nachher bei. – Warte, gleich biege’ ich rechts ab.“

Und rechts, kurz vor Wedorf, da war ein Laubwald, und dort hinein fuhr der Mann, stoppte alsbald und hielt.

„Komm, hör auf, mach *hinten* weiter“, sagte Karl-Heinz, schob mich aufrecht, zog hinter den Sitzen einen schwarzen Vorhang beiseite, so dass man auf die mit einer Plane überwölbte Ladefläche sah, und sagte: „Los nach hinten, kriech durch.“ – Worauf wir Sekunden später im Schummrigen landeten. Karl-Heinz griff nach zwei Decken, die da rumlagen, breitete sie hastig auf der Ladefläche aus und zerrte mich hechelnd an sich, nahm mir hechelnd die Hosen, riss sich auch seine runter, fummelte sich eine kleine Dose aus der Hosentasche, keuchte: „Hat dich schon einer entjungfert?“ – Ich: „Was hat mich einer?“ – Er: „Also nicht. Umso besser. Knie dich mal hin, Hände nach vorn. Und alles machen lassen. Is’ alles was Schönes.“

Und ich wusste, was mir gleich geschehen würde, und ich hörte den Dosendeckel auf der Ladefläche klappern und ich merkte, dass mir irgendwas in die Po-Spalte geschmiert wurde, kalt war’s, und ich wurde gezerrt, gezogen und hinter mir fummelte der Mann zwischen mir und sich rum, und dann... ich fiel mit der Stirn auf die Decke, die ich krampfigen Griffs raffte, während ich jaulte, jammerte, und es irgendwie, wie von weit her, blöken hörte: „Ach herrlich! Nichts geht über ’ne Jungfer! – Rufi, halt still. Lass mich dich ballern. Du brauchst es, das weiß ich!“

Nix wusste der Mann, aber als er schließlich auf meinem Rücken erschöpft zusammenbrach, mich platt auf die Decke drückte; seinen Bolzen meinem Hintern entzogen und mich vom Schmerz befreit, mir nun den Nacken bekeuchte, mir die Ohren beschlabberte, besabberte... da war mir Knirps, warum das nicht zugeben, tatsächlich so, als hätt' ich's gebraucht. Ein Gefühl, das ich immer wieder mal hatte. Nie während des Akts, aber hintennach zuweilen. Zumindest, wenn's hintennach zuing wie jetzt: „Rufi... du, Rufi“, hauchte der Mann, mir auf dem Rücken liegend, sich erschöpfend verschossen, „hörst du mich, Rufi? Hast du mich gern?“ – Und ich hauchte mein Ja und ich fragte: „Bist du am Freitag auch mit dabei?“ – „Na was sonst“, ward mir zur Antwort, „aber denk' nicht an Freitag. Denk lieber an heute, Rufi. Ich mach's dir noch mehr als ein Mal. Aber nicht jetzt. Jetzt fahr'n wir weiter. Aber einen Augenblick musst du noch warten. Du musst doch auch noch was haben. Oder hast' zwischendurch schon abgespritzt?“

Nein, hatte ich nicht, und Karl-Heinz wälzte sich mir vom Rücken, wälzte mich rücklings, beugte sich über mich, küsste mich, schob sich daraufhin abwärts, lutschte mir am Gemächt. Und nicht lange danach hatte ich in seinem Mund einen Steifen. Und an meinem Schaftende wichste Karl-Heinz, lutschte am oberen Ende, und ich fiepte und fiepte und ich wuselte mit meinem Unterleib, und mein Ständerchen stocherte dem Mann im Mund herum, und ich piepste ein „Jetzt!“ und ein „Jetzt!“... und schon floss ich aus. – Und fahren ließ der Mann mein Gemächt, kroch zu mir hoch, griff mich beim Kopfe, stieß seinen Mund auf den meinen, worauf ich runterwürgte, was mir in den Schlund kam, den Karl-Heinz mir beim Küssen regelrecht berotzte. – „Schmeckt's?“ hörte ich zwischendurch, „ja, schmeckt's? Sag mal, wie es schmeckt? Wie das von Ossi oder das von Ulrich?“

Worauf ich keine Antwort wusste. Küssen wollt' ich und durft' ich und sollt' ich, und der, mit dem mir solches zuteil wurde, ward mir, was mir in dem einen oder anderen Moment schon so mancher geworden, der sich bisher mit mir abgegeben hatte: der ‚Große Bruder‘ oder der ‚Vater‘ oder beides zugleich, der ich beides daheim doch entbehrte. Und immer mal wieder träumte mir, ich hätte dergleichen, und Nacht für Nacht läg' ich beim einen, beim andern im Bett, und des Kuschelns wäre kein Ende –

Von mir ab stieg Karl-Heinz, und wir krochen, die Hosen gerichtet, in die Fahrerkabine zurück, und in ihr angelangt, sagte Karl-Heinz, dass er kurz vor L. einen Dorfgasthof kennen würde und da könnten wir Mittag essen, was ihn nichts kosten würde, wenn ich zu dem Wirt, Reginald hieße der, ganz, ganz lieb sein würde. Wozu nichts gehöre, ich brauchte dem Mann nur fix einen von der Palme zu nuckeln. Das hätte er wahnsinnig gern. – Also wenn Reginald nicht gerade in der Gegend herumschwirren würde, Montags hätte er nämlich Ruhetag, „dann machst du es, ja? Und danach macht er uns aus Dankbarkeit was Zünftiges zu essen. Bauernfrühstück oder so. Jedenfalls macht er uns was. Aber vorher musst du ihn aussaugen. Und schlucken natürlich. Dann is'er aus'm Häuschen. Das hab' ich schon mehr als einmal erlebt. Du bist nicht der erste, den ich da anbringe.“ – Worauf ich hörte, dass sich Karl-Heinz in und um L. herum bestens auskannte, denn er stammte aus dieser Stadt. Und ich erfuhr zudem, sein Bruder leitete das L.'er Waisenhaus für Knaben, und die Bengels wären dort froh über „jedes Stück Liebe“. In den Arm wollten sie genommen werden und mit ins Bett und einem Mann sich hingeben wollten sie, schwärmte Karl-Heinz, der mit seinem Bruder, wenn ich es richtig verstand, gemeinsame Sache machte, was die spezielle „Betreuung“ der Waisenhaus-Knaben betraf. „Die haben es wahnsinnig nötig, Rufi. Irgendwann will es doch jeder von euch Bengels. Das hast du ja eben gemerkt. Konntest dich mir doch gar nicht schnell genug hingeben. Das hab' ich übrigens schon vorige Woche auf der Baustelle gerochen. ‚Der Junge ist überreif‘, dacht' ich, ‚bin ja gespannt, wer ihn jetzt knackt. Wahrscheinlich Reinhard. Der ist doch auf das Entjungfern genauso versessen wie ich.‘ Und was ich hör' ich anschließend? Nix draus geworden. Ossi hat ihn nicht rangelassen. Und dadurch bist du nun mir zugefallen.

Wird Reinhard verdammt blöd gucken, wenn ich ihm das heute Nachmittag erzähle. Vor Wut in' Tisch beißen, wird er.“

Und Bauarbeiter Karl-Heinz, der den LKW währenddessen aus dem Wald kutschiert hatte; brauste ab Richtung L. Und kurz vor L. fuhren wir den Gasthof an, den dieser Reginald bewirtschaftete. Montags Ruhetag. Aber der Wirt war daheim, ließ uns rein. Wir landeten nicht im Gastraum, wir landeten in Reginalds Privaträumen, die sich im Obergeschoss des Hauses befanden. Und ich hörte Karl-Heinz sagen: „Regi, der Junge ist was Besonderes. Sag, was du von ihm willst, und der macht es. Der schluckt auch.“

„Ja, machst' es, Junge?“ fragte der Reginald, der (laut Karl-Heinz) achtundfünfzig war und der mich sofort betatschte, „lässt' dich auszieh'n und ziehst' mich auch aus und dann nuckelst' mir die Eier leer?“

„Ja“, stieß ich mühsam hervor, der ich den Mann uralt fand, viel älter als Haralds Vater, aber Karl-Heinz hatte ja gesagt, ich sollte freundlich sein, also war ich auch freundlich, und zwei Minuten später waren wir alle drei nackt und lagen, weil Reginalds Bett zu schmal war, um drei Leute aufzunehmen, in Reginalds Schlafzimmer auf dem Fußboden. Und ich nuckelte am Reginald, und Reginald nuckelte am Karl-Heinz, während Karl-Heinz mir mit spucke-feuchten Fingern unausgesetzt in der Po-Spalte rumstocherte. – Hieß das etwa? Ja, das hieß es. Ich noch an diesem Reginald beim Nuckeln, entzog Karl-Heinz dem Mann, woran der schmatzte, kroch hinter mich, gab mir zu verstehen, dass ich am Reginald weitermachen sollte, und schob sich meinen Hintern passgerecht, setzte sich an, brach sich die Bahn. Und tapfer nuckelte ich weiter, während es hinten scheuerte, schabte, mich spreizte, mich zerrte, mich spießte, mich stach. Und ebenso tapfer, wie ich genuckelt, schluckte ich weg, was dieser Reginald schließlich abspritzte, und nicht weniger tapfer warte ich daraufhin ab, dass sich Karl-Heinz an mir genüge getan. Und glubschäugig beglotzte der Wirt, was mir geschah; ich sah, wie ihm im wahrsten Sinne des Wortes das Wasser im Mund zusammen lief. Über die Lippen und aufs Kinn rann ihm der Geifer, tropfte ihm auf die grauhaarig bepelzte Brust, wo er sich die Spucke um die Nippel rieb. Und als Karl-Heinz ans Ziel kam, mit drei, vier letzten bal-lernen Stößen sich in mir verschoss, ging mir der Wirt an die Lippen, sabberte, schmatzte, brabbelte: „Is' det geil, Jungchen... o Gott, is' det geil –“

Eine halbe Stunde später gab es tatsächlich ein Bauernfrühstück, und das war, wenn ich mich recht erinnere, nicht von schlechten Eltern. Wir saßen, wieder angezogen, am Küchentisch, und obwohl mir das Sitzen schwerfiel, aß ich mit gutem Appetit, was Reginald uns serviert hatte. Und alles verputzt, ging's ab nach L., hin zum Bauhof, wo man den LKW mit dem Stromaggregat belud, worauf Karl-Heinz und ich sofort wieder abfuhren. Allerdings machte der Mann in der Stadt noch einen Zwischenstopp, und ich bekam ein Eis spendiert, und Eis schleckte ich für mein Leben gern. – Vergessen die Tortur, die im Wald, die im Gasthof, vor dem Karl-Heinz, als wir nun daran vorbeifuhren, aus Spaß an der Freude mehrmals kräftig hupte. Und immer wieder hieß es: „Ach, Rufi, du bist 'n Schatz.“ Was aber auch bedeutete, dass der Mann kurz hinter Wedorf die linksseitige Fahrspur überquerte und uns in den mir schon bekannten Laubwald fuhr, wo er stoppte und hielt. Doch auf der Ladefläche landeten wir diesmal nicht, und gebumst wurde ich auch nicht, das gäbe es erst wieder am Freitag, sagte Karl-Heinz und drückte sich mein Köpfchen in den Schoß, wo sein Kolben schon darauf wartete, mir den Schlund zu füllen, was ich auch gern geschehen ließ. – Aus Erleichterung, dass mir jetzt nicht noch einmal ein Fick in den Hintern blühte, bot ich mundmäßig alle Register meiner inzwischen schon mächtig ausgereiften Blas-Künste. Ich sog ein, ich züngelte, ich schleckte und ich begrabbelte währenddessen die ebenfalls freiliegenden Eier, die ich ab und an auch fix mal bezüngelte. – „Herrlich... einfach herrlich“ hechelte, den ich bediente, „Mensch, Rufi, bist du 'ne Wucht. Wenn doch meine Olle so was auch mal machen würde.“

Den Mann ausgesogen, nichts daneben gehen lassen, fuhren wir weiter, und ich fragte, Karl-Heinz, durch das Wort ‚Olle‘ neugierig geworden, ob er verheiratet wäre. – „Na klar, das sind wir doch alle“, hieß es, jeder hätte ’ne Frau, und er hätte mit seiner zwei Kinder, das Jüngste knapp vier Monate alt. Und Ossi hätte auch zwei Kinder, und Ullrich hätte sogar drei, und Erichs Frau wäre im soundsovielten Monat schwanger. Nur bei dem Polier Reinhard klappte es nicht; dessen Frau kriegte wahrscheinlich keine Kinder. An ihm läge das jedenfalls nicht. Er hätte in K. was Uneheliches rumlaufen. „Ich übrigens auch. – Na ja, man tut, was man kann, Rufi. Nur hier bei euch nicht mehr. Von den Weibern in Xge hab’ ich die Schnauze voll. Da hat mir doch neulich tatsächlich eine ’n Tripper angehängt. Na gut, is’ ausgestanden, hat sich erledigt. Aber sein möchte das nicht noch mal, das ist so’ne Weibervotze nun wirklich nicht wert. Aber davon verstehst du noch nix. Musst du auch nicht. Bleib mal lieber noch lange ’n Bengel. Hast du bedeutend mehr davon. Und jetzt schon ganz und gar, wo ich dich aufgebumst hab’. Was denkst du, wie du ab heute gefragt bist, Rufi. Jetzt steckt’n dir jeder rein. Auch solche, die sich das sonst nicht getraut hätten. So’ne Dösköpfe wie Ossi oder Ulrich. Aber wenn ich denen jetzt sage, bei dem Rufi, da geht’s wie geschmiert, den hab’ ich euch zugeritten, dann kriegst’ dein Vergnügen, darauf kannst’ dich verlassen. Auf so was steh’n wir doch alle. Das is’es doch, was uns zusammenschweißt, das mit den Bengels. Das mit den Weibern, das läuft doch nur nebenher. Das muss eben sein, und das is’ ja auch manchmal ganz lustig. Nix gegen Titten. Aber so wie mit dir is’es nicht, Rufi. Allein schon dein Jaulen, das bringt so’ne Olle nicht. Nee, nee, das musst du nicht denken. Die Weiber, die hecheln ’n bisschen, und damit ist jut. Wenn unsereins so richtig in Fahrt kommen will, braucht er ’n Bengel –“

Zehn Minuten später waren wir wieder in Xge, und Karl-Heinz setzte mich unweit unserer Stadtrandsiedlung ab, fragte mich, bevor ich mich auf die Socken machen konnte, ob ich nachmittags zu Hause immer allein wäre. Was ich bejahte; vor halb sieben käme meine Mutter nie. – „Und wo genau wohnst du?“ ward ich gefragt. – Ich: „Braachestraße 2“ – Und Karl-Heinz: „Was sagst’ denn, wenn ich morgen Nachmittag blau mache? Ich komm so gegen drei. In’er Stunde bin ich wieder weg. Würde dir das gefallen?“

Ich dachte daran, dass der nächste Tag ein Dienstag war, das heißt, ich dachte an Harald und ich sagte, morgen ginge es nicht, da müsst’ ich für Omi und Opa was machen, es ginge erst übermorgen, und ich hörte, na gut, dann übermorgen, und dass ich das bis dahin nicht vergessen und übermorgen um drei zu Hause sein sollte. Aus dem Fenster gucken sollt’ ich. Und wenn ich ihn sähe, sollte ich aufmachen, sollte ihn reinlassen. – „Hast’n eigenes Zimmer?“ – Ja, hätte ich. Mein Zimmer wäre im Obergeschoss, gleich neben dem Dachboden. – „Na prima, Rufi. Dann seh’n wir uns übermorgen um drei.“

Ich nickte, ich hörte: „Du, ich bring’ dir dein Bettchen zum Glühen. Weißt’, was ich meine?“ – Und als ich nicht gleich eine Antwort parat hatte, sagte Karl-Heinz: „Na lass dich mal überraschen, wozu ich alles fähig bin. – Also bis übermorgen, Rufi. Du, ich lieb dich, Rufi. Und wenn einer einen liebt, dann kann man’s gar nicht erwarten. Denk dran, Junge, übermorgen, ich bin pünktlich, verstanden?“

Als ich endlich unserer Straße und unserem Haus zustrebte, war mir ganz wirr im Kopf. Ich dachte an das, was ich gerade so alles erlebt hatte, und ich dachte an den nächsten Tag, also an den Dienstag, und der Dienstag war nun mal Haralds Tag, und am Mittwoch wollte also dieser Karl-Heinz kommen, und Freitag, da war Mutter abends in P. und ich wollte zur Baustelle...

Zu Hause angekommen, betastete ich meinen Anus, der gewiss nicht aussah, wie er auszusehen hatte, denn er war, keine Frage, schwer wund. Ich schmierte ihn mit Niveacreme ein;

die hatte aus Köln der Norbert geschickt und die sollte, so hieß es, viel besser sein als ihr ostzonales Pendant. – Na hoffentlich war dem auch so, denn am nächsten Tag musste an mir da hinten doch wieder alles in Ordnung sein. Aber nicht, weil es dann weniger weh tun würde, wenn Harald mit mir Liebe machte, sondern lediglich, damit es da hinten wieder „normal“ aussähe, wenn Harald mir anderen Tags womöglich die Pobacken spreizte und an mir leckte, was er mitunter ausgiebig tat, bevor er mich fickte. – Ja, ja, nur darum ging es mir: *Harald durft' auf nichts kommen*. Oft genug sprach er doch davon, dass ich die Finger von jedwedem Mann zu lassen hätte. Was er mir übrigens zwei Sommer später sogar handgreiflich klar zu machen versuchte, indem er mir eines Dienstags einer diesbezüglichen „Verfehlung“ wegen links und rechts eins um die Ohren schlug. Eine Geschichte, die daraus resultierte, dass am Ruhetag der Elektriker auf dem Anwesen zugange war. Und der Elektriker hatte seinen Lehrling mit, und der hat mir hinter seines Meisters und Haralds Rücken schöne Augen gemacht. Und als dann irgendwann der Brauereiwagen kam, Bierfässer brachte, geriet mir Harald, um die Lieferung entgegenzunehmen (sein Vater nicht im Haus), außer Hör- und Sichtweite. Und des Lehrlings Meister war gerade nach Xge rein und in die Werkstatt gefahren, um irgendwas zu holen. – Na ja, und da sind sich der etwa 17jährige angehende Elektriker und ich, der 14jährige, flugs an die Wäsche gegangen. In einer Abstellkammer im Hausflur. Ruckzuck ging's, und wir hatten die Hosen vom Hintern, begrapschten einander, vergaßen die Zeit. Was uns nicht bekam, denn gerade war ich vor dem Lehrling in die Hocke gegangen, um ihn einen zu blasen, war Harald zur Stelle. Der sprang auf uns arg Verdatterte zu, schimpfte uns „Schweinigel, verdammte“, schnauzte, der Lehrling sollte an seine Arbeit gehen, aber schleunigst, wenn er nicht wollte, dass sein Meister was erführe, und der Junge machte, dass er wegkam, und kaum war er verschwunden, fing ich mir links und rechts eine Ohrfeige ein, und was für eine! Mir summten noch die Wangen, als Harald mich zwei Stunden später nach Hause fuhr. Und zuvor hatte es eine Moralpredigt gegeben, und die hatte darin gegipfelt, das mir der Arsch versohlt würde, wenn so was in irgendeiner Form noch einmal passierte. Ich sollte mich schämen, so einen wie ihn, also Harald, derart zu hintergehen.

Ja, ja, das mit Harald war letztlich ein Verhältnis der herkömmlichen Art: Ich hatte mich einem Besitzanspruch zu fügen; jedenfalls hatte ich so zu tun, als fügte ich mich. Was ich als Kind so nicht hätte formulieren können, aber dass ich nebenher mit niemandem sonst rummachen sollte, das erkannte ich nicht erst mit vierzehn, mir Ohrfeigen eingefangen. O nein, solches wusste ich schon mit zwölf und ich hoffte tatsächlich inständig, dass es da hinten nicht irgendwie Verdacht erregend aussähe, käme mir anderen Tags Harald an den Hintern. Denn wie hätte ich das allzu Gerötete erklären sollen? „Sich einen Wolf gelaufen“?, wie das bei uns zu Hause hieß, wenn man auf einer Wanderung bis in die Po-Spalte hinein geschwitzt hatte, und nun war sie wund gerieben. – Aber wohin sollte ich gewandert sein? Vielleicht in irgendein Dorf, zum Beispiel nach C. oder B. oder M.; schließlich hatte ich ja Ferien. Aber was zum Teufel hatte ich in einem dieser Dörfer zu suchen gehabt? Was war denn in diesen Nestern so interessant, dass ich hätte sagen können: das und das hätte ich mir angesehen?

Na ja, jedenfalls war ich zum ersten Mal in der Rolle eines „Fremdgehenden“, der zusah, dass er seine „Seitensprünge“ tunlichst unter der Decke hielt. Was ich damals zwar auch nicht so zu formulieren fähig war, aber dass ich was vertuschen musste, wenn mein Hintern am anderen Tag noch nicht wieder ganz und gar in Ordnung war, also geröteter aussah als normalerweise, das wusste ich sehr genau. Und mein Beisammensein mit Harald begann anderen Tags nicht wie sonst üblich nachmittags um drei, mir bis dahin noch viel Zeit, sondern es nahm bereits vormittags um neun seinen Lauf, denn Harald hatte gemeint, wenn ich Ferien hätte, könnten wir doch den ganzen Tag miteinander verbringen. „Du, da muss ich mir doch nicht erst was durch die Rippen schwitzen, wenn ich dich auch schon vormittags kriegen kann. Meinst' nicht, Rufi, dass wir dämlich wär'n, wenn wir das nicht ausnutzen würden?“

Übrigens wusste meine Mutter inzwischen, dass sich der Harald Gründel, der Junior-Gastwirt aus Brahmheide, mit mir Knirps angefreundet hatte. Ganz und gar harmlos, versteht sich. Harald gemeint, als ich endlich wieder bei ihm aufgetaucht war, ich sollte zu Hause erzählen, ich hätte ihn beim Rumstromern an der Elbe kennengelernt, da hätt' er geangelt, und als ich mich für sein Motorrad mit Beiwagen interessiert hätte, hätt' er mit mir eine kleine Spritztour gemacht und mich anschließend mit nach Brahmheide genommen, wo ich auch Haralds Vater kennengelernt hätte und mit all dem Viehzeug hätte spielen dürfen, das Gründels besaßen: mit ihren Kaninchen und den Enten und den zwei Ziegen; und dann wäre da auch noch ein Esel, der hieße Leopold, und auf dem hätte ich reiten dürfen. Und außerdem hätte der Harald eine Laterna Magica und dazu jede Menge Märchenfilme; die würde er mir alle vorführen, wenn ich öfter nach Brahmheide käme. Aber nicht zu Fuß, das wäre ja viel zu weit, nein, mich jedes Mal am Ruhetag abholen würde der Harald, und zurückbringen würde er mich auch, und Gründels hätten gesagt, dass meine Mutter bestimmt nichts dagegen hätte.

Nein, hatte sie nicht. Mutter kannte die Gründels; die hatten wie alle Geschäftsleute ihre Konten in der Bank, in der sie tätig war, und zahlten an Mutters Kassenschalter ihre Tageseinnahmen ein, was zwar meist eine Angestellte besorgte, aber zuweilen kamen auch die alten Gründels zur Bank. Wodurch ohnehin nicht ausgeblieben wäre, dass meine Mutter von meinen Beziehung zu den Brahmheider Gastwirstleuten erfahren hätte; da hatte Harald schon recht gehabt, der hatte gemeint: Also sein Vater würde selbstverständlich die Klappe halten, aber seine Mutter, die ja nicht wissen dürfte, warum ich mit ihrem Sohn befreundet wäre, der könnte man doch nicht einschärfen, zu meiner Mutter nichts zu sagen. Also *müsste* meine Mutter unbedingt wissen, dass ich bei Gründels verkehrte, nicht dass Haralds Mutter eines Tages am Bankschalter sagen würde: „Hatt's Ihnen Ihr Ruffi erzählt. Frau Rubinek? Ich hab' mich gestern mal wieder mit ihm unterhalten, als er unsern Ältesten besucht hat.“ – Was, wenn meine Mutter davon dann nichts wüsste, dadurch auf den Gedanken käme, daran wäre was nicht kosher, sonst hätt' ich's erzählt? Nein, da sollten wir vorbeugen, hatte Harald gemeint, und also hatte ich vorgebeugt und alles war gut, und es dauerte auch gar nicht lange, da kam meine Mutter nach Hause und tat mir stolz kund, dass sich Frau Gründel über so einen artigen Jungen wie mich immer wieder freuen würde, wenn er käme. „Also alles was recht ist, Frau Rubinek, Sie haben wirklich 'n prächtigen Jungen. So was von wohlgezogen aber auch. Da geht meinem Mann und mir jedesmal das Herz auf, wenn er kommt. Und unser Harald, der ist regelrecht aus dem Häuschen, wenn Ihr Ruffi bei uns ist.“ – Und Frau Rubinek freute sich, dass ich mich fremden Leuten gegenüber immer so anständig benahm und sie sich meiner nicht schämen musste.

Doch zurück zu diesem Montag, ich am Anus wund und darüber in Sorge, und das nicht zu knapp. Ich kam mir plötzlich vor, als hätt' ich was „ausgefressen“, und wehe, es käme ans Licht.

Mit dieser Angst schlief ich am Abend ein und am anderen Morgen fasste ich mir, gerade mal aufgewacht, sofort in die Spalte, fingerte an der Rosette herum. – Ich spürte nichts Beängstigendes; zu sehen war da bestimmt nichts mehr. Und ein Finger, ihn mir bespuckt, kam auch ganz ordentlich rein. Ja, ja, es ziepte ein wenig, aber das war egal, Hauptsache, Harald würde nicht Lunte riechen. Und die roch er dann auch nicht. Denn dass ich wieder einmal Ach und Weh klagte, als er mir seinen bulligen Apparat in den Hintern schob, das war ja nichts Verräterisches. Harald stattdessen wie immer aus dem Häuschen, dass ich mich verhielt, als hätte er zum x-ten Mal eine „Jungfer“ vor sich, wie er zu sagen pflegte. Sagte, dass ihm, bevor er mich kennengelernt hätte, noch nie untergekommen wäre, dass „das Lustvötzchen von so'm Bengel von einer Woche zur anderen so quasi wieder zuwachsen“ würde, aber bei mir wäre das so und deshalb wäre er auch geil auf mich ohne Ende, würde nie aufhören, mit mir Liebe zu machen. Da brauchte ich keine Angst zu haben; mit mir machte er das ewig. Das wär' ihm die Seligkeit. – Klingt pervers, was? War wohl auch pervers. Aber so war es

nun mal, und ich Naivling freute mich, dass Harald sich freute. Und an diesem Feriendienstag fiel mir vormittags so gegen zehn, halb elf zudem mehr als ein Steinchen vom Herzen. Schmerz hin, Schmerz her – wichtig allein, dass nichts ans Licht gekommen. Harald rackerte auf mir in der felsenfesten Überzeugung, dass ausschließlich ihm das Feld gehörte, das er, gierhitzig beschleckt, nun gierhitzig beackerte. So saß ich denn mittags, aller Sorgen ledig, leichten Herzens am Gründelschen Familientisch (was es zu essen gab, weiß ich nicht mehr), und nach dem Essen (das weiß ich noch genau) fuhr Mutter Gründel mit dem Fahrrad nach Wedorf zu ihrer Schwester, und Vater Gründel nutzte die Gelegenheit, mir und seinem Sohn in seines Sohnes Bett folgen zu können.

„Guck mal, Vadder, wie ich Rufis Lustvötzchen Vormittag zum Glühen gebracht hab'. Schöne Farbe, was? Wie eine unserer Alexander-Rosen. Kannst' seh'n?“

„Ja, ja kann ich. Lass mich das Ding mal ausschlecken.“

„Ja mach. Leck' es mir saftig. – Komm her, Rufi, lass dich in' Arm nehmen. Merkst' Vadders Zunge?“

„Ja –“

„Tut gut, was?“

„Ja –“

„Vadder, willst du nicht doch mal?“

„Was?“

„Na rein da, und dann aber feste –“

„Nee, nee du, hör auf. Du weißt ganz genau, das is' nix für mich.“

„Na schön, dann lass mich –“

„Ja, ja, Augenblick noch –“

„Üppig“ erging's mir an diesem Dienstag, und im Benutztwerden, was soll ich sagen, da fühlt' ich mich aufgehoben. Man wollt' mich, man sollt' mich – ich *war* wer. Denn ganz abgesehen davon, dass mich tatsächlich mit jeder Faser nach Männern verlangte, stand ich durch das, was ich ertrug, im RAMPENLICHT. Nach ausgestandener Tortur rauschender Beifall.

Harald: „Der Dienstag, Rufi, der is' mir immer wieder die Krönung der Woche. Und das durch dich, hörst du. Kein Bengel wie du. – Über Rufi geht nix, stimmt's, Vadder?“

„So is'es, Harald. Da haben wir in' Mustopp gegriffen. – Ja haben wir, Junge. So was wie dich gibt's kein zweites Mal.“

„Da hörst' es, Rufi. Komm, lass dich beknabbern. – Ach Gott, die hübschen Tränchen. Müsstest mal sehen, wie sie gut dir zu Gesicht steh'n. Als wenn du immer unschuldiger wirst. – Guck mal, Vadder, wie ihm der Liebesschmerz guttut. Der macht ihn von Mal zu Mal schöner. – Mensch, Mensch, alle Tage Dienstag, das wär' mir die Seligkeit...“

Tja, aber irgendwann war dann Mittwoch und drei Uhr nachmittags, und Rufi, aus dem Fenster geschaut, Karl-Heinz gesehen, schloss die Haustür auf, ließ den Bauarbeiter ein. Der war aufgeräumter Stimmung und roch nach Fusel und hatte seine Pranken schon grapschend an meinem Hintern, als ich auf der Treppe vorausging, hoch in mein Zimmer, wo es dann auch gleich hieß, genug gewartet, reinweg irre vom Warten, kaum noch auszuhalten wäre es gewesen, „aber jetzt, Rufi... na endlich, Rufi... komm her, Rufi –“ Und Karl-Heinz war es egal, dass ich womöglich wund war von irgendeinem anderen Ficker. Das kümmerte ihn nicht, der schier blind war vor Gier. Und diese Gier fürs Erste abgetobt, langte er nach seiner Hose und holte aus der Tasche einen ‚Flachmann‘ heraus; ich las auf dem Etikett was von ‚Weinbrandverschnitt‘, und den goss sich Karl-Heinz hinter die Binde. – „Das macht munter, Rufi. Wirste gleich merken. Ich überschütt' dich mit Liebe. So wie du das brauchst. Und ich brauch' es auch.“

Gegen fünf, Viertel sechs, ich heftig deftig beansprucht worden, verabschiedete sich mein Bauarbeiter, tönte, dass er sich schon mächtig auf übermorgen freuen würde. „Veranstalten wir ’n Massenfick, Ruffi. Gibt’s eine Nummer nach der andern, wirst’ seh’n.“

Ich nickte, und kassierte im Flur einen letzten Kuss, ein letztes Betatschtwerden, dann schloss ich dem Mann die Haustür auf, ließ ihn raus, schloss hinter ihm zu und ging zurück auf mein Zimmer, versuchte mir vorzustellen, wie das wohl Freitag Abend werden würde. Die wollten mich doch nicht etwa alle? Oder wie hatte er das gemeint, das mit dem Massenfick, eine Nummer nach der andern? – Vielleicht jeder mit jedem? Würde Reinhard wieder den Erich? Und Karl-Heinz nicht nur mich, sondern vielleicht auch Ossi oder Ulrich? Und mich vielleicht Erich? Das wäre ja, alles zusammengenommen, auch ein Massenfick.

Darüber nachgrübelnd, schlief ich ein, und um halb sieben weckte mich Mutter, beäugte mein Laken, sagte: „Mein Gott, hast du gewühlt. Bist du krank, dass du um diese Zeit im Bett liegst?“ Was ich verneinte, und ich stand auf. Und um sieben gab’s wie gewöhnlich Abendbrot.

„Ist mit dir wirklich alles in Ordnung?“ fragte Mutter, als wir am Küchentisch saßen, „irgendwie siehst du so komisch aus. Als würdest du ’n bisschen fiebern.“

„Nee, nee, mit mir ist nichts. Ich bin heut nur immerzu müde“, gab ich zur Antwort, und Mutter meinte, dass das bei dieser Hitze kein Wunder wäre. Wo man hinhörte, machte das Wetter den Leuten zu schaffen. Auch in der Bank wäre es kaum noch zum Aushalten gewesen. – Na jedenfalls sollt’ ich mich vorsehen, mich jedenfalls nicht der prallen Sonne aussetzen, worauf ich vor allem in der Badeanstalt achten sollte; sollte mich da ja immer in den Schatten legen, nicht etwa denken, im Wasser hätte ich mich genügend abgekühlt, da würde mir anschließend die Sonne nichts ausmachen. Genau das wäre ein Trugschluss.

Und so weiter, und so weiter; meiner Mutter Fürsorge zeitigte meist wortreiche Vorträge, vor allem bei Tisch, und mir blieb dann lediglich der Part, solche Unterweisungen abzunicken, was ich auch während dieser Malzeit wieder einmal tüchtig tat. Und das Essen beendet, war auch Mutters Vortrag beendet. Mutters Sorge galt nun unserem Garten hinterm Haus. Den galt es zu wässern. Und obwohl er nicht groß war, hieß es Gießkanne auf Gießkanne schleppen, was mir an diesem Abend noch weniger vergnüglich war als gewöhnlich. Ich kämpfte mit den Nachwehen der mir am Nachmittag zuteil gewordenen Gunst; hatte mich Karl-Heinz doch wahrhaftig mit seiner Liebe geradezu „überschüttet“, so dass mir mein von ihm überschwenglich in Beschlag genommener Hintern auch abends um acht noch mächtig zu schaffen machte. Eine körperliche Beeinträchtigung, die ich mir selbstverständlich vor meiner Mutter nicht anmerken ließ und die mich darüber hinaus auch wieder einmal nicht „zur Besinnung“ brachte. Im Gegenteil. Ich fragte nicht mehr: Was tun, was lassen, ohne gleich alles bleiben zu lassen. – Ja, ja, der angesagte „Massenfick“, was auch immer ich mir darunter vorzustellen hatte, der machte mich schon etwas bänglich, aber letztlich war ich in einen Sog geraten; konnt’ nicht entkommen, mocht’ nicht entkommen. – Und tapfer goss ich denn also unser Gärtlein...

*

Am nächsten Tag ging ich mit Bernd, einem Schulfreund, an einem Nebenflüsschen der Elbe wieder mal angeln. Wir fingen nichts für die Pfanne, aber ein paar kleine Fischchen für Bernds Katze, und mehr fingen wir eigentlich nie.

Auf dem Nachhauseweg, und nur deshalb erinnere ich diesen Tag, da kam uns auf dem Deich Herr Kupetzki, der Hausmeister unserer Schule, entgegen. Der ließ sich unsere magere Ausbeute zeigen und sagte sodann, dass er jetzt baden ginge, kurz vor Hidorf, in einer ehemaligen Kiesgrube; ob wir nicht mitkommen wollten. Badezeug brauchten wir da nicht, da könnten wir ohne was rumlaufen; käme eh keiner, und wenn doch, dann auch bloß solche, die mit Nix ins Wasser gingen. Der einzige Haken an der Sache: Wir dürften das nicht irgendwo aus-

posaunen, auch nicht zu Hause. Das müsste unter uns bleiben. Nicht, dass er Ärger kriegte. Die meisten hätten nämlich was dagegen, wenn einer nackt badete. Und dabei wäre es viel gesünder, wenn man ohne was schwimmen würde. Und sich gegenseitig was abgucken, das täte da an der Kiesgrube keiner, und von woanders aus könnt' einen keiner beobachten. Das wäre da rundum alles mächtig zugewachsen, die reinste Wildnis drum herum. – „Na wie is'es, kommt ihr mit?“

„Was meinst'n, Rufi, woll'n wir?“, fragte Bernd, „würdst' dir das trau'n?“

„Ja na klar, was denn sonst“, gab ich kund, „aber Lust zum Schwimmen hab' ich eigentlich nicht.“

„Musst ja nicht schwimmen, sonst du dich eben“, sagte daraufhin Herr Kupetzki, „so mit Nix in der Sonne zu liegen ist für dich auch mal was Schönes. Wo kannst du das sonst? Etwas bei euch im Garten?“

„Nee, da würd' meine Mutter verrückt spielen.“

„Das wär' bei mir zu Hause auch nicht anders“, sagte jetzt Bernd, „meine Eltern würden mir schön was erzählen, wenn ich da nackt rumlaufen wollte.“

„Na dann kommt, macht euch mit *mir* das Vergnügen“, sagte Herr Kupetzki, „aber nicht vergessen, das muss unter uns bleiben.“

Bernd nickte, ich nickte, und wir folgten dem Mann, der mit uns nach etwa zweihundert Metern vom Deich und über die unterhalb des Deichs gelegene Wiese bis zu einer Hollunderbuschhecke stiefelte, die schier undurchdringlich schien. Aber Herr Kupetzki, zu dem wir jetzt ‚Du‘ und ‚Wilhelm‘ sagen sollten, langte an der Stelle, an der wir angekommen waren, ins Gesträuch, bog die vorderen Zweige beiseite, und dahinter gab's einen Trampelpfad. „Na los, schlängelt euch da durch“, sagte Herr Kupetzki, „geht mal voran.“

Auf diese Weise das dichte Strauchwerk durchquert, ging es auf selbigem Trampelpfad über ein morastiges Gelände bis hin zu einem verstrüppten Erlenwäldchen, das es ebenfalls zu durchqueren galt. Und dies geschafft, standen wir an der ehemaligen Kiesgrube, wo bereits zwei Männer, nackt wie weiland Adam, auf dem schmalen Sandstreifen längs des Wassers lagen, und im Wasser tummelten sich drei weitere Personen, ein Mann und zwei Knaben.

Herr Kupetzki, also Wilhelm, ging mit uns zu den beiden im Sand Lagernden. Er begrüßte sie, duzte sie und stellte uns als zwei Schüler seiner Schule vor, nannte unsere Vornamen, nannte auch die der Männer. Der eine hieß Kurt, der andere Adolf. Und das da im Wasser wäre Axel mit seinen beiden Neffen, Zwillinge, aber keine eineiigen; die Jungs könnte man unterscheiden; der eine wäre Thomas, der andere Matthias; die wären letzte Woche dreizehn geworden, und die kamen jetzt mit ihrem Onkel aus dem Wasser, worauf die drei, desgleichen nackt wie weiland Adam, umgehend erfuhren, dass Bernd der Bernd und ich der Rudolf wäre, den alle Rufi nennen würden.

Und dann gingen Kupetzki, Bernd und ich uns ausziehen, direkt vor den Büschen, die den Kiesgrubenweiher rundum dicht an dicht säumten. Wir ließen unsere Klamotten, wo auch die anderen ihre Sachen abgelegt hatten; ich sah eine Polizisten-Uniform und hörte auf Nachfrage, dass sie dem Axel gehörte; der wäre in Hidorf der Dorfscherriff, was aber nichts zu sagen hätte, Axel wäre eine Seele von Mensch, jedenfalls wäre er schwer in Ordnung. – Ja, das war er wohl wirklich, so schien mir, der ich zehn Minuten später mit dem Mann ins Gespräch kam; alle anderen in den Weiher gestiegen, ich mich zum Axel in den Sand gehockt, und Axel frage: „Hast wohl nichts übrig für Wasser?“

„Nee.“

„Aber hier so ohne was dasitzen, gefällt dir?“

„Ja.“

„Einfach nur so? Oder weil du mal sehen möchtest, wie Männer untenrum ausseh'n?“

„Nee, nee, einfach nur so.“

„Und warum wirst du jetzt rot? Fühlst’ dich ertappt? – Musst du nicht, ist nichts dabei. Warum sollst’ dir nicht mal angucken, wie du garantiert auch mal aussiehst, wenn du erwachsen bist. – Bist übrigens ’n Hübscher, weißt du das?“

„Nee.“

„Is’ aber so. – Ja, ja, kannst du mir glauben. Hast so’n ganz feinen Knochenbau. Siehst nicht so eckig aus wie Matthias oder Thomas, oder der, mit dem du gekommen bist, dieser Bernd. Der heißt doch Bernd, oder?“

„Ja.“

„Na ja, hässlich ist er nicht. Aber wenn ich mir aussuchen könnte, wen ich zum Sohn haben wollte, dann würd’ ich dich nehmen. – Was willst’n eigentlich mal werden?“

„Schauspieler.“

„Ach was?!“

„Ja, ja, ich will Schauspieler werden.“

„Na Gott, warum nicht, ich geh’ ganz gern mal ins Kino, und das gäb’s ja nun mal nicht ohne Schauspieler, hab’ ich Recht?“

„Ja.“

„Ach Gott, bist du niedlich. – Weißt du, was wär’, wenn du mein Sohn wär’st? Würd’ ich von morgens bis abends mit dir kuscheln. Hättst’ so was gern?“

„Ja.“

„Würdest’ also ohne weiteres in mein Bett kriechen, wenn ich das wollte?“

„Ja.“

„Machst das mit deinem Vater auch? Ich meine, kuscheln?“

„Ich hab’ keinen Vater. Der ist im Krieg geblieben.“

„Ach je, auch das noch, so’n Hübscher und keinen zum Kuscheln. Oder machst das mit Mutti?“

„Nee, die möcht’ so was nicht mehr. Die sagt, dafür wär’ ich zu alt.“

„Na ja, das musst du verstehen, Mutti ist schließlich ’ne Frau. Stell dir mal vor, die würd’ grad mit dir kuscheln und plötzlich steht dir dein Pimmel. ’nem Mann wär’ das egal, der kennt das von sich, dem steht er ja auch alle naselang, aber für ’ne Frau ist das anders, die hat ja so was nich’. Die würde sich nichts als genier’n, verstehst du.“

Ich nickte, und in dem Moment kamen Wilhelm und Bernd aus dem Wasser und Wilhelm rief uns zu: „Wir sind gleich wieder da, wir geh’n bloß mal schiffen.“

„Komisch“, dacht’ ich, „wieso pinkeln sie denn nicht einfach ins Wasser?“ Und ich schaute den beiden hinterher, die sich ins Gebüsch verkrümelten.

„Wärst’ auch so ordentlich?“ fragte jetzt Axel, „oder hätt’st einfach ins Wasser gepisst, so wie ich das als Junge immer gemacht hab’? Na jedenfalls, wenn keiner in der Nähe war. Schon hab’ ich losgestrullt. Wobei: hier ist das Wasser mächtig klar, da könnte es auffallen. Da ist es schon besser, sie geh’n mang die Büsche. Können sie sich gegenseitig abhalten. Oder auch gleich noch was andres erledigen. – Sag mal, wie is’n das eigentlich, weißt du, ob dein Freund schon wachst? Habt ihr über so was schon mal gesprochen?“

„Nee.“

„Nee? – Ach guck mal, jetzt kommen die andern raus. Wahrscheinlich werden sie auch erstmal pissen geh’n.“

Richtig vermutet. Einer der Zwillinge, ich glaube, Matthias, der rief seinem Onkel zu, sie würden jetzt schiffen gehen. Ob er mitkäme. – Antwort: „Nee, nee, geht man. Ihr habt doch jeder einen, der euch abhalten kann. Ich kümmerge mich inzwischen um Rufi.“

Worauf ich sah, dass sich die Zwillinge mit Kurt und Adolf genau an der Stelle in die Büsche schlugen, wo Kupetzki mit Bernd verschwunden war. Und Axel kommentierte: „Jetzt gibt’s da drinnen ’ne Massenkarambolage. Die sehen wir allesamt so schnell nicht wieder. Können wir uns Zeit für uns nehmen, Rufi... (dem jetzt ein Arm um die Schultern gelegt wurde) ...du, sag mal ehrlich, kannst du dir vorstellen, was die da jetzt einer am andern anstell’n?“

„Nee.“

„Nee? Hast noch nie mit'm andern gewichst?“

„Nee.“

„Aber genau das machen sie jetzt da drinnen. Wichst einer dem andern einen ab. Was aber nicht heißt, dass du leer ausgehen musst. Brauchst bloß mitzukommen. Aber nicht da mit hin, nicht zu den andern. Wir geh'n mal 'n Stück weiter. Da wo wir beide allein sind. Und dann kriegst' noch was viel Schöneres als wichsen. Aber das müssen die andern nicht mitkriegen, sonst sind sie bloß neidisch. – Na los, steh schon auf, lass dich verwöhnen. Komm, wir geh'n dahin zu dem Baum.“

Womit der Hidorfer Dorfscherriff eine Pappel meinte, die da inmitten der Büsche stand, etwa zehn, zwölf Meter seitwärts. Doch dahin gelangten wir nicht. Ich gerade aufgestanden, schrie wer auf im Gebüsch. – Bernd? War das Bernd? – Ja, es war Bernd, der da schrie, der da „Nein!“ plärrte, und nochmals „Nein!“ und „Loslassen! Lass mich los!“, und Bewegung gab's im Gesträuch und aus ihm raus stolperte mein Schulfreund, sah mich, lief auf mich zu, verhakelte sich, fiel in den Sand. Und bäuchlings liegen blieb er und zu heulen begann er, Axel und mir der Länge nach vor die Füße gestürzt, und ich stand da wie angewurzelt, vor Schreck wie erstarrt.

„Schön ruhig bleiben“, sagte jetzt Axel und hockte sich neben den Bernd, „was hast'n, Junge? Was ist denn passiert?“

„Der Kupetzki –“

„Was ist denn mit dem? Hat er dir was getan?“

„Nichts hab' ich ihm getan“, tönte Kupetzki, samt den anderen zur Stelle, „war alles nur seine Schuld. Hat mit'm Arsch gewackelt wie sonstwas, was sollt' ich da denken? Na dass er das braucht, was sonst?“

„Ich weiß nicht, was er meint“, schluchzte Bernd auf, „ich hab' gar nichts gebraucht, ich wollt' nur –“

„– dass er an dir rumspielt, und du wolltest ihn befummeln. War es so?“ fragte Axel, „war es das, was du wolltest?“

Auf japste der Bernd, der schniefte; die Antwort blieb aus.

„Haut mal alle ab, geht mal 'n Stück zur Seite“, sagte jetzt Axel, „lasst mich allein mit ihm reden.“

„Soll ich auch weggehen?“ fragte ich leise, hörte: „Ja, ja, du auch. Geht mal alle außer Hörweite. Am besten, ihr zieht euch schon an und dann setzt ihr euch dahinten unter die Weide. Ich ruf euch, wenn das hier ausgestanden ist.“

Was etwa eine halbe Stunde dauerte, die mir die absolut schweigsamste war, die ich bisher erlebt habe. Es fiel kein Wort, als wir sechs uns anzogen, und niemand machte den Mund auf, als wir zu sechst neben besagter Weide am Wasser saßen; Matthias dem Adolf, Thomas dem Kurt im Arm. Ich dagegen saß ohne solchen Zuspruch da und zeichnete mit den Fingern Ornamente in den Sand. Und Kupetzki saß auch allein; der schnitzte mit einem Taschenmesser an einer Weidenrute herum.

Ab und an schaute ich seitwärts, hin zu den beiden, die wir sich selbst überlassen hatten. Irgendwann sah ich, dass Bernd sich aufgesetzt und Axel einen Arm um ihn gelegt hatte. Und nach einer mir lang und länger vorkommenden Weile sah ich, dass Axel und Bernd sich anzogen. Und gleich darauf rief Axel nach Kupetzki und mir; hinkommen sollten wir, und bei den beiden angelangt, hieß es vom Axel: „Sag mal, dass es dir leid tut, Wilhelm, dann ist die Sache vom Tisch. Verliert der Junge kein Wort mehr drüber. Trägt er dir auch nichts nach, stimmt's Bernd?“

Bernd nickte, hörte: „Na gut, wenn es so is'. Also entschuldige, Bernd. Das war nix als 'n Missverständnis, ich wollt' dir nix antun. Ich dacht' nur, du würd'st es drauf anlegen. Und da wollt' ich dich natürlich nicht enttäuschen, verstehst du?“

Wiederum nickte der Bernd und Kupetzki fragte: „Dann sind wir ab jetzt wieder Freunde, ja? Kann ich mich drauf verlassen? Gibt's mir dein Ehrenwort, dass du zu keinem was sagst?“

„Ja, mach' ich“, hauchte Bernd, „das versprech' ich Ihnen.“

„Warum siezt'n du mich jetzt? Hat das was zu sagen?“

„Nee.“

„Na, dann bleib mal beim Du. – Komm her, lass dich in Arm nehmen. Und mich ganz fest umfassen. Zeig mir, dass du mich magst. – Geht mal beiseite, ihr beiden.“

Womit Axel und ich gemeint waren, und Axel nahm mich beim Arm. – „Komm, lass sie sich aussöhnen. Wir geh'n zu den andern“, die uns erwartungsvoll entgegenblickten. Und gerade zu ihnen gestoßen, brummelte Adolf, Blick in die Richtung, aus der wir gekommen waren: „Na guck mal an, was wird denn das jetzt?“

Ich schaute mich um; Kupetzki und Bernd verschwunden, und ich mächtig erschrocken. – „Wo sind die denn hin?“

„Kein Grund zur Aufregung, Rufi. Die besiegeln erstmal 'ne Freundschaft“, sagte Axel, grinste, sagte: „Untenrum, Rufi. Wichs, wichs. Und das sollten wir uns jetzt auch allesamt gönnen. Oder was meint ihr?“

Rundum ein Grinsen, niemand schien abgeneigt, und als Axel daraufhin sagte: „Na los, ab mang die Büsche“, verließen wir sechs den Platz an der Weide und drängelten uns gleich gegenüber der Weide allesamt ins Gesträuch, wo ich hellhörig wurde, denn Matthias fragte daselbst seinen Onkel: „Du, Onkel Axel, würdest du das mit uns Jungs auch gern machen, was Wilhelm mit Bernd machen wollte?“

„Um Gotteswillen, wie kommst du denn darauf? Das war 'n Versehen, weiter nix. Das vergisst du mal schleunigst. Wir machen das, was wir immer gemacht haben.“

Und schon ging's los. Matthias fummelte mit Adolf, Thomas mit Kurt, während ich fummelnder Weise mit Axel zugange war. Und während des Fummelns wurde geknutscht. Und ich überlegte, was Axel wohl mit mir hatte anstellen wollen, als er mich zu der Pappel zu lotsen im Begriff gewesen, damit die anderen nicht neidisch würden, von wegen nicht nur wixhen. Hatte er mich ficken wollen? Oder hatte ich ihm nur einen abkauen sollen, was jetzt ja auch nicht stattfand. Bisher jedenfalls nicht. – Nein, überhaupt nicht. Es ward lediglich gewichst, einer am anderen, und ich traute mich auch nicht, mich beim Axel runter zu beugen. Matthias und Thomas schienen das nicht zu kennen. Und ich hatte den Eindruck, als sollten sie das auch nicht kennen. Wahrscheinlich wollte ihr Onkel nicht, dass sie mehr als das Abwixhen machten. Sollten anderes gar nicht erst zu Gesicht kriegen. – Na jedenfalls passierte jetzt nichts anderes als Handbetrieb, und als der bei uns allen seine Wirkung getan, zogen wir wieder die Hosen hoch und verließen die Büsche. Und am Wasser saßen Wilhelm Kupetzki und Bernd, und Kupetzki sah sich nach uns um und rief uns entgegen: „Na, die Zeit gut genutzt, ihr Schweinchen?“

Kurz darauf verabschiedeten sich Kupetzki, Bernd und ich von den anderen, die allesamt aus Hidorf stammten.

Als mich Axel beim Aufwiedersehen-Sagen umarmte, raunte er mir zu: „Ich heiß' Hübner. Meine Nummer find'st im Telefonbuch. Ich würd' dich gern wiederseh'n.“ Und dann hieß es noch, nun laut und vor aller Ohren: „Wie heißt du eigentlich mit Nachnamen, Rufi.“

„Rubineck.“

„Rubineck? Sag bloß, du bist der Sohn von der Frau Rubineck aus der Bank?“

Was ich bejahte, daraufhin hörte, dass er dann auch wüsste, wo ich in Xge wohnte, nämlich Braachestraße 2. Drei Häuser weiter von uns, in der 5, da wohnte doch seit dem Frühjahr ein Cousin vom ihm, „Wernfried Hübner. Sagt dir das was?“

Ja, das sagte mir was. Hübners hatten das Haus von Frau Eschwege gekauft, die ins Altersheim gegangen war. Herr Hübner war bei der Bahnpolizei, und die Frau war Kindergärtnerin. Und Hübners Sohn, der Felix, acht oder neun Jahre alt, der wäre rotzfrech, so hieß es.

Der hatte zudem in der Nachbarschaft durch allzu sorgloses Fußballgebolze mitten auf der Straße schon zwei oder gar drei Fensterscheiben zu Bruch gehen lassen; und dergleichen kam bei den Leuten nun wirklich nicht gut an. In unserer Siedlung sah man auf Ordnung. Schon ganz und gar, wenn es sich um frisch Zugezogene handelte. – Doch solches gab ich jetzt nicht kund. Und zwei Minuten später, uns das Angelzeug und das Eimerchen mit den Katzenfischen geschnappt, stiefelten Bernd und ich mit Wilhelm Kopetzki Richtung Deich und auf demselben gen Xge; und Kopetzki quasselte ohne Unterlass von den Vorzügen des Nacktseins, die sich die meisten Leute aus Verklemmtheit sogar beim Baden entgehen ließen, anstatt im Sommer, wenn es heiß wäre, allerorten mit Nix rumzulaufen, wovon er schon ewig träumen würde: Jeder Mensch zeigte sich her wie Gott ihn geschaffen hätte; jeder könnte jeden bewundern und nichts wäre verboten. Nicht so wie jetzt, wo wir die Klappe halten müssten, niemandem erzählen dürften, was wir gerade genossen hätten; und dabei gäb's doch für einen Jungen unseres Alters nichts Schönes, als mit einem Mann zusammen zu sein, der ihm jeden Wunsch erfüllte, auch den geheimsten, der doch nichts als natürlich wäre. Das wäre doch was Herrliches. das müssten wir doch zugeben, das wäre doch durch nichts zu überbieten, wenn uns ein Mann an den Pimmel ginge und der Mann ließe sich auch anfassen. Was er als Junge, so in unserem Alter, auch immer mal wieder erlebt hätte, sogar mit einem Lehrer. Aber nicht irgendwo draußen – nee, nee, bei dem Lehrer zu Hause und im Bett, wo alles noch tausend Mal schöner wäre, was er uns beweisen könnte, brauchten nur mal zu ihm zu kommen, wenn's keiner mitkriegte. Mittags nach dem Unterricht; wir wüssten doch, wo die Hausmeisterwohnung wäre, gleich hinterm Heizungskeller, da wo an der Tür „Privat“ dran stünde. Da rein, und schon wären wir bei ihm in der Küche, und dann würde er uns mit in die Schlafstube nehmen. Herrliches Bett, hübsch breit, noch aus der Zeit, als er verheiratet gewesen wäre. Aber das wäre schon gar nicht mehr wahr; er wäre schon acht Jahre geschieden. Jetzt gäb's nur noch das Bett, in das er uns mitnehmen, uns vorher selbstverständlich erst einmal ausziehen würde, und er würde sich auch ausziehen. Und dann nähme er sich viel Zeit für uns; würde er uns drei-, viermal einen runterholen. Das gehörte zum Nacktsein nun einmal dazu, auch wenn die meisten Leute das nicht begreifen würden. Deshalb müsste das halt unter uns bleiben. Ja zu keinem ein Wort, sonst wäre der Teufel los. Aber wenn wir eisern den Mund hielten, würde er uns nichts abschlagen. Wenn wir das Nacktsein brauchten, was wir ihm vorhin ja bewiesen hätten, wie sehr wir das brauchten – also mit ihm jederzeit. Anklopfen, reinkommen. Und wenn es ihm wirklich mal nach dem Unterricht nicht passen sollte, zu viel Arbeit und so, dann machten wir was aus für nachmittags oder für den nächsten Tag. Im Regen ließe er uns nicht stehen, jetzt wo wir wüssten, wie schön das Nacktsein wäre und was man als Junge damit alles anstellen könnte, wenn ein Mann in der Nähe wäre, auch nackt, und dem stände sein Schwengel...

Xge erreicht, vererbte dem Mann solch' Gequassel. Der sagte stattdessen, dass er nicht weiter mitkommen könnte, er wollte noch eine Tante besuchen. In der Karlstraße. Und die Karlstraße lag nun mal nicht auf dem Weg zu meiner Stadtrandsiedlung, und die Krusestraße, wo Bernd wohnte und die ich, um nach Hause zu kommen, durchqueren musste, war ebenfalls nicht Kupetzki's Richtung. Also gingen Bernd und ich jetzt allein weiter, und sonderbar einsilbig ging's zwischen uns zu. So als würde keiner von uns beiden über das an der Kiesgrube Erlebte zu reden die Traute haben, und ein anderes Thema kam auch nicht so recht in Gang. An Bernds Haus angekommen, verabschiedeten wir uns denn auch – na sagen wir mal: hilflos fix. Und das, obwohl wir uns die nächsten drei Wochen nicht würden sehen können; am darauffolgenden Montag würde Bernd mit seinen Eltern in Urlaub fahren. Was wir aber beide in diesem Moment wohl unbewusst mit einem „Gott sei Dank“ quittierten. So konnte doch erst einmal Gras über die Sache an der Kiesgrube wachsen. Und das wuchs dann auch gründlich. Als Bernd wieder im Lande war, verzog er noch im August ganz und gar unerwartet nach Schwerin. Bernds Vater, ein Ingenieur, war während seiner Urlaubsabwesenheit per

Parteiauftrag zum technischen Direktor eines Schweriner Großbetriebes bestimmt worden, und nun ging alles plitzplatz. Was für uns Jungs bedeutete, dass unser Kontakt von einem Tag auf den anderen abbrach. Womit sich auch das Thema „Kiesgrube“ erledigte. Und Wilhelm Kupetzki erledigte sich desgleichen. Nicht nur für Bernd, weil er aus Xge wegziehen musste, sondern auch für mich, obwohl ich in Xge blieb. Als das neue Schuljahr begann, hatte der Mann seinen Posten an unserer Schule zugunsten der Hausmeisterstelle im soeben eröffneten Kreiskulturhaus der Jungen Pioniere in P. aufgegeben. Was mich nicht betrübte, als ich davon hörte. Kupetzki – wie alt mag er gewesen sein?, so um die Vierzig vielleicht –, der war mir nicht mehr so recht geheuer gewesen, nachdem das mit Bernd passiert war, auch wenn er sich mit Bernd dann wohl tatsächlich wieder versöhnt hatte. Aber trotzdem: Als ich an diesem Tag nach Hause gekommen war, hatte ich es mich nicht verlockt, irgendwann durch den Heizungskeller unserer Schule und zu diesem Mann zu schleichen. So wie ich auch nicht darauf gebrannt hatte, irgendwann diesen Axel Hübner in Hidorf anzurufen. Und ich rief ihn auch nicht an, obwohl ich nicht hätte sagen können, warum ich kein Verlangen hatte, diesen Mann wiederzusehen. Der hatte mir nichts getan. Und dass er mich wahrscheinlich hatte ficken wollen, das war ihm doch nicht übel zu nehmen, das wollten doch alle Männer; Heinrich Schürmann und Haralds Vater die Ausnahmen, aber ansonsten war das nun mal so, ging man mit Männern mit, und ich hoffte lediglich von einem zum anderen Mal, dass ich das irgendwann leichter hinzunehmen imstande wäre. Denn wenn es dazugehörte, musste es doch eines Tages schön für mich sein; und *dass* es dazugehörte, ein Junge das aushalten musste, sollten Männer sich mit ihm abgeben, daran zweifelte ich nicht. Und dennoch: Als ich an diesem Kiesgruben-Donnerstag abends im Bett gelegen hatte, waren mir weder Kupetzki noch Hübner aufsuchenswert vorgekommen. Letzterer vielleicht deshalb nicht, weil er vor seinen Neffen hatte vertuschen wollen, was er mit mir ganz gewiss vorgehabt hatte und wozu es nur nicht gekommen war, weil Bernd plötzlich vor Kupetzki die Flucht ergriffen hatte. – Warum um alles in der Welt hatten Matthias und Thomas nicht mitkriegen sollen, dass ihr Onkel mit einem Jungen durchaus nicht nur wixsen wollte? Die beiden machten’s auch gern mit Männern; da müssten sie doch endlich wissen, was Männer gern machten, sonst kriegten sie doch irgendwann keine Männer mehr, und das würden sie doch nicht wollen, oder wie oder was?

Mir Zwölfjährigem keine Antwort, und irgendwann war ich darüber eingeschlafen, und dann war mir wohl am anderen Morgen Anderes viel zu nahe, als dass ich auf Axel Hübner noch drängend genug Wert legte, um mich mit ihm einzulassen; denn dann war ja *Freitag* geworden.

Vormittags saß ich in der LICHTBURG und sah nun endlich mal wieder den Kleinen Muck. Was ich nachmittags gemacht habe, erinnere ich nicht mehr, und den Abend möchte ich jetzt, schon weit nach Mitternacht, nicht mehr abhandeln; es ist auf die Schnelle nicht zu beschreiben, was ich mit den fünf Männern im Büro des Baustellenleiters erlebt habe. Dies zu notieren braucht Zeit.

6

Gestern Abend „Andorra“, ich ‚Hochwürden‘. Heute nichts, morgen nichts, übermorgen auch nichts, dann wieder Shylock-Proben und zwei Abende hintereinander den Lear und den Abend darauf den alten Miller des guten Schiller und einen Tag später Bernhards „Weltverbesserer“. – Also sollte ich jetzt die spiel- und probenfreien Tage nutzen, meinen Bericht weiterzuführen. Und damit zu meinen Erlebnis Nummero zwo auf der Baustelle neben den Xger Papierwerken, Juli ’55; meine Mutter in P., ich ein Nestflüchter.

Wieder ein heißer Tag, wieder ein Abend, an dem es sich kaum abkühlte. Als ich mich auf den Weg machte, so gegen Dreiviertel sieben, hatten wir noch immer 29 oder gar 30 Grad, und die Sonne war noch nicht untergegangen und am Himmel kein Wölkchen. – „Na Rufi, wo willst' denn noch hin?“ fragte Herr Krüger, unser Nachbar, der vor seinem Haus hitzeversengte Grashälmmchen aus den Pflasterritzen des Fußwegs zupfte.

„Ich geh' noch mal zu Omi und Opa rum“, antwortete ich auf Herrn Krügers Frage und hüpfte von dannen, rum um die Straßenecke, rauf auf die Auenstraße und immer geradeaus, am Wasserturm vorbei und vorbei am Stadtpark und hin zur Ernst-Thälmann-Straße, und von da an quer durch die Stadt, die mir Freitag Abend gegen sieben schon nahezu wie ausgestorben vorkam. Ich überquerte den Markt, ich überquerte die Hauptstraße, ich kam ins Gewerbegebiet, ich lief am Haushaltsgerätewerk vorbei... und zehn Minuten später huschte ich hinter die Büsche des Waldstücks, das bar jeder Hege und Pflege an der Landstraße nach B. (einem nahen Dorf) und gegenüber der Baustelle und den Papierwerken langsam, aber sicher vor sich hin verwilderte und mir, dem Kurzbehosten, auch sogleich die nackten Beine zerkratze. Worauf ich nicht achtete; ich linste zwischen dem Blattwerk der Sträucher hindurch rüber auf die Baustelle, von der doch einer der Männer kommen wollte, mich abzuholen. – Ich wartete und wartete, doch zunächst rührte sich nichts auf dem der Landstraße gegenüberliegenden Gelände; die Baustelle machte einen ganz und gar verlassenem Eindruck.

„Hatten die Männer mich vergessen?“ ging es mir durch den Kopf, der ich in diesen Momenten sowohl was für's NEIN als auch für's JA gegeben hätte, denn einerseits wollte ich diese braungebrannten vierschrötigen Kerle; es zog mich zu ihnen, mich verlangte nach ihnen, aber andererseits kam mir jetzt wieder Karl-Heinz' Rede vom „Massenfick“ in den Sinn. – Ach du ahnst es nicht, was würde aus mir, wenn sie mich nun tatsächlich alle? Einer wie der andere, und nichts als das eine, und das vielleicht stundenlang, so lange bis sie mich wieder nach Hause ließen? – Sollte ich nicht lieber wegrennen?

Aber ich rannte nicht weg, ich linste stattdessen durch die Büsche, als stünde ich da wie festgewachsen, und irgendwann sah ich, dass ein Mann über die Baustelle lief. Raus aus dem Tor, rüber über die Landstraße. Und ich erkannte den Polier.

„Ich bin hier“, rief ich gedämpften Tons, und dieser Reinhard, sich quer durch die Büsche gefuhrwerkt, stürzte sofort auf mich zu, umschlang mich, presste mich an sich, schnarrte: „Du, Rufi, du, hör mal, wollen wir die andern sausen lassen? Wollen wir in' Wald? Nur du und ich? Die andern brauchst du doch gar nicht. Von mir kriegst' es doppelt und dreifach. Das kriegst du von keinem. Wirklich nicht, Rufi, das kriegst' nur von mir. Kommst mit mir mit?“

„Aber wieso denn? Ich soll doch –“

„– nix sollst du!“ unterbrach mich der Mann, schnappte mir nach den Lippen, verschloss mir mit den seinen den Mund, küsste mich keuchenden Atems, tatschte an mir, grabste an mir und schob mir auch gleich eine Hand unter einen der Beinlinge meiner kurzen Hose, patschte mir ans Gemächt, walkte es gierig, walkte es grob, und ich entkam diesem keuchenden Mund, aber ich kam nicht zum Schreien; von mir weggezerrt ward der Polier, der jetzt brüllte: „Lasst mich los, ihr Idioten! Was soll das?!“

„Das weißt du genau. Entweder alle oder gar keiner“, schnaubte Karl-Heinz, gemeinsam mit Ulrich den Polier fest im Griff, und Erich und Ossi stürzten in diesem Moment durchs Gebüsch, stürzten hinzu, und Ossi packte mich, fragte kehligen Tons: „Hat er dir weh getan?“

„Nein“, kriegte ich grad so heraus, hörte sogleich: „Na dann komm mit. Na komm schon. So was passiert nicht noch mal. – Reinhard, du bist'n Schwein.“

„Ich bin geil, weiter nichts. Und jetzt lasst mich los“, knurrte der Polier, schaute auf mich, keuchte: „Sag ihnen, sie sollen mich los lassen. Ich hab' dir doch nichts getan, oder?“

Ich, arg verstört, hauchte ein „Nein“, und der Polier brubbelte: „Na bitte, da habt ihr's. Und jetzt lasst mich los.“

Karl-Heinz und Ulrich, die den Polier von mir weggezerrt hatten, nahmen die Hände vom Mann, und Karl-Heinz sagte: „Aber wehe, du beherrscht dich nicht, dann schlagen wir dich zum Krüppel.“

„Ja, ja, ist schon gut“, kam's vom Reinhard, der die Hand nach mir ausstreckte, der ich beim Ossi stand. – „Komm mal her, Rufi. Ich tu dir auch nix. Ich bin doch nur mächtig verschossen in dich.“

„Das sind wir alle. Das is' noch lange kein Grund“, sagte nun Ossi und schob mich zum Reinhard, und Reinhard legte einen Arm um mich, schnurrte: „Du, ich mach's wieder gut. Und hab ja keine Angst. Na komm, sei nicht so steif. Magst mich doch, oder?“

Ich nickte, ich schaute zu den anderen, und einer von ihnen sagte, ich glaube, Karl-Heinz, kann aber auch Ulrich gewesen sein: „Gib ihm mal 'n Kuss, Rufi. Auch wenn er's nicht verdient hat.“ – Und ich küsste den Reinhard auf die Wange, und der küsste in gleicher Weise zurück, nuschelte: „Entschuldige, Kleener“ und sagte zu den anderen: „Seht mal zu, ob die Luft rein ist.“

Die Männer äugten durch die Büsche und einer der Männer gab kund, dass alles ruhig wäre, keiner zu sehen.

„Na dann, Rufi“, sagte der Reinhard, „na komm, lass dich ins Brautgemach führ'n.“

Wir schoben uns durch die Sträucher, wir überquerten die Straße, wir kamen auf die Baustelle und wir erreichten die Verwaltungsbaracke, den zweiten aus der Nazizeit übrig gebliebene Bau, in dem Reinhard eine Tür aufschloss, die er, wir alle im Raum, von innen wieder zuspernte. Und an den zwei Fenstern gingen die Rollos runter; schummrig ward es in diesem Büro, in dem mir jetzt durch Reinhard, durch Ulrich, durch Karl-Heinz... nein, eigentlich durch alle, auch Ossi und Erich beteiligt... ganz sacht meine wenigen sommerlichen Hüllen abhanden kamen. Und ehe ich mich versah, waren desgleichen die Männer nackt, und Karl-Heinz raunte mir zu: „Nicht zittern, Rufi. Jetzt kriegste 'n Fest.“ Und schon landeten wir alle auf den Dielen und jeder knutschte an mir; ich spürte am ganzen Körper nur Münder und Hände... und mein Zittern verkam und die Angst verlor sich in mir.

Ich wurde liebkost und liebkost und ich schleckte an diesem und schleckte an jenem; und um mich ein vielstimmiges Haucheln und Hecheln, und neben mir, an mir und auf mir verschwitzte und schwitzende Körper, und ich schwitze desgleichen, während mir mal dieser, mal jener seinen Schwanz in den Mund schob; nicht grob, nicht derb, nicht ballend. – Die Männer ließen sich Zeit, und als ihre Gier sich steigerte, steigerte sich auch die meine, denn immer wieder lutschte und zutschte einer an mir, der ich jappte und japste. Und plötzlich vernahm ich neben mir, der ich gerade wieder rücklings lag, ein lautstark krächzendes Ächzen. Mir zur Seite kauerte der Erich; der wurde vom Reinhard gefickt. Und gleich darauf hob mir jemand die Beine, hob mir den Po, und der wurde, mir unklar, womit, geschmiert, während einer der Männer mich küsste, ich glaube, es war der Ossi, aber genau weiß ich das nicht mehr, ich weiß nur noch, dass Ulrich sich irgendwann auf mich schob und dass er raunte: „Tut nicht weh, Rufi, is' genug Sonnenöl dran, tut wirklich nicht weh.“

Na ja, weh tat es schon, als Ulrichs Riemen sich in mich schob, aber es ließ sich auch wiederum aushalten, zumal der Mann, sich versenkt, mehr wippte als fickte, und lange währte es nicht, da stöhnte der Ulrich, der schnaubte und neben mir und hinterm Erich, da schnaubte der Reinhard. Und die Ficker wurden fast gleichzeitig fertig.

Auf den Bauch fiel der Erich, ihm auf den Rücken fiel japsend der Reinhard, und auf mir lag der Ulrich, der mich jagenden Atems beküsste. – Und ein Schnaufen hob an, ein Ächzen, ein Jaulen. Ich zuckte zusammen, ich hörte: „Keine Angst. Guck mal da drüben.“ Und „da drüben“, direkt vor dem Schreibtisch, lag Ossi bäuchlings über einem Armlehnenstuhl und hinter ihm jachtete a tempo Karl-Heinz; der bumste den Ossi wahnsinnig wild...

Minuten später war's still um mich her, der ich platt rücklings lag, und irgendwer wichste an mir, der ich von irgendwem beknutscht wurde, von irgendwem begrabbelt, und irgendwer beleckte mir die Zehen... und kurz bevor es mir kam, stülpte ein Mund sich über mein Ständerchen, und gleich auch spritzte ich ab. – „Wer war denn das?“ hauchte ich benebelt, benommen.

„Na ich, Rufi. Ich“, hörte ich Reinhard murmeln, der mich jetzt küsste, hauchte: „Ich war das, Rufi. Ich hatte doch noch was gut zu machen.“ – Und in diesem Moment schepperte es. Aus irgendeiner Ecke war plötzlich ein Kasten Bier zur Stelle, und auf ihm lagen zudem drei Flaschen Brause, denn für mich ginge kein Bier, das würde meine Mutter riechen, wenn ich so was getrunken hätte, und wie wollt' ich ihr das erklären, sagte Karl-Heinz, sagte, dass sie mir deshalb auch nichts vom Schnaps abgeben könnten, der jetzt nebenher die Runde machte; von Mann zu Mann ward die Flasche gereicht, und zum Bier nahm jeder einen kräftigen Schluck vom Hochprozentigen, und der Norddeutsche Klare samt dem Hellen aus der Xger Stadtbrauerei regenerierte der Männer Lebensgeister. Dauerte nicht lange, und wir wurden erneut ein Knäuel sich suhlender Leiber, und ich, mittendrin, ward von einem zum anderen gezerrt; über mich hin ging ein Wogen. Welle auf Welle machte mich taumelig, machte mich atemlos. – „Rufi, machst' mir die Freude? Darf ich dich ficken?“ hauchte mir Reinhard, auf mir zu liegen gekommen, ins Ohr, und ich lallte ein Ja und Reinhard hob mir die Beine.

„Stopp mal, Reinhard“, hörte ich Ulrich, „hast' Rufi gefragt?“

„Ja, hab' ich.“

„Ja, stimmt das, Rufi? Willst du das wirklich?“

„Ja, ja –“

„Aber nicht ohne Schmiere, Reinhard. Erst einölen, hast du verstanden?“

Ja, hatte der Reinhard, der mich sogleich präparierte, aber auf ächzte ich dennoch, als Reinhard mich nahm, nicht grob, nicht derb, aber in einem Zuge schob er sich durch, schob er sich rein. Und Erich, kriegte ich mit, war desgleichen ein zweites Mal fällig; den hatte, keine Armlänge von mir entfernt, jetzt Ulrich am Wickel. Und Erich wurde wie mir gleich auch der Mund befrachtet. In meinen versenkte sich Ossi, während Karl-Heinz sich in Erichs zu schaffen machte.

„Du, Reinhard, guck mal, die wechseln sich ab“, schnarrte irgendwann Ossi, „komm, lass mich auch mal.“

„Nee du, zu spät. Ich werd's grade los“, schnaufte, der mich befickte, und versetzte mir die letzten ultimativen Stöße, die ihn denn auch zur Entladung brachten.

„O Gott, o Gott... o mein Gott“, japste der Reinhard, schob mir den Ossi vom Mund, deckte mich mit sich zu. – „Ojiojoi Rufi, wenn ich dein Vadder wäre, ich würd' dich morgens, mittags und abends. Immer nur lieben –“

„Erzähl' nicht so'n Mist“, brubbelte Ossi, „du würdest ihn nix als behacken, so wie du deinen Neffen behackst, kriegst' n zu greifen –“

„Halt die Schnauze. Fick lieber, wenn dir danach is'. Soll ich absteigen?“

„Was heißt das? Lässt' dich endlich mal wieder, oder wie meinst' das?“

„Na wie schon? Na Rufi –“

„Ich will aber *dich*.“

„Mich?“

„Ja, dich.“

„Aber doch nicht vor dem Jungen –“

„Warum nicht? Was geht dir davon ab?“

„Na gut, dann mach schon. Heut ist mir alles egal“, brummelte Reinhard, kam mir vom Leib, kam auf die Knie. Und neben uns Karl-Heinz und Ullrich am Erich mit mächtigem Getöse gerade ins Ziel gelangt, hockte der Reinhard, sich aufgebockt, dem Ossi passgerecht vor

dessen Gemächt, das (sonnenölgänzig) nicht zauderte, zögerte; ich sah, es stieß zu. – Auf stöhnte Reinhard, fiel aufs Gesicht, grapschte nach mir, rang röchelnd nach Atem, schnaufte: „Rufi! Du, Rufi!... das darf er nur deinetwegen... nicht, dass du denkst... ich wäre ’ne Schwuchtel... na komm schon, gib mir ’nen Kuss –“

Und Reinhard, den ich nun küsste, der zuckte, der ruckte, der ächzte: „Verdammt, und das mir!“

„Ja, ja, das gehört dir schon lange mal wieder“, fauchte Karl-Heinz, „mach hin, Ossi. Nach dir ist Erich dran.“

„Nee, nee, lass man, Karli“, hörte ich Erich, „das muss jetzt nicht sein.“

„Und ob das sein muss. Ich will dich endlich mal ficken seh’n.“

„Aber nich’ Reinhard. Das steht mir nicht zu.“

„Quatsch, wie kommst’n auf so was?“, hörte ich noch, und dann kam der Ossi ins Blubbern, ins Blöken, und an mir fest krallte sich Reinhard; der schlenkerte, schlackerte, und der schnappte nach Luft – und ließ von mir ab, kippte zur Seite.

„Nee, nee, bleib mal hocken, bist einmal geschmiert“, tönte Karl-Heinz, und gemeinsam mit Ulrich packte er zu. Sie hievten den Reinhard zurück auf die Knie, und Reinhard, der ließ es geschehen, der brabbelte lediglich: „Aber erst noch ’n Schnaps. Rufi, gib mal die Pulle.“

Ich tat’s, und Reinhard nahm einen kräftigen Schluck, gab mir die Flasche zurück, bockte sich auf und krächzte: „Na los, Erich, worauf wartest du noch?“

„Wenn du meinst“, nuschelte Erich, rückte jetzt ran, wichste an sich, setzte sich an.

„Küssen, Rufi!“ schnarrte der Reinhard, und hinter ihm, ich spürte beim Küssen es wiederum rucken und zucken, kam Erich tatsächlich ins Ficken, kam aber auch alsbald ins Schnorcheln, ins Schnaufen, und das Rucken, das Zucken hatte ein Ende.

„War das etwa schon alles?“, krächzte Reinhard grantigen Tons, fragte, sich aufrichtend: „Was soll ich denn damit jetzt anfangen, sag mal?“

„Entschuldige, aber mir kommt es immer so schnell. Das ist bei Bärbel nich’ anders.“

„Dann is’ es ja kein Wunder, dass sie fremd geht.“

„Komm, hör auf, Reinhard, verdirb uns die Stimmung nicht“, sagte jetzt Ulrich, „lasst uns lieber noch ’n Bier trinken, und dann seh’n wir weiter, was Karli? Bumsen wir Reinhard zum Rübchen.“

„Aber nur, wenn’s mir bis dahin nicht vergangen is’. Sonst lasst ihr gefälligst die Hände von mir“, knurrte Reinhard, nahm sich ein Bier, sagte: „Komm mal her, Rufi, lass dir noch mal einen abkauen. Bist doch schließlich die Hauptperson. – Na los, kommt ran, Jungs, alle gemeinsam.“

Und alle gemeinsam umrankten sie mich, schleckten an mir. Vom Scheitel bis zur Sohle ward ich verwöhnt; wieder einmal ward mir ganz duselig, kam ich ins Schweben, Haut an Haut mit all diesen Berserkerkörpern, und dazu all die Münder, die nach mir schnappten, die Pranken, die an mir walkten, und bald auch spürte ich hitzig harte, an mir sich wetzende Schwänze. Und Karl-Heinz hörte ich irgendwann sagen: „Lutsch weiter, Reinhard. Bleib’ so hocken. Dann kriegst es jetzt gründlich. Erst von mir, dann von Ulli.“

„Ja, ja, nun macht schon. Aber das wird mir kein Dauerzustand, nicht, dass ihr das denkt. Ab morgen geht’s wieder anders lang. Das hier, das bleibt hübsch ’ne Ausnahme. Das hat nur mit dem Jungen zu tun. – Du, wart mal, Karli, ich will ihn dabei lieber küssen. Das Abkauen können ihm Ossi und Erich besorgen. – Komm her, Rufi, lass dich beknutschen. Und nicht vergessen: Was die jetzt mit mir machen, das lass ich nur deinetwegen zu. Das ist wirklich ’ne Ausnahme.“

Nun denn, Ausnahme hin, Ausnahme her, Reinhard ward jetzt hintereinander weg vom Karl-Heinz und vom Ulrich gebumst. Und ich küsste, den sie da bumsten, und irgendwann lief ich aus; ob durch Ossi oder durch Erich fabriziert, war mir nicht auszumachen. Nur dass es nicht Erich war, der mich gleich darauf fickte, das war mir sehr wohl auszumachen. Die

Ausdauer, mit der ich beackert wurde, konnte nur Ossi zu Wege bringen. Dem Erich kam's doch so schnell; den wär' ich doch längst wieder los gewesen – ich, der ich da lag, rücklings platt auf den Dielen, die Beine mir hochwärts bugsiert, mir der Hintern ein klaffender Klumpen, und mir im Schlund Reinhard's wild wildernde Zunge. Reinhard und ich nichts als zwei unentwegt japsende, unentwegt seufzende Münder, die nicht voneinander ließen, bis sich schließlich der Ulli im Reinhard, in mir sich der Ossi vollendet hatte. – „War's auszuhalten, Ruffi?“, fragte Karl-Heinz, „war es richtig, dass ich nicht eingeschritten bin?“

Ich nickte, dem Mann in den Armen, und neben uns Ossi sich lang gemacht, der mich fahrig begrapschte, während er brubbelte: „Das vergess ich mein Lebtag nich', Karli. Wir haben uns doch schon so viele Bengels an Land gezogen. Aber so was wie den hier... wenn er nicht nach Hause müsste, den könnt' ich die ganze Nacht –“

„Frag mal, wer noch“, sagte Karl-Heinz, der mich nicht lange danach, es ging auf halb zwölf, mit dem mir bereits bekannten LKW nach Hause fuhr, obwohl er mindestens zwei Bier getrunken und auch mehrmals dem Schnaps zugesprochen hatte. Aber darüber dachte ich nicht weiter nach, der ich mal knapp noch die Augen aufhalten konnte; ich sehnte mich nach meinem Bett, in das ich allerdings gern den Karl-Heinz zum Kuschn mitgenommen hätte, und das sagte ich ihm auch, obwohl ich wusste, dass es nicht möglich war, genauso wie ich wusste, dass ich in absehbarer Zeit abends nicht noch einmal von zu Hause weg konnte. Nur nachmittags war mir was möglich. – Na ja, dann eben nachmittags, wenn es partout nicht anders ginge, hatten die Männer gemeint. Ich sollte mich einfach an der Baustelle blicken lassen; der eine oder andere von ihnen könnte sich immer mal für eine halbe Stunde abseilen und mit mir rüber in den Wald gehen. Vielleicht auch ins Bett, wenn es mal wieder so gut passen würde wie an dem Tag, als wir uns kennengelernt hätten. Vielleicht ginge auch das, aber rüber in den Wald, das ginge auf jeden Fall. Mal mit diesem, mal mit jenem. Wie es sich gerade einrichten ließe. Und mögen würden sie mich alle gleichermaßen; da wäre es für mich doch egal, wer es mit mir machte. – Na ja, ganz so egal war es mir nun auch wieder nicht; Karl-Heinz war mir der Liebste von allen, und danach kam auf der Skala meiner Zuneigungen ausgerechnet der, der mich zunächst verschreckt hatte: Reinhard der Polier. Der küsste so herrlich. Aber übel fand ich auch die anderen nicht. Nee, das könnt' ich nicht behaupten. Mit mir was anstellen dürfte jeder von ihnen.

Fünf Männer, dachte ich, als ich an diesem Freitag kurz vor Mitternacht endlich im Bett lag, *fünf Männer, und jeder so wahnsinnig stark...*

Tja, so ging's mir im Sommer '55 und bis in den sehr späten Herbst jenes Jahres hinein. Ende November wurden die Bauarbeiten gestoppt, war das Gelände von einem Tag auf den anderen verwaist, und die Männer, die ab März des darauffolgenden Jahres dort mauerten, waren mir allesamt unbekannt und die kümmerten sich auch nicht um den Jungen, der da immer mal wieder am Zaun stand und gaffte. Und selbst, wenn ich mal angelächelt wurde, ergab sich daraus nichts Weiteres. Irgendwann ließ ich es sein, mich dort blicken zu lassen. Lief auch nicht mehr in diesen Wald, der für mich voller Erinnerungen steckte, wo er am dichtesten war. Vielmals einem der Männer dort einen geblasen, und alle außer Erich hatten mich dort auch ein paar Mal gebumst, ich im Moos gehockt oder vornüber gebeugt vor einem Baum gestanden, den Stamm umklammert. Und Karl-Heinz hatte es noch einige Male geschafft, sich nachmittags auf der Baustelle unter irgendeinem Vorwand aus der Arbeit auszuklinken, um bei mir in der Braachestraße zu landen. Was einzig er sich traute. – Nein, nicht ganz. Einmal war auch Ulrich mit von der Partie. Da bevölkerten sie beide mein Kinderzimmer und in demselben mein Bett. Und danach hatte ich ob eines etwaigen sichtbaren Wundseins mal wieder die Befürchtung, Harald könnte Lunte riechen. Ist aber nicht passiert. Ich weiß noch, dass ich ankam, und er sagte, diesmal könnte er mich nicht lecken, er hätte eine eitrigke Blase vorn auf der Zunge. Weshalb ich aber auf das „Liebemachen“ nicht verzichten müsste; wir nähmen Vaseline. Dadurch würde mein „Arschvötchen“ zwar etwas weicher, als

er sie an mir liebte, aber das müssten wir mal ausnahmsweise in Kauf nehmen. Auch dass wir nicht küssen könnten. Aber seinen „Saft“ bei mir abladen, das könnte er, und das wäre ja schließlich die Hauptsache. „Mal sehen, wie oft ich’s heut schaffe“, hieß es, und ich fragte: „Woher hast’n du das mit der Zunge, ich meine, die Blase?“

„Was weiß ich. Vadder hat auch eine. Wahrscheinlich hat einer den andern angesteckt.“

„Dann krieg’ ich jetzt wohl auch eine –“

„Nee, nee, keine Bange, das kommt höchstens vom Küssen, und das machen wir ja heute nich’.“

„Dann hast’ also deinen Vater wieder geküsst –“

„Ja, ja, Sonntag früh, als Mutter zur Messe war. Da ist er zu mir hochgekommen, hat sich einen abkauen lassen, und dann hab’ ich ihm die Brühe beim Knutschen ins Maul gerotzt. Darauf steht er doch so mächtig, das weißt du doch.“

„Und wenn er das nachher mit mir auch wieder machen will?“

„Nee, nee, heute hat er keine Zeit, muss er Muttern bei der Wäsche helfen. Und Nachmittag wollen sie in die Stadt. Vadder braucht ’n neuen Anzug. – Aber nun hör’ mal auf mit’m Reden. Leg dich schön hin und lass machen. Merkst nicht, wie geil ich bin?“

Und ob ich das merkte, der ich diesmal tatsächlich noch wund war, was aber Harald nicht merkte, der mich in seiner Rage irgendwann denn doch auch beknutschte, und ich fürchtete um das Wohlergehen meiner Zunge, die aber nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Worüber ich heilfroh war, dass sich an der nichts tat; hatte ich doch am Tag zuvor Karl-Heinz versprochen, am Freitag jener Woche, wir hatten gerade Herbstferien, wieder mit ihm nach L. zu fahren. Ich weiß nicht mehr, was man da vom Bauhof brauchte. Jedenfalls sollte ich mitkommen, wäre doch eine prima Gelegenheit. Genau wie im Sommer. Wir würden auch wieder beim Gastwirt Reginald einkehren. Vielleicht hätte er ja kurz mal Zeit, auch wenn es nicht am Ruhetag wäre. Nicht anzunehmen, dass er sich so was wie mich entgehen ließe. – Nein, das ließ er sich nicht, als wir bei ihm auftauchten. Sagte zu der Angestellten, die in der Gaststube bediente, er wäre gleich wieder da, er wollte mir im Stall nur fix die niedlichen kleinen Kätzchen zeigen, die die Alte gerade geworfen hätte. So was wäre doch was für Kinder.

Und schon zog er mit mir ab. Rein in den Stall, Tür zu. Aber die Kätzchen sah ich nur von weitem; zu fix hatte der Mann seine Hose auf und ich hatte mich vor ihm hinzuhocken, hörte, nackt und im Liegen wäre es schöner, aber Hauptsache, ich schluckte es ihm weg. „Mach hin, wir haben nicht viel Zeit.“

Viel Zeit hatten wir dagegen in L. Auf dem Bauhof eingeladen, was es da einzuladen gab, besuchten wir diesmal Karl-Heinz’ Bruder, den Waisenhaus-Direktor. Der Mann, dessen Vornamen ich vergessen habe, wohnte in der obersten Etage des Heims und zwar allein; der Mann war unverheiratet. Und mich fand er hübsch. Aber ficken wollt’ er mich nicht, das überließ er Karl-Heinz; ich sollte ihm lediglich einen blasen, während sein Bruder mir den Hintern beackerte. Und schlucken sollte ich es auch nicht; er entzog sich knapp vorm Abgang und spritzte mir seine Sahne am Ende auf den Rücken, rieb sie mir in die Haut, was seinen Bruder wild und wilder machte. Der „wieherte“ vor Erregung, als er sich am Ende in mir versamte. Und anschließend wurde ich, nackt wie ich war, von Haralds Bruder fotografiert; ich einmal mit schlaffem Pimmel, einmal mit steif gewichstem. So käme ich in sein Album, das er mir auch zeigte. Lauter Fotos von nackten Jungs drin. Alle Ablichtungen selbst gemacht, auch selbst entwickelt, so ward mir erklärt. Und ich hätte nun die Ehre, diese Galerie zu bereichern, von der ich heutzutage gern wüsste, wo sie abgeblieben ist. Ob der Mann noch lebt? Wenn ja, ist er steinalt, der damals vermutlich so Ende dreißig war. Durchaus möglich, der Mann ist längst tot. – Ob seine zweifelhafte Fotosammlung wohl einen lachenden Erben gefunden hat? Kann aber auch sein, die Sache ist irgendwann aufgefliegen und die Bilder von mir und all den anderen Knaben schmoren schon seit ewigen Zeiten in einem Gerichtsarchiv.

Dass mir davon nichts zu Ohren gekommen ist, sagt nichts Gegenteiliges. Denn wenn sich Sexualstraftaten nicht gerade hinter vorgehaltenen Händen unter den Leuten herumsprachen, kam dergleichen damals doch nicht ans Licht der DDR-Öffentlichkeit. In der Zeitung stand davon jedenfalls nichts. In ihnen wurde der Mensch, zwischen Putbus und Annaberg-Buchholz dem Sozialismus zustrebend, mehr und mehr edel, hilfreich und gut.

So, und damit genug von den Bauarbeitern und dem damit verbundenen Drum und Dran. Ich hätt's trotz mancher Tortur gern länger genossen, warum das nicht zugeben. Auch den abendlichen Gruppensex hätte ich gern noch einmal erlebt. War schon erregend, Männer Männer ficken zu sehen. Aber als in der Bank die nächste Vollversammlung des Vorstands anlag, waren diese Männer längst über alle Berge. Habe auch keinen je wiedergesehen.

Wieder sah ich stattdessen den Hidorfer Dorfsheriff. Worauf ich es, wie ich schon erzählt habe, nicht angelegt hatte, angerufen hatte ich jedenfalls nicht. Axel Hübner kam mir eines frostigen Dezembertags des Jahres '55 in unserer Straße entgegen. Hatte seinen Cousin besucht. Und nun gab's zwischen mir und dem Mann aus Hidorf etwa folgenden Dialog:

„Na guck mal an, so sieht man sich wieder. Warum hast'n nicht angerufen?“

„Ich hab' kein Telefonbuch gefunden. Die haben sie in den Telefonzellen alle geklaut.“

„Wieso, du hättest doch bloß zur Post gehen müssen. Da liegen immer welche aus.“

„Das wusst' ich nicht.“

„Na, ist ja auch egal, haben uns ja trotzdem getroffen. – Kommst' von der Schule?“

„Ja.“

„Und jetzt bist' den Nachmittag über allein zu Hause, oder?“

„Ja. Mutti kommt immer erst halb sieben.“

„Hast' eigentlich 'n eigenes Zimmer?“

„Ja, oben unterm Dach. Das ist wie 'ne kleine Wohnung, nur dass ich keine Küche hab'.“

„Hört sich nicht schlecht an. Zeigst' mir mal dein Reich?“

„Jetzt?“

„Ja jetzt, oder hast' keine Zeit?“

„Doch.“

„Na also, worauf warten wir noch? Zeig mir mal deinen Palast.“

Knapp zwei Minuten bis zu unserem Haus, und noch zwei weitere Minuten bis in mein Zimmer, wo der Mann mich umgehend an sich riss, schnurrte, schnarrte, brubbelte, brabbelte: „Komm her, komm her, lass es dir geben. Du brauchst es, ich weiß es. Und wenn uns im Sommer Kupetzki nicht in die Quere gekommen wäre... mein Gott, dann hättest es längst. Hätten wir doch nicht nur gefummelt. – Na komm, lass dich auszieh'n. – Hast' hier irgendwo 'ne Hautcreme rumliegen?“

„Nee.“

„Macht nichts, nehmen wir Spucke. Hauptsache, du kriegst es.“

„Nee –“

„Was heißt denn ,nee'? Na los doch, mach keine Zicken, an der Kiesgrube hättest' mich doch auch rangelassen. Und da dacht' ich Dussel noch, du bist unschuldig. Aber das bist du nicht. Als ich gehört hab', du bist der Sohn von Frau Rubinek, da wusst' ich Bescheid. Dich hat man schon grün und blau georgelt.“

„Nee –“

„Komm, erzähl nicht, Ich kenn' einen, der hat sich das mehr als einmal mit angesehen'n.“

„Wer?“

„Lehrer Kleindienst. Und jetzt halt die Klappe.“

Nicht einmal aus zog sich der Hübner. Der ließ nur die Hosen rutschen, schubste mich nackt Gezerzten bäuchlings aufs Bett, warf sich gleich auf mich. – „Wehe, du schreist!“

Nein, ich schrie nicht, ich jammerte nur vor mich hin, der ich sicher war, der Mann hatte selbst die Spucke vergessen; war in mich eingedrungen, als wär' das rein nichts. Der Mann hampelte, strampelte, rackerte, ackerte, bimste mich, bumste mich, und ich jaulte immer mal wieder ein: „Nein!“, und ich kriegte immer wieder zur Antwort: „Aber ja doch, hab' dich nicht so.“ Oder: „Lass endlich das Gejammer, du Votze, hast mich doch selbst drauf gebracht.“

Ja, hatte ich das? Nur weil ich Männer mochte, deren Schwänze inklusive? Durfte man mir deshalb auch weh tun?

Ja, durfte man wohl, dachte ich damals. Wenn ich so was nicht hinnähme, würden sich die meisten Männer mit mir wohl nicht einlassen. Was ich, Hübners Gembuse überstanden, denn auch gleich bestätigt kriegte: „Hör auf zu heulen. Denkst du, ich würd' mich mit dir abgeben, wenn ich mit dir nichts anderes hätte als mit Thomas und Matthias? Das glaubst' doch nicht im Ernst, oder? Denkst du, ich will an so'm Bengel immer nur wichswichs machen? Nur damit *er* was hat, und ich kann seh'n, wo ich bleib'? Du, ich bin 'n Mann, verstehst du? Genauso wie der Kerl, mit dem du immer zum Lehrer Kleindienst gegangen bist. Männern geht's um 'ne Votze, egal, ob sie das mit Weibern machen oder mit einem wie dir. Und wenn das nicht funkt, kannst du dir die Männer in Schornstein schreiben. Guck dich kein Schwanz mehr an, da kannst du noch so'n hübsches Gesichtchen haben. Das zählt nicht, wenn du nicht auch 'n Hintern hergibst. – Und nun wisch' dir mal die Tränen ab. Wie sieht denn das aus. Ich hab' mir alle Mühe gegeben, dir was zu verschaffen, und du heulst mir die Ohren voll. Macht man so was? Ist das der Dank, dass ich mich mit dir abgebe? – Sag mal, was hast du gesagt, wann kommt deine Mutter nach Haus?“

„Halb sieben?“

„Und früher kommt sie nie?“

„Nee.“

„Na, dann haben wir ja noch jede Menge Zeit. Sollt' ich mich endlich mal richtig ausziehen. Hab' ich mehr Bewegungsfreiheit. Einmal brauchst' es doch mindestens noch, oder? – Ja, ja, kannst du ruhig zugeben, ich weiß es doch sowieso. Mit dem Macker, mit dem du immer bei Georg warst, der hat dir doch an so'm Nachmittag manchmal drei-, viermal was verpasst. Stimmt doch, oder? Warum hast'n eigentlich da nicht geheult? Der war doch bestückt wie'n Hengst, hab' ich gehört. – Weißt' übrigens, woher ich Georg kenne? Den hatt' ich mal in Mathe. Sechste, siebente Klasse. Damals konnt' das Schweinchen noch verdammt gut fiken. Das hab' nicht nur ich zu spür'n gekriegt. Kleindienst hat sich so manchen Bengel an Land gezogen. Aber da war er ja auch noch jung. Etwa so alt wie ich heute, so'n bisschen über vierzig. Da hatte er den Bogen raus, wie man 'n Jungen weich klopf. Is' so lange um einen rumgeschlichen, bis man regelrecht meschugge war. Is' mir auch so gegangen. Hab' ihn irgendwann richtiggehend angehimmelt. Und da hat er mich eines Tages zu sich eingeladen. Wollt' mir seine Uhrensammlung zeigen. Na, die kennst du ja auch. Das muss ich nicht weiter ausführ'n. – Na, komm mal her. Jetzt knutschen wir erstmal 'n bisschen und dann zeig ich dir, wie wir das beide an der Kiesgrube gemacht hätten. Da an der Pappel, wo ich mit dir hin wollte. Stellst dich nachher da drüben an' Schrank. Stellst dir vor, das wär'n Baum. Und um uns herum nix als die Büsche. Dann hast' es so richtig romantisch, und das mitten im Winter.“

Und schon ward ich beknutscht und spürte im Knutschen, wie sich Hübners Schwengel erholte, erhob. Ich schwitzte alsbald vor Beklemmung und der Mann schwitzte vor Gier. Der zog mich vom Bett, schob mich schrankwärts, bugsierte mich bäuchlings vors Möbel.

„Aber nicht wieder ohne was“, bat ich kläglichen Tons, „vielleicht geht ja auch Mückenstichsalbe.“

„Wo hast’n die?“

„Da drüben in der Kommode. Im untersten Fach.“

Na ja, weh tat’s mir trotzdem, aber wann tat’s mir denn nicht weh? Und wenn ich zunächst die Zähnnchen zusammenbiss, und ich war reichlich geschmiert, war mir das Scheuern, das Wetzen, das Schaben schließlich denn doch einigermaßen erträglich, so lange so ein Mann nicht vor der Zeit immer mal wieder rausrutschte, sich neuerlich ansetzte, eindrang. Und über die Maßen andauern durfte so ein Gestoße auch nicht. Aber ich hatte bei Axel Hübner jetzt Glück; der rutschte nicht raus und der brauchte auch nicht irrsinnig lange. Ich fand sogar, beim zweiten Mal war es ihm viel schneller gekommen als beim ersten Gerammel. Mit diesem Gefühl lehnte ich jedenfalls irgendwann platt am Schrank, und mir am Rücken lehnte keuchende Atems der sich „abgefackelte Keiler“. Axels Ausdruck. Den ich noch viele Male hörte; das letzte Mal, da war ich schon sechzehn, oder so kurz davor, jedenfalls blieb mir der Mann bis 1959, da musste er sich einer Operation unterziehen. Diagnose: Hodenkrebs. Der hat den Mann nicht umgebracht, zumindest nicht so bald, aber sich mit mir treffen wollt’ er nicht mehr. Das Kapitel wär’ für ihn abgeschlossen, hat er gemeint. Was nicht hieße, dass er mich nicht mehr mögen würde, aber mir genügen könnt’ er nicht mehr, und da wäre es schon besser, wir würden uns nicht mehr sehen. – Doch zurück zur Chronologie.

7

Im Winter ’55/56 gab’s also Harald, gab’s Heinrich Schürmann, gab’s nun auch den Axel. Man möchte meinen, für einen Zwölfjährigen, und mochte der noch so mannstoll sein, war’s mehr als genug der sexuellen Ansprache. Aber dem war nicht so. Wo ich ging und stand, hielt ich die Augen offen. Schier zwanghaft oder als wär’s ein Reflex. Stieß ich auf einen Mann, brannten mir alle Sicherungen durch; ich flog sozusagen auf ihn zu, ich war ihm verfallen: ich wollte, er sollte – spürte er’s nicht? Doch, doch, mitunter spürte er’s schon, beispielsweise der Schausteller auf dem Weihnachtsmarkt. Betreiber einer Lotteriebude. So um die Vierzig der Mann, für den ich eines Vormittags sogar die Schule geschwänzt habe. Bin morgens um acht in seinen Wohnwagen gestiegen und daselbst auf sein verlottertes Lager; die Matratze bucklig und die Bettwäsche so fleckig, als wäre sie noch nie gewaschen worden. Aber darauf gab ich nichts, und der Mann, langes Elend, spindeldürr, war hübsch zärtlich, und dass er mich ficken wollte, davon war keine Rede. Ihm lediglich einen abkauen, und an mir hat er Gleiches vollbracht. Wollt’ auch, dass ich die Schule öfter sausen lasse, aber das war nicht zu bewerkstelligen; nochmals hätte meine Mutter nicht geglaubt, dass ich morgens schlimme Bauchschmerzen gekriegt hätte, kaum dass sie aus dem Haus war; zur Schule zu gehen wäre ich nicht fähig gewesen. – Solches ging wirklich nur einmal. Mutter ein X für ein U vorzumachen war nicht ganz einfach. Jedenfalls war es nicht alle naselang möglich. Solches wollte sorgsam dosiert sein. Also blieb es bei dem einen Mal, dass den Glücklichen keine Stunde schlug, was mich und den Mann von der Lotteriebude betraf, denn nachmittags, wo es mir nicht drauf angekommen wäre, hatte der Mann keine Zeit, ab 14 Uhr war das Marktgeschehen im Gange. Also ging es nur am Vormittag, aber vormittags hatte ich bis drei oder vier Tage vor Weihnachten Schule. Kam allerdings vor, dass wir, ein Lehrer krank geworden, erst zur dritten Stunde zu erscheinen hatten oder nach der vierten wieder abrücken durften. Na dann die freie Zeit morgens von acht bis kurz vor halb zehn oder mittags von kurz nach halb zwölf bis gegen halb zwei aber genutzt, nix wie hin zum Weihnachtsmarktdomizil auf dem Rathausplatz. Bis ich dort eines Mittags mal ungelegen kam. Jedenfalls schlich da vor mir ein anderer Knirps an den noch geschlossenen Ständen und Buden und Karussells entlang und hin zu dem Wohnwagen, auf den auch ich aus war. Tür auf, Tür zu, drin war er. – Und jetzt? Na

trotzdem hingehen. – Ja Pustekuchen; die Tür war verschlossen, und nichts rührte sich, als ich anklopfte. Also musste ich wieder abziehen und war mächtig sauer. Fortan mied ich den Weihnachtsmarkt; der Kerl von der Lotteriebude hatte sich für mich erledigt. Und dass mir in diesem Winter noch wer begegnete, mit dem sich was anfangen ließ, daran kann ich mich nicht erinnern. Nein, ich glaube, da war weiter nichts. Und auch das darauffolgende Frühjahr musste verdammt weit fortschreiten, bevor ich wieder auf einen neuen Mann traf, der mir zugetan war, wie bei einem Mann ich das suchte. Ein Schauspieler vom Landestheater ***chim war's, und ich stand zum ersten Mal auf der Bühne. Ab Mai und bis zu den Theaterferien, und dann noch einmal von Anfang September bis Ende November. Gespielt wurde in ***chim selbst sowie in den „Abstecherorten“, wozu auch Xge gehörte. Das Stück war von Ibsen, „Klein Eyold“ war's.

In ***chim hatte man keinen Jungen gefunden, der die Rolle dieses Knaben Eyold hätte spielen können. Aber der Intendant wollte das Stück unbedingt rausbringen. Ein wenig aus Nostalgie; er hatte nämlich selbst in Kindertagen als Eyold Allmers zum ersten Mal auf der Bühne gestanden. Und nun wollte er dessen Vater Alfred spielen und gleichzeitig Regie führen. – Tja, aber woher den Jungen nehmen, der begabt genug war, diesen Eyold darzustellen, der im Stück erst neun Jahre alt ist. Man suchte, in ***chim. leer ausgegangen, in den Xger Schulen, und stieß durch die Vermittlung meiner Deutschlehrerin auf mich, der ich zwar schon zwölf war, auf dreizehn zusteuerte, aber mit meiner fragilen Statur und meinem Unschuldsgesichtchen durchaus noch für neun gehalten werden konnte, wenn das Kostüm nur kindlich genug ausfallen würde und der Haarschnitt desgleichen. Also überredete man meine Mutter, mich für eine Weile herzugeben. Ein Unterfangen, das dem Intendanten sowie meiner Deutschlehrerin und dem Direktor meiner Schule einige Mühe machte, aber schließlich konnte Mutter der Ehre nicht widerstehen, einen beim Theater gefragten Sohn ihr eigen zu nennen, und ich siedelte Mitte April nach ***chim über, ging dort nun vorübergehend in die Schule und stand nach dem Unterricht für die Proben bereit. Und einquartiert war ich in der Wohnung des Schauspielers, der in besagtem Ibsen-Stück den Ingenieur Borgheim spielte. – Waldemar hieß mein Wirt und „Kollege“, war 33 und geschieden, ging später ans Theater nach ***dal, dann nach Cottbus; ist lange tot, oder genauer: der Mann hat sich tot gesoffen. Was damals nicht abzusehen war, wie der Hochbegabte einst enden würde. Damals war seine Welt noch im Lot; genauso im Lot wie die meine. – Damals, vor nunmehr 40 Jahren, als ich mit Feuereifer bei der Ibsenschen Sache war und im Theater der „Hahn im Korbe“. Es kam mir vor, als drehte sich alles nur um mich. Ruffi vorn, Ruffi hinten. Oder nein, bald hieß ich „Rurú“. Was daher kam, dass man für mich auf dem Besetzungszettel einen Namen „mit Pfiff“ haben wollte. Es war zu jener Zeit üblich, Kinder allenfalls unter ihrem Vornamen auftreten zu lassen, und meist wurde gar kein Name gedruckt, man machte drei Sternchen (***). Das aber mißfiel dem Intendanten, wo es sich doch um eine richtige Rolle handelte (wenn auch nur im ersten Akt), und deshalb suchte er nach einem hübschen Kompromiss, der nach einem Künstlernamen aussah. Und da sich die Anfangsbuchstaben meines Vor- und Familiennamens herrlichst verbinden ließen, sollte es auf dem Besetzungszettel heißen: Klein Eyold.....Rurú.

Nun denn, ‚Rurú‘ fand ich toll, und alle um mich herum fanden den neuen Namen amüsant und riefen mich entsprechend: „Komm mal her, Rurú!“, „Willst' was trinken, Rurú?“, „Lass dich mal drücken, Rurú –“

Mir ging's also prächtig. Ich war so quasi „nach Hause gekommen“, der ich schon eine geraume Zeit vom Theater schwärmte, mir inständig wünschte, ein Schauspieler zu werden. Ich war sozusagen „bei mir selbst“; während der eigenen Proben, ich auf der Bühne; während der Proben der anderen, ich im Parkett und dem Regisseur gleich einem Hospitanten zur Seite. Sofort nach Schulschluss war ich tagtäglich zur Stelle. Und abends stand ich neben dem

Inspizienten und verfolgte von dort die jeweilige Vorstellung des laufenden Schauspiel-Repertoires: Gerhard Hauptmanns „Rose Bernd“ und Oscar Wildes „Ernst sein ist alles“. Stücke, mit denen man auch „auf Abstecher“ fuhr, und selbstverständlich nahm man mich mit. – Selbstverständlich war da schier alles, und Rufi-Rurú war selig. Was mir ein gar sonderbares Phänomen bescherte: Ich vergaß während der vierwöchigen Probenphase zum „Klein Eyold“ jedwedes sexuelle Verlangen. Ich lebte einzig für's Theater, das für mich jeden Tag wieder so erregend neu war, so über alle Maßen faszinierend, dass nichts anderes als das Theater in mir Raum hatte. Was mir nicht bewusst wurde; es geschah einfach, dass ich sexuell sozusagen wie erblindet durch die Tage torkelte. Ich war plötzlich wieder zu dem Jungen geworden, dem erst Herr Zange die Augen für die Männlichkeit hinterm Hosenschlitz hatte öffnen müssen. Ich wichste kein einziges Mal (wenn ich mich recht erinnere), ich nahm keinen Mann als sexuelles Wesen wahr, selbst Waldemar nicht, wenn er mitunter lediglich mit einer Unterhose bekleidet durch die Wohnung lief oder mir einen Gute-Nacht-Kuss gab, und ich dachte auch weder an Harald, noch an Heinrich, noch an Axel. Xge mir diesbezüglich komplett weggerutscht. Aber lange Briefe an meine Mutter schrieb ich; Theater und nochmals Theater das einzige Thema, so berauscht wie ich war und zudem voller Erwartung, wie es denn sein würde, wenn sich zum ersten Mal der Vorhang zur neuen Inszenierung hob, der sich laut Regie erst auftun würde, nachdem ich, am Bühnenportal sitzend, ein wehmütig Lied von wilden Schwänen gesungen. – Kinderseele traumverloren.

Tja, und dann kam Mitte Mai die Premiere. Spannung sondergleichen, Intensität sondergleichen; kein falscher Atemzug. Die Szene schien gleichsam zu schweben und im Schweben geheimnisvoll zu raunen, und solches bescherte dem Abend einen Schlussapplaus, der allen das Herz hüpfen machte. Auch mir, der ich mehrmals von den Theaterleutchen an die Rampe geschoben wurde, um mich einzeln zu verbeugen. – Jedenfalls war die Premiere ein Erfolg und die anschließende Feier in der Theaterkantine eine entsprechend feucht-fröhliche. Und was mich anging: Ich wurde von allen Seiten verwöhnt und war zu guter Letzt das erste Mal in meinem Leben...na ja, nicht betrunken, aber schließlich gehörig beschwipst, denn man hatte, alle sich einig, das Jugendschutzgesetz außer Kraft gesetzt: Rurú kriegte sein Bier, nicht nur eins, und von irgendwem sogar einen Schnaps. Also war ich am Ende mächtig angesäuselt. Und Waldemar war mehr als nur angesäuselt, als er mich so gegen halb drei des Nachts auf seine breiten Schultern setzte und mit mir als Huckepack-Gepäck nach Hause schwankte, ab um zwei Ecken; Waldemars Wohnung war nur knappe fünf Minuten vom Theater entfernt, und die waren auch für den beträchtlich Alkoholisiert relativ mühelos zu schaffen. – „Keine Bange, Ruhú, ich bring' dich sicher an Bord!“ – Ja, brachte er mich, und dort verfrachtete er mich jetzt nicht auf die Couch, wo ich bislang geschlafen hatte.

„Wo willst'n mit mir hin?“

„Da, wo du hingehörst, Rurú. Schon lange, hörst du, schon lange, wirst' seh'n –“

Waldemar lud mich in seinem Bett ab, das ein doppeltes war und aus seiner vor gut einem Jahr gescheiterten Ehe stammte. Ab setzte er mich, neben mich setzte er sich, nahm mich beim Kopf und – küsste mir auf den Mund. Und ich... wie schlagartig erwacht, plötzlich wieder der Junge aus Xge, den es nach Männern verlangte... bezügelte Waldemars Lippen, auf dass sie sich öffneten, und Waldemar setzte seinerseits die Zunge in Gang, worauf ich den Mann umschlang, und ich ging ihm unters Jackett, zog ihm das Hemd aus der Hose, zerrte am Unterhemd, und war endlich mit beiden Händen dem Mann auf dem blanken Rücken.

„Ja mach. Mach weiter, Ruhú –“, ward ich ermuntert, der ich beknutscht und beknutscht wurde und mich nun mit einer Hand beim Waldemar hinten unter den Bund seiner Hose fingerte und mit der anderen Hand währenddessen nach vorn zu rutschen versuchte, worauf ich hörte: „Warte!“, und Waldemar riss sich den Gürtel auf, entknöpfte den Hosenbund, und meine Hände kamen voran, während ich merkte, dass auch mir die Hose geöffnet wurde. Nahezu zeitgleich war der eine dem anderen am Ständer, und mir in der Hand ein Kolben, der mich

sofort an Norberts erinnerte, und als ich gerade dachte, wenn der mich jetzt fickte, hätte ich garantiert wieder mächtig was auszuhalten, wurde ich hochgerissen und Waldemar zerrte mir die Klamotten vom Leib, nahm sich in Windeseile die seinen, warf sich dann rücklings aufs Bett, zog mich gleich auf sich, küsste und küsste, und ich hörte: „Endlich, Rurú. Endlich. Mein Gott, hast du mich zappeln lassen –“

Und dies nochmals und nochmals gehört, ward ich gegriffen; Waldemar kippte mich ab von sich, kippte mich rücklings, schnaufte ein „Bleib so!“ und ich hauchte ein „Ja –“ und abwärts rutschte der Mann, hockte sich neben mich, langte mir ans Gemächt, und gleich auch ward es beküsst, ward es beleckt, ward dran gelutscht, und ich jappte, ich jappte: „Ich auch bei dir –“

„Nachher –“

„Nein, jetzt –“

„Gut, warte“, brubbelte Waldemar; hatte abgelassen vom Blasen, kam rauf auf mich bäuchlings, seine Beine mir kopfwärts. Und so auf mich sich gewälzt, auf mir sich placiert, schob er erneut meinen Ständer sich zwischen die Lippen, drückte sogleich mir den seinen, der war tatsächlich wie Norberts, tief in den Schlund und kam mit den Lenden bedachtsam ins Ficken, während er an mir lutschte, mich zugleich an den Hoden kitzelte. Und bald auch unter die Hoden kam mir die Hand, fingerte tiefer, nestelte weiter, und ich glaubte, der ich es stochern spürte, ich hätte verstanden; ich spreizte wie ich es kannte die Beine. Und in diesem Moment hörte Waldemar auf, mir in den Mund zu ficken, hörte auch auf, an mir zu lutschen, mich zu kitzeln, mich zu bestochern, kam mir stattdessen vom Leib, drehte sich zu mir, packte sich auf mich, dass wir nun Aug’ in Aug’ gerieten, und fragte mit heiserer Stimme: „Sag mal ehrlich, Rurú, hast du schon öfter mit’ m Mann im Bett gelegen?“

„Ja, hab’ ich“, gab ich ehrlich zur Antwort, wurde gefragt: „Und? Haben sie dir immer nur in’ Mund gevögelt?“

„Nee, haben sie nicht“, hörte mein Waldemar, hörte: „Wenn du willst, darfst’ mich auch bumsen.“

„Ich will dich aber nicht bumsen. Oder doch, irgendwann wirst’ auch gebumst, aber nicht jetzt. Komm, lass die Beine unten“, die ich willig gespreizt, nun auch angewinkelt hatte und die mir jetzt wieder aufs Laken gedrückt wurden, während es hieß: „Du, wenn ich angesoffen bin, bin ich immer viel zu rabiat. Das war schon bei meiner Frau so. Und außerdem... du bist doch nicht irgendwer. Mit dir mach ich’s doch nicht auf die Schnelle. Das geht nicht, Rurú, dazu bist’ mir zu schade, egal, was du womöglich schon alles erlebt hast, aber mit mir soll es anders sein. Wenn ich dich bumse, dann wird das für dich, wie wenn du geheiratet wirst. Ich geb’ dir das Gefühl, als hätt’ dich vor mir noch nie einer besessen.“

Und neuerlich ward ich geküsst und geküsst und schließlich gefragt: „Du sag mal, wie war denn das für dich, wenn dich einer gebumst hat? Hat dir das Spaß gemacht?“

„Weiß ich nicht –“

„Nee, weißt du nicht?“

„Nee.“

„Na dann sei man froh, dass du an mich geraten bist. Ich beut’ dich nicht aus, wenn ich mir irgendwann auch das von dir nehme. Wenn ich dich bumse, wirst’ wirklich geheiratet. Aber damit lassen wir uns Zeit. Muss nicht heut, muss nicht morgen sein. Aber irgendwann ist es so weit, und dann kommst du dir vor, als hättst’ das noch nie erlebt. Das ist dann für dich, als würdest du von mir erst wirklich entjungfert, und dann hast’ es auch gern. – Du hör mal, Rurú: Wollen wir’s uns jetzt gegenseitig auf Französisch machen? Einer vögelt’s dem andern in’ Mund?“

Meine Antwort ein einfaches „Ja“, und Waldemar wälzte sich auf mir erneut in die entsprechende Stellung, in der einer des anderen Ständer bequem zwischen die Lippen kriegte. Und wieder kamen des Mannes Lenden ins Ficken, nun heftiger, hastiger, und mir wurden währenddessen gar mächtig mit festen Lippen die Eichel, der Schaft, und wieder die Eichel

und wieder der Schaft bearbeitet... schwindlig ward mir, ich ruckte mit dem Hintern, ich stieß ihn hoch... und mir kam's, und Waldemar ließ mich nicht rausrutschen, und befickte mir zugleich hektisch mein eifriges Mündchen, in das er sich Sekunden später, Stoß auf Stoß, in Gott weiß wieviel Schüben entlud; mir nicht möglich, alles zu schlucken, zähflüssig kroch es mir über die Lippen. Und Waldemar sprang jetzt auf und schmatzte von mir ab, was ich nicht hatte schlucken können, leckte auch gleich noch den Schlund mir aus, seufzte im Küssen: „Endlich machst du mich glücklich –“

Nicht lange danach schliefen wir ein, ich dem Waldemar in den Armen. Und ihm in den Armen wachte ich auf. Es war ein Sonntag und es war schon nahe der Mittagszeit. Wir küsstent uns, schmusten, kamen ins Schlecken; und wiederum ward mir am Ende der Mund „geflutet“, dass einiges, so tapfer ich auch schluckte, danebenging, und wiederum schlabberte Waldemar anschließend weg, was mir zu viel des Guten gewesen. – Kein Vergleich mit dem, was mir nur kam und dem Mann nun wirklich nicht zu schaffen machte. Wobei ich mich nicht mehr nur verträpfelte, verkleckerte, nein, so wenig war es nicht mehr, was mir inzwischen entfloss, aber verglichen mit dem, was Waldemar so produzierte, war's dennoch bescheiden; der Kerl ergoß sich regelrecht. Da konnt' ich nur staunen: „Mensch, kommt dir viel.“

„Ja, ja, das ist immer so. Weiß auch nicht, wo ich's hernehme. Macht's dir was aus?“

„Nein.“

„Na dann ist ja alles bestens. Komm her Junge, lass dich in Arm nehmen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie lange ich darauf schon gewartet habe, dass es passiert. Ich hätt' dich am liebsten schon am zweiten oder dritten Abend mit ins Bett genommen. Und von da an war ich regelrecht eifersüchtig, wenn dich mal einer umgefasst hat. Ganz egal, wer es war, konnten auch die Frauen sein. ‚Warum müssen sie ihn alle angrapschen?‘ hab' ich gedacht, ‚sind die alle pervers, oder wie?‘ – Ja, ja, so hab' ich gedacht. Heute Abend bei dem Ringelpietz auch wieder. Als du bei Thomas [*dem Intendanten*] auf'm Schoß gesessen hast, bin ich rein närrisch geworden. Und kaum warst du da runter, hatte dich Eberhard [*der Bühnenbildner*] am Wickel.“

„Aber dabei hat er sich doch gar nichts gedacht, und ich mir auch nicht –“

„Ja, ja, weiß ich, aber trotzdem... ‚heut muss was passier'n‘, hab ich gedacht, ‚heut kommt er mir nicht auf die Couch. Egal, wie es ausgeht, heut zieh' ich ihn ins Bett. Und vielleicht bin ich ja nicht mal der Erste und der Junge weiß längst, wie's geht.‘ – Ach Gott nee, Rurú... mein Gott, hab' ich die letzten Wochen mit mir gerungen. Ich konnt' doch die Produktion nicht aufs Spiel setzen. Was, wenn ich dich verschreckt hätte. Aber heute Abend, als ich gemerkt habe, du bist schon ziemlich beschnasselt, da dacht' ich, ‚jetzt nimmt er's hin, wenn ich nur lieb genug bin. Und dann gefällt's ihm vielleicht und ich krieg ihn für immer. Und wenn nicht, dann ist er vielleicht wenigstens nicht verstört, und am andern Morgen geht's weiter, als wär' nichts gewesen.‘ – Du, ich lieb' dich, Rurú. Schläfst du jetzt immer mit mir?“

„Ja –“

„Und vergisst du auch alle, die schon vorher was mit dir hatten?“

„Ja –“

„Na dann komm, wollen wir 'n bisschen ausruhen. Und dann geh'n wir was essen. – Mein Gott, bin ich froh, dass ich mich nicht geirrt hab' und du kannst alles erwidern. Weißt du, dass du wahnsinnig gut bist im Bett? So richtig wie'n Mann, der sich 'nem andern ganz und gar ausliefert? Aber bumsen hätt' dich trotzdem keiner dürfen. Wieviel waren's denn? Waren's viele? Nee komm, erzähl's lieber nicht, sonst bring' ich noch einen davon um. Das können doch alles nur gewissenlose Schweine gewesen sein. Haben dich geknackt und waren weg, stimmt's? Na lass man, das mach ich alles wieder wett, Rurú. Von mir wirst' geheiratet und dann vergisst' es, was dir je einer angetan hat. Musst aber Geduld haben. Ich hatt' noch nie so was Junges im Bett. Den Jüngsten, den ich mal hatte, der war wenigstens schon sechzehn, und außerdem war es 'n ganz verkommenes Subjekt, nicht so was Edles wie du. Der

Kerl hat es mit jedem getrieben, Hauptsache, es sprang was bei raus. Und am Ende hat er mich sogar noch beklaut. – Na ja Schwamm drüber, jetzt hab' ich ja dich“, schnurrte mein Waldemar, streichelte mich, und ich streichelte ihn, dem er schon wieder oder immer noch stand, und ich dachte ans „Geheiratetwerden“ und was daran wohl anders sein würde als das, was andere mit mir gemacht hatten und ob ich die alle tatsächlich vergessen würde, wenn mich Waldemar bumste, der mir jetzt den Hintern befangerte, als würde es umgehend losgehen, aber dem war nicht so; schon kamen mir die Hände vom Hinterteil, und ich wurd' nicht draus schlau, der ich nur wieder liebkost wurde, verlangend umarmt, verlangend geküsst, und der Kolben, der mich an Norberts gemahnte, bewetzte mir das Gemächt, und ich hörte „Rurú“ und „Rurú“ und dass es noch mal sein müsste, hört' ich, und gleich darauf war's auch so weit: Auf mir, kopfabwärts, lag jetzt der Mann; er Meinen, ich Seinen im Mund, und das nahm eine herrliche Weile in Anspruch...

Eine knappe Stunde später gingen wir in die Theaterkantine, aßen zu Mittag, und danach ging's wieder nach Hause, ging's wieder aufs Bett, gab's wiederum Sex, den oralen. Und dann ruhten wir ausgiebig, was wir auch ausgiebig nötig hatten, und fürs Theater war es desgleichen nötig; hob sich doch schließlich um 19 Uhr 30 der Vorhang zur zweiten „Eyold“-Vorstellung. Aber das focht uns nicht an; Waldemar wie ich spielten präzise wie am Abend zuvor. Allerdings standen wir nicht gemeinsam auf der Bühne. Ingenieur Borgheim erscheint erst im zweiten Akt, und da ist Klein Eyold schon tot. – Gemeinsam traten wir erst zwei Spielzeiten später auf, nun im Theater in ***dal. In einer vom dortigen Dramaturgen (mittelmäßig) verfertigten Dramatisierung von Hermann Hesses „Unterm Rad“. So viel ich weiß, ist diese Dramatisierung nirgends nachgespielt worden, aber in ***dal und in den Abstecherorten des ***daler Theaters war's ein Erfolg. Ich spielte den Knaben, der am Ende unters Rad kommt, Waldemar war einer jener Erwachsenen, die den Knaben nach und nach tot treten.

Doch das zunächst nur am Rande. Bleiben wir noch in ***chim., wo die angesetzte dritte bis sechste Ibsen-Vorstellung ausfiel. Die Darstellerin der Rita, Eyolds Mutter, ward von einer Stimmbandentzündung heimgesucht; der Arzt verordnete eine Woche Schweigen, und das kleine Schauspielensemble (ohne die betreffende Schauspielerin war nicht auszukommen) hatte eine Zwangspause, die Waldemar umgehend beim Schopfe packte. – „Hör zu, Rurú, jetzt ist es soweit, jetzt machen wir unsere Hochzeitsreise.“

Waldemar sprach in der Schule vor, auf die ich da ging, und bat, mich für den Rest der Woche zu beurlauben. Und seiner Bitte wurde auch stattgegeben; war ich doch nach der Premiere und den lobenden Erwähnungen in den gerade erschienen Kritiken der Bezirkszeitungen so was wie ein Lokalstar geworden; jedenfalls für den Schuldirektor sah das so aus, und dass mir jetzt ein paar Tage Ruhe guttäten, sah er auch sofort ein. – „Aber ja doch, aber ja doch“ sagte der Mann, und schon war ich des Unterrichts ledig. Waldemar und ich fuhren an die Ostsee, landeten in Ahlbeck, wo wir uns für den Rest der Woche und bis zum darauffolgenden Montag im Gartenhaus einer kleinen Pension einnisteten, die eine ehemalige Tänzerin führte. – Ein hübsches separat gelegenes Quartier gleich hinter den Dünen; Zimmer mit Seeblick. Und dort nun wurde ich am Abend des Ankunftstages „geheiratet“, wie Waldemar das nannte. Sprich: Ich wurde gebumst. Und das gleich mehrmals. Waldemar holte nach, was er sich die Tage zuvor verkniffen hatte. – „Hatt' Hemmungen, Rurú, hatte wahnsinnige Hemmungen. Hab' so was doch wirklich noch nie mit'm Jungen gemacht“, was er nun reichlich machte, aller Bedenken ledig, mich könnt's überfordern.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie oft ich in den fünf Tagen, fünf Nächten in Ahlbeck „geheiratet“ wurde, aber mehrmals pro Tag und des Nachts. Wir verließen das Bett nur zu den Mahlzeiten und zu anschließenden kleinen Strandgängen. Wobei ich nicht nur gebumst wurde; auch weiterhin wurde aneinander lustvoll gelutscht, wenn auch mit der Einschränkung, dass meist nur ich auf diese Weise zur Entladung kam. – Ich hab' noch im Ohr, wie es immer

mal wieder hieß: „Warum soll ich’s dir denn am Gaumen lassen? Nimm’s lieber hin, wo du’s nötiger brauchst. Lass dir dein Edelstes segnen.“

Und das wurde mir denn auch wieder und wieder „gesegnet“ in diesem Zimmer mit Seeblick, auf den wir aber nicht sonderlich viel Zeit verschwendeten. Nein, nun wirklich nicht. Zumal man, um über die See schauen zu können, vom Bett hätte kommen müssen, wo zu zumindest ich in den Verschnaufpausen zwischen Liebesakt und Liebesakt wenig Lust verspürte. Waldemar übertraf an Gier und Ausdauer selbst Norberts libidinöses Vermögen, und das war schon ein beträchtliches gewesen, aber was ich an Verlangen, mich zu nehmen, in diesem Gartenhaus erlebte, war, so schien mir; noch um Einiges beträchtlicher. Mein Waldemar, in diesen Tagen frei von beruflichem Kraftverschleiß, und so was Junges wie ich dem Mann wohl zudem eine Art Offenbarung, blieb und blieb unersättlich. Doch ich wollte nie Nein sagen, konnt’ auch nie Nein sagen, ward umrankt und umrankt, ward umfangen, umgarnt; willenlos ward ich, und schon ward ich genommen. Und meine Laute des Schmerzes nahm, der mich nahm, als Artikulation von Wonne, von Lust. – „Ja, lass es dir geben, Rurú. Nicht wahr, das genießt du, das magst du. Ja, mach dir Luft, stöhn’s raus. Ja, feste. Zeig mir, wie dich das aufheizt“, was mir geschah und geschah, wenn es über ihn kam, mich zu besitzen. Aber nichts von rabiát, auch nicht, wenn Waldemar schon einiges an Alkohol intus hatte. Der Mensch bumste maßlos ausführlich, kam auch ins Jagen, und ob er ins Jagen kam, sein Kolben ins Tosen; ich nichts als ein lallendes Bündel, am Ende ein Lappen, aber rabiát gleich blindwütig wutschnaubend mordsmörderisch grob gleich brutal war mein Waldemar dennoch nicht. Auch kam ich mir nie vor, als wäre ich gar nicht gemeint, ich ihm egal, Hauptsache, da war ihm ein Hintern. Nein, ich blieb ihm stets ich, was ich mit Anderen (Freddy, Willi) doch schon anders kennengelernt hatte und mit wiederum Anderen noch mehrmals erleben sollte; ich dem Ficker beim Ficken gleichgültig, oder ich wurde beschimpft, sobald er mich rumgekriegt und sich in mich gekeilt. Geriet in Xge etwa drei Monate später, letzte Woche der Sommerferien, an so einen Kerl. Fleischermeister Jühlichen aus der Elbstraße war’s; der lotste mich in einen der alten Speicher am Hafen, und dort mir im Stehen seinen Riemen verpasst, fluchte der Mann, nannte mich, den er hart rammte, „Hure, verdammte“, schnauzte: „Du Schwein du, dir werd’ ich’s geben! Na warte, jetzt kriegst’ du’s. Dir rei ich den Arsch auf, wie du’s verdient hast.“ Und dass der Herr Jühlichen, sich abgetobt, wieder nett zu mir war, nützte mir, dem Verschreckten, rein nichts. Ihm aber auch nicht; mit dem Mann kein zweites Mal, das wusst’ ich. Und dabei blieb’s auch, obwohl er mich anschließend, ich wagte nicht Nein zu sagen, mit in seinen Laden nahm und da hieß es zu seiner Frau: „Guck mal, wen ich grad getroffen hab’. Pack mal dem Sohn von Frau Rubinek ’n paar Scheiben Wurst ein. Der ist doch immer so freundlich. Nicht so wie andere Bengels in seinem Alter, die einem nicht mal Guten Tag sagen können.“ – „Da hast’ Recht“, sagte die Frau, sagte zu mir: „Ja, ja, Rufi, früher, da waren sie alle anständig erzogen, aber heutzutage muss man so’n Jungen wie dich mit der Lupe suchen.“

Tja, der Herr Jühlichen, von dem ich jetzt gar nicht erzählen wollte. Der kam mir nur in den Sinn, weil er, als er mich beim Wickel hatte, genau das Gegenteil vom Waldemar war. Dem Waldemar blieb ich, und mocht’ er noch so in Rage geraten, „Rurú“. So hört’ ich’s gestöhnt und geächzt, geblökt und geröhrt, geblubbert und schließlich geschnauft, schließlich gehaucht, wenn er ans Ende gekommen, mich in den Armen hielt, als wär’ ich sein kostbarstes Gut. Und irgendwann hört’ ich, als wir so lagen, ich fix und alle, Waldemar schlapp: „Du, wenn mir vor zwei Monaten einer gesagt hätte, ich wär’ mal in einen verschossen, der ist noch nicht mal ganz dreizehn und den würde ich vögeln, könnt’ gar nicht genug davon kriegen... du, ich glaube, dem Mann hätt’ ich glatt eins gescheuert. Und weißt noch was: Die Männer, die du schon vor mir hattest und von denen du gesagt hast, du wüsstest nicht, ob’s dir Spaß gemacht hat, wenn sie dich gefickt haben... weißt’ was, das können nur Schweine gewesen sein. Die haben dich nichts als ausgebeutet, sonst hätt’ es dir Spaß gemacht. Du, lass dich

ja nicht noch mal mit solchen Dreckskerlen ein. Die haben so was Schönes wie dich nicht verdient. Das sind alles nur Kinderschänder. Aber dich auf so was einzulassen. hast' ja auch jetzt nicht mehr nötig. Wenn du in deinem Alter schon all so was brauchst, hast' ja mich. Von mir kriegst' es aus Liebe...“

Nun ja, Ahlbeck. Mai '56. Quartier gleich hinter den Dünen. Zimmer mit Seeblick. Dort Liebe en masse. Und nebenher lernte ich nicht nur „richtig“ rauchen, sondern auch ungarischen Rotwein trinken. – O weh, wenn das meine Mutter erfahren hätte, die übrigens zur Premiere nach ***chim hatte kommen wollen, dann aber einer biestigen Erkältung wegen nicht hatte fahren können. Was ich während der Premiere noch bedauerte, aber während der Premierenfeier schon nicht mehr; Mutter anwesend, hätte ich doch kein Bier trinken dürfen, geschweige denn Schnaps. Und alles weitere... na ja, in der Nacht nach der Premiere wäre es jedenfalls nicht passiert. Waldemar hatte gemeint, meine Mutter könnte in seiner Wohnung übernachten, denn irgendwo musste sie unterkommen; vom späteren Abend an kam man aus ***chim mit der Bahn nicht mehr weg. Also wollte Waldemar meiner Mutter für die eine Nacht sein Bett abtreten und im Theater in einer Garderobe mit Liege nächtigen. – Bloß gut, dass das nicht nötig wurde. Wann wären Waldemar und ich mal wieder derart „beschnasselt“ gewesen, so bierselig „unvernünftig“, dass Waldemar sich's getraut hätte, mich auf sein Bett zu verfrachten? – „Vielleicht nie, Ruhú. Manche Chance kommt wirklich nur einmal.“

*

Montags in aller Frühe ward Ahlbeck Valet gesagt, ging es zurück nach ***chim und abends gab's wieder den „Eyold“, und einige Tage später kamen nach und nach die Abstecherorte dran. Eine Ochsentour: Theater auf primitiven Gasthofbühnen meist schäbiger Tanzsäle. Irgendwie auch amüsant, aber das nur ganz nebenher. Meist nichts als strapaziös. Nachmittags um vier den Bus besteigen, in irgendeinem Nest die Vorstellung abliefern, gegen 23 Uhr 30 wieder ab in den Bus und zurück nach ***chim. Der Sex in Waldemars und meinen Nächten wurde ein entsprechend flüchtiger. Wenn wir von so einem Abstecher wieder zu Hause anlangten, war es mitunter halb zwei, wenn nicht schon zwei die Nacht. Ich am anderen Tag um acht Schule, Waldemar um halb zehn Probe (Tellheim/ „Minna v. Barnhelm“). – Na ja, fix noch was auf die Schnelle, danach verlangte den einen, den anderen, wenn wir endlich im Bett waren, aber letztlich war jedem nach schlafen, schlafen, schlafen. Ich immer in Waldemars Armen, zärtlich umfassen, aber der siedende Sex, der einen über Stunden in Atem hielt und immer wieder den Atem nahm, der blieb letztlich auf die Sonntage beschränkt, ich keine Schule, im Theater keine Probe. Egal, wann man aufstand – na, nicht vor dem Mittag, und Mittag war für uns so etwa 14 Uhr. Egal, uns alles egal, wirklich *uns*, allen Schmerz steckte ich weg, war es doch Waldemar, der es „rummeln“ machte im Bett; eine Gier nach der anderen galt's „abzufackeln“: nach der Morgenlatte die Frühstückslatte (ohne Frühstück), nach der Frühstückslatte die erste Vormittagslatte, der irgendwann eine zweite folgte, und mittags um eins, da stand er Waldemar und mir schon wieder wie Ast, uns nötig, uns zu entladen.

Ja, ja, so ging's zu an den Sonntagen, aber in der Woche gab's kaum mal mehr als eine Nummer pro Tag, seit wir auf Abstecher spielten. Und auf einem dieser Abstecher ging Rufi-Rurú... na ja, der ging fremd.

Klein Eyold in Lu. Die Bühne technisch primitiv, der Saal aber halbwegs manierlich, jedenfalls stank es in diesem Etablissement nie noch nach dem Bier, das Tage zuvor beim Tanz geflossen war, und hinter der Bühne zog es nicht wie Hechtsuppe, war's zudem sauber, und die Spiegel in den beiden Garderoben (eine für die Herren, eine für die Damen) waren nicht schon so gut wie blind, und in der Toilette hinter der Bühne (eine gemeinsam für alle!) musste

man sich wenigstens nicht ekeln. – Also Lu. (neben Xge und P., wo es auch ganz ordentlich zugeht) schon einer der luxuriöseren Abstecherorte, und in diesem absolvierten wir insgesamt neun oder zehn Vorstellungen. Und ich weiß nicht mehr in welcher, vielleicht in der fünften oder sechsten, da entglitt ich dem Waldemar für ein paar erregende Minuten mit einem Anderen, und dieser Mann (Name vergessen) war der Wirt des Gasthofs.

Dazu muss ich noch mal daran erinnern, dass Klein Eyold ja nur im ersten Akt vorkommt. Also gab es zwei weitere Akte für mich nichts zu tun. Ich saß dann fast immer zwischen den Kulissen oder beim Inspizienten oder beim Beleuchter und verfolgte von dort aus das Bühnengeschehen, prägte mir mehr und mehr ein, wie die Schauspieler diese oder jene Wirkung erzielten. – Die Praxis als Schauspielschule.

Nun denn: Zwei Akte hatte ich also jeweils Pause, bevor es mit allen anderen den Schlussbeifall entgegenzunehmen galt. Und da geschah es halt eines Abends, dass ich hinter der Bühne mal wieder auf den Wirt traf, der da immer mal nach dem Rechten schaute, zusah, dass das, was er zu unseren Arbeitsbedingungen beisteuern konnte, auch wirklich in Ordnung ging. Eine Umsicht, die es nun wirklich nicht an allen Abstecherorten gab. Aber die ***chimer Theaterleute lagen dem Wirt in Lu. von jeher am Herzen. Die spielten schon seit 1948 oder '49 in seinem Gasthof, und der Mann war stolz darauf; ein Mann Ende 30 und mit der ausufernden Statur eines Bierkutschers, Stimme desgleichen (polternd laut), aber hinter dieser grobschlächtigen Fassade steckte ein Kerl zum Gernhaben; alle mochten ihn, auch ich, und ich strahlte ihn an, als er mir an besagtem Abend hinter der Bühne über den Weg lief. Ich war pinkeln gewesen und wollte nun zurück, um den zweiten Akt weiter zu verfolgen.

„Sag mal, Junge, interessierst' dich für Zierfische? Soll ich dir mal meine beiden Aquarien zeigen?“ fragte der Wirt, fragte: „Wollen wir mal kurz zu mir raufgehen?... [*womit er seine Wohnung meinte, die über der Gaststube lag*] ...Muttern macht grad den Tresen, ich hätt'n Moment Zeit.“ Und während der Wirt mir solches anbot, hatte er eine Hand in der Hosentasche, und die Hand wühlte dort, wie mir auffiel, irgendwie mehr als kräftig. Was wiederum dem Mann auffiel, dass mir das auffiel; der sagte: „Mir juckt heut andauern der Sack. Kennst du so was?“ Ich nickte, ich hörte: „Werd mal oben 'ne andere Unterhose anzieh'n. Das Aas hier kratzt. – Also, was is', kommst' mit, Junge?“

Aber ja doch, der Junge kam mit. – Ich sah drei Minuten später in des Wirts Wohnzimmer zwei große Aquarien mit hübschen Fischen und einer ebenso hübschen Bepflanzung. Und ich sah, dass der Wirt, eine Kommode aufgezo-gen, ihr eine Unterhose entnommen, sich neben mir und frontal zu mir ohne Eile seiner Oberhose entledigte und sich gleich darauf auch die Unterhose runterzog. – „Mensch, hier juckt es vielleicht, is' ja nich' zum Aushalten“, sagte der Mann und schabte sich, ohne sich von mir abzuwenden, den Sack.

„Ganz schöne Klöden, was? Solche hast du noch nicht, stimmt's?“, brubbelte der Wirt und schabte ungeniert weiter, brummelte: „Kratz du mich doch mal. Tu mir mal den Gefallen. Du kannst es bestimmt besser als ich. Du hast so niedliche Hände. – Na schau mal an, jetzt krieg' ich auch noch 'ne Latte.“

Was mir nicht entgangen war, der ich nicht so recht wusste, ob ich wirklich hinfassen sollte. – Doch, doch, ich sollte. Zu sich ran zog mich der Wirt, schnarrte: „Na los, sei nicht so schüchtern, Junge, dann tu ich dir auch was Gutes.“ Womit er schon begann; er knöpfte Eyolds Matrosenanzug hose auf, und ich be fingerte nun des Wirts bombige Eier und fasste ihm auch nach dem Kolben, der eher kurz, aber knorrig war, ein plumper Batzen. Und der Wirt hatte sich inzwischen mein Ständerchen samt meines Sacks aus meinem Hosenschlitz bugsiert, sagte: „Wart' mal 'nen Moment“, und hockte sich vor mich hin, und schon verschwanden Ständerchen und Sack in des Wirts Bierkutscher-Schlund. Der Mann kriegte da mühelos alles von mir unter. Und an hob ein Schmatzen, ein Grunzen als stände ich in einem Schweinestall, was mir so erregend war, dass es mir kam, bevor ich überhaupt drüber nach-

denken konnte. Worauf der Mann mein Gemächt entließ, meckernd kicherte, mich meckernd kichernd in die Hocke drückte, brabbelte: „Und jetzt du. Sieh’ mal zu, was du rein kriegst.“

Na den knorrigten Stumpen, den mir der Wirt hinhielt, den kriegte ich schon in den Mund, mein Mäulchen weit genug aufgerissen, aber der Sack musste draußen bleiben, was den Wirt nicht scherte, der an mir ins Schubsen und Stoßen kam, und der Stumpen schabte mir im Mund rum. Aber nicht lange. Bald schmeckte ich’s fließen, während der Bierkutscher-Leib vibrierte und der Besitzer dieses Leibs asthmatisch schaufte. – Ende der Begegnung, von der weder Waldemar, noch sonstwer irgendwas mitbekommen hatten. Gerade senkte sich der Vorhang über dem zweiten Akt, als ich wieder unten anlangte, und den dritten Akt, den nach der Pause, verfolgte ich wie gewohnt.

Aber raus kam mein Fremdgehen dennoch; drei oder vier Abende später, wir wieder mit „Klein Eyold“ in Lu. Der Wirt hatte an diesem Abend zu spät erst Zeit, mich nach oben zu holen. Der zweite Akt war schon mächtig fortgeschritten. Daran hätte ich denken müssen, aber daran dachte ich nicht, angesichts der Aussicht auf ein Techtelmechtel. Diese Aussicht ließ mir den Verstand in den Schwanz rutschen. Also schlich ich mit dem Wirt, der mich zwischen den Kulissen aufgegabelt hatte, munter treppaufwärts. Oben angekommen, wurde mir diesmal die Hose runtergezogen, und dann hieß es: „Dreh dich mal um, Junge, halt dich am Tisch fest. Ich möcht’ mal Deinen Podex ’n büschen einölen. Wenn der Hintern von so’m Bengel hübsch glänzt, das seh’ ich so gern.“

Na blöd war ich nicht; ich wusste, worauf es der Wirt anlegte; das sogenannte Glänzen war nur ein Vorwand. Dennoch tat ich dem Wirt den Gefallen und drehte mich um, obwohl ich andererseits an diesen knorrig plumpen Stumpen dachte, der gewiss nicht wie von selbst in mich reinrutschen würde. Tief ginge der Zappen ja nicht, aber mir das Loch mächtig spreizen würde das Ding.

Doch so weit war es ja noch nicht. Der Wirt, wie durch Zauberei, eine Flasche Speiseöl in der Hand (wo hatte die gestanden?), und auf den Tisch warf der Mann einen Packen Zellstoff, sagte, dass er mich am Ende damit wieder abwischen würde. Und also ölte er los. Zunächst tatsächlich nur die Po-Backen, was er mit großem Vergnügen tat, wie mir sein knarriges Hecheln verriet. Doch allmählich näherte er sich einölend vor allem der Spalte, fingerte schließlich auf und ab in ihr, blieb auch schon mal an der Rosette hängen, fummelte, stößelte, schnarrte mir währenddessen in den Nacken, wie geil das wäre, und gleich würde es noch geiler, dann würde er auch seinen „Lümmel“ einölen und mit ihm auf meinem Po hin- und herrutschen.

Na ja, zum Hin- und Herrutschen kam er noch, aber zu dem, was er ohne Zweifel mit seinem „Lümmel“ eigentlich wollte, dazu kam er dann nicht mehr. Wir hörten: „Hab’ ich’s mir doch gedacht. Hier also steckst du!“

Wirt und ich fuhren herum, und im Türrahmen stand Waldemar. Der kam jetzt auf uns zu, schubste den Wirt beiseite, sah auf dem Tisch die Ölflasche, den Zellstoff, langte mir an den Hintern, knurrte: „Was ist denn das für ’ne Sauerei? Dreh dich um!“ Und schon wurde ich abgeputzt, und zum Wirt hin hieß es: „Das bleibt hier unter uns. Aber der Junge ist für dich ab heute tabu, hast’ verstanden.“ Worauf mir Waldemar die Hose hochzog, sie richtete, mir an den Arm griff, knurrte: „Los, ab mit dir, du Sau. Ich muss runter. Die Pause ist gleich zu Ende.“

Und die war auch so gut wie zu Ende, als wir unten ankamen. Der Ankleider wartete bereits hinter der Bühne, zog Waldemar nun eilig ein Reiseplaid über, und der Requisiteur drückte dem Borgheim-Darsteller eine Tasche in die Hand; mein Waldemar war gerüstet für den Anfang des 3. Aktes, für den der Inspizient jetzt das Zeichen gab, und ich verkrümmelte mich in den Kulissen, womit meine „Romanze“ mit dem Wirt ein- für allemal passé war. Aber zurück in ***chim und bei Waldemar angekommen, gab es noch eine Eifersuchtsszene, und ich wurde für den Rest der Nacht auf die Couch im Wohnzimmer verbannt. Was Waldemar allerdings am nächsten Morgen leid tat, oder so ähnlich. Jedenfalls kroch er zu mir, ob-

wohl nicht mehr viel Zeit war, ich musste zur Schule, und dennoch hieß es: „Komm her, du Sau. Jetzt kriegst du's von mir, was dir gestern Abend dieses Fettschwein verpassen wollte.“ Was nichts anderes hieß, als dass ich nach Strich und Faden durchgebumst wurde. Oder richtiger: diesmal wurde ich regelrecht georgelt und am Ende genagelt, als müsste Waldemar auf diese Weise den letzten Rest Eifersucht aus sich herausficken. Und ich hatte danach nicht übel Lust, mich in der Schule krank melden zu lassen. Ging aber nicht; abends hatte ich als Eyold auf irgendeiner Gasthausbühne zu stehen. Hätte nicht gut ausgesehen: vormittags krank, am Abend wieder spielfreudig puppenlustig zu sein. Also machte ich mich auf den Weg, was mir etwas beschwerlich wurde; ich weiß noch, dass ich mich nach dem, was mir mein Waldemar gerade hatte angedeihen lassen, nicht gerade sputen konnte. Aber wenn ich mich recht erinnere, kam ich dennoch nicht zu spät; in ***chim, klein, klein die Stadt, gab's nun mal keinen langen Wege.

*

Als die Theaterferien anstanden, die begannen in derselben Woche wie meine Schulferien, brachte mich Waldemar nach Xge und fragte meine Mutter, die Waldemar inzwischen kannte (wir hatten Klein Eyold auch schon in Xge gespielt), ob er mit mir zwei Wochen auf seine Kosten verreisen dürfte. In ein Künstlerheim in Wernigerode im Harz. Dort hätte er vom Theaterverband ein Ferienzimmer zugesprochen bekommen, und eine Aufbettung wäre in demselben ohne weiteres möglich.

Mutter, mich lange entbehrt, hätte zwar lieber Nein gesagt, ich sah es ihren Augen an, aber irgendwie traute sie es sich nicht und gab ihre Einwilligung. – Na prima! Also in (ich glaube) dreieinhalb Wochen ging's ab in den Harz. Aber das war erst in dreieinhalb Wochen; Waldemar fuhr nach Parchim zurück, und ich signalisierte erst einmal meinem Liebhaber Harald, dass ich, wenn auch nur kurz, wieder im Lande wäre. Worauf der Harald, mich so lange nicht genossen, nicht bis zum kommenden Dienstag, dem Ruhetag, warten wollte. Musste er auch nicht; sein Vater verstand Haralds Drang und übernahm umgehend das Lokal. Worauf Harald und ich ebenso umgehend abtauchten. „Na klar, geht man“, sagte zuvor auch Haralds Mutter, „Rufi hat bestimmt 'ne Menge von diesem Theater zu erzählen, wo er doch jetzt 'n Star ist. Hat ja sogar in der Zeitung gestanden. Hab' ich gelesen, Rufi. Oder muss man jetzt Rurú zu dir sagen?“ – Nee, musste man nicht.

Haralds erste Frage, als wir allein waren: „Hat dich da im Theater einer angefasst? Gab's da 'nen Homo?“

Ich log. Will sagen, ich verneinte die Frage. Und Harald sagte: „Na Gott sei Dank. Ich hab' mir schon Sorgen gemacht, du hast da vielleicht einen gefunden, der besser ist als ich. Ich meine, ich bin ja nur Gastwirt, und das sind da doch alles Künstler.“ – Was ich Dreizehnjähriger nur schlicht und einfach mit „Was hat'n das damit zu tun? Die sind doch deshalb nicht besser als du“ beantworten konnte. Und ich fügte hinzu, der ich (wie auch er) noch in voller Montur rumstand: „Willst du mich heute nicht auszieh'n?“ – „Doch!“ platzte Harald heraus und vergaß seine (unsinnigen) Bedenken, pellte mich, pellte sich aus den Hüllen, fiel wie schier ausgehungert über mich her; und mir war, als würde ich jeden Moment aufgefressen. Und ich erlebte zum ersten Mal, dass Harald, mich gebumst, sich verschossen, seinen Prügel nicht aus mir rauszog, mir meine Beine nicht von seinen Schultern nahm, sondern nur still auf mir ruhte, mich küsste und küsste und allmählich, ganz sacht seine Lenden wieder in Gang setzte, dazu hauchte, leise hechelte: „Ich brauch' dich, Rufi... Ich muss dich besitzen, Rufi... Bitte, Rufi... Halt's noch mal aus, Rufi –“

Ich nickte zaghafte, ich betatschte fahrig seinen haarigen Oberkörper (nicht nur die Brust dicht behaart); ich ließ meine Beine ihm über den Schulter, ich wuselte, ob ich es wollte oder nicht, mit dem Unterkörper, als wollt' ich ihn animieren, ich versuchte sogar ein Lächeln, das

gewiss ziemlich kläglich ausfiel, aber Harald schien's glücklich zu machen. Er umklammerte mich, rammelte los, kam mächtig ins Dampfen, ins Toben, und im Leib mir ein Brausen, im Kopf mir ein Flimmern, am Po mir ein dröhnendes Hämmern. – Ich hatte das Empfinden, mein Körper, der sank, der fiel, der stürzte – wann schlug er irgendwo auf?

Nein, auf schlug er nirgends, mein Körper. – Zu stieß der Harald, krakeelte, stieß zu... und mir vom Hintern kam Harald, was ich kaum spürte, stieß mir von seinen Schulter die Beine; die platschten aufs Laken, und auf mir drauf lag Harald, und sein Mund quetschte den meinen, was man nicht küssen nennen konnte; Harald gab seinen jagenden Atem weiter an mich, keuchte mir in den Schlund...

Etwa zehn Minuten später log ich Harald an diesem Tag ein weiteres Mal an. – Als ich in Brahmheide angekommen war, hatte ich erzählt, ich führe *vom Theater aus* für 14 Tage nach Wernigerode zur Erholung. Was Harald, froh, mich endlich wiederzuhaben, weil gierig nach mir, so auch hatte stehen lassen. Aber jetzt, der Gier genüge getan, ward nachgefragt. Ob das ein Ferienlager wäre, wo ich da hinführe? – *Nee, das wäre ein Künstlerheim, und dass ich da hin könnte, das hätte der Intendant vom Theater organisiert.* – Und da würde ich ganz allein hinfahren? – *Nee, nee, da würden alle mitkommen, mit denen ich auf der Bühne stände.*

„Na Gott sei Dank, dann bin ich beruhigt“, kam's vom Harald, „wenn sie alle dabei sind, kommt bestimmt keiner an dich ran.“ Und dann fügte Harald das Blödeste vom Blöden hinzu: „Nicht, dass dich mal einer kapert, nur weil er noch 'nen Größeren hat als ich.“

So'n Quatsch, nun wirklich! Wer denn sollte an Haralds Abmaße rütteln? Noch gewaltiger, das war doch schier undenkbar, und vor allem: Wie sollte ich es aushalten, wenn's noch monströser daherkäme? Das war doch sowieso schon... na ja, vom Harald mocht' ich nicht lassen, ich mochte den Harald, mir lag am Harald, aber ansonsten...

Übrigens ließ mich Harald eines weit späteren Tages einmal nachgemessen, auf dass ich mich überzeugte, dass es stimmte, was er immer behauptete. – Ja, es stimmte! So jedenfalls steht es in meinem allerersten, noch sehr unvollständigen Tagebuchversuch, Eintragung vom Dezember 1959. Sein beinhart ausgefahrener Knüppel maß 33,6 Zentimeter. Und der Durchmesser belief sich (Umfang geteilt durch π) auf 5,822 Periode. – War es nicht der blanke Irrsinn, dass Harald befürchtete, mir könnte ein Mann mit Schwanzabmaßen begegnen, die mich einer größeren Üppigkeit wegen faszinierten?

Aber so war es immer mal wieder: Angst, dass da einer auf mich zukommen könnte...noch größerer Schwanz, zu dem noch mehr Ausdauer, noch öfter mehrmals hintereinander. – Nur dass ich einen Mann treffen könnte, der ihn an Körperlänge überträfe, diese Befürchtung kam dem Zwei-Meter-eins-Riesen nie. Da fühlte sich Harald als König. Aber ansonsten regierte oder traktierte ihn ein schwerer Mangel an Selbstwertgefühl. Was ich mit zwölf, dreizehn, vierzehn so nicht dachte; es irritierte mich lediglich, wenn Harald (wortreich) davon quasselte, dass ein anderer Mann „größer bestückt“, „stärker gebaut“, „besser im Bett“ sein könnte als er. – Ach Gott, Harald, was warst du für ein Dussel! Ich wäre damals zwar mit jedem mitgegangen, aber ansonsten war ich treu wie Gold. Treu im Sinne von *anhänglich*. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, nicht mehr zum Harald zu laufen. Aber wenn er nicht greifbar war... wenn stattdessen ein anderer mich lockte... stattdessen ein anderer mich umfangen wollte... wenn ich stattdessen auf jemand anderen zugehen durfte... Warum mich entziehen? Warum weglaufen, wenn ich gar nicht weglaufen wollte? – So torkelte ich von Blume zu Blume, und wenn's eine fleischfressende Pflanze war, die ich „ergattert“ hatte,leckte ich mir anschließend die Wunden und torkelte anderen Tags weiter. Genug war mir nie genug. Daran hatte sich auch durch Waldemar nichts geändert

Doch lassen wir das. Bleiben wir bei der Chronologie, also im Sommer '56; ich mich beim Harald eingefunden, danach mich in Hidorf Axel hingeben und Schürmann nicht etwa links liegen gelassen. – Ach ja, da war ja noch einer, ich für dreieinhalb Wochen wieder in Xge gelandet: Winfried Wiesner. 37, verheiratet, fünf Kinder, das sechste unterwegs, als ich ihn kennenlernte; andere Seite Elbbrücke (wie das in Xge hieß), da, wo es nach Höwe geht, sieben oder acht Gehöfte, und eines davon gehörte dem Winfried, der an einem Weiher saß, Angel im Wasser, Füße desgleichen, als ich Margeriten pflücken wollte, um meiner Mutter eine Freude zu machen, was ich für angebracht hielt, weil ich doch die Woche darauf wieder abrauschte, ab in den Harz, und davon erbaut war Mutter mitnichten, was wiederum mir ein schlechtes Gewissen bescherte. Jedenfalls schien es mir nötig, den aufmerksamen Sohn herauszukehren, und Margeriten liebte meine Mutter über alles, und andere Seite der Elbe waren die Wiesen voll davon, hätte man sie mit der Sense ernten können, was ich nicht wollte, ich wollte sie lediglich pflücken und stieß an einem der Weiher auf diesen Mann, Angel im Wasser, Füße desgleichen. Und der Mann musterte mich, sagte: „Ach, 'n Stadtkind. Stimmt's, du bist aus Xge?“

„Ja, bin ich.“

„Das sieht man dir an, 'n Bengel vom Lande sieht anders aus. Macht aber nichts, bist trotzdem 'n Hübscher. Komm mal ran, lass dich mal anschau'n. Wie alt bist'n?“

„Dreizehn.“

„Ach was, das hätt' ich nu nich' gedacht. Siehst eher aus, als wärst du erst elf. Bist' wirklich schon dreizehn?“

„Ja.“

„Na ja, warum nich'. – Was is'n, warum kommst'n nich' ran? Setzt dich her, ich hab was übrig für Kinder, mach' eins nach'm andern. Nächsten Monat werd' ich zum sechsten Mal Vadder. – Na, was sagst du... (der ich mich zu ihm gesetzt) ...is' das 'ne Leistung? Bin aber auch mächtig fleißig im Bett. Ja, ja, kannst du mir glauben. Wenn's nach mir ginge, ich könnt' jede Nacht, und das gleich 'n paar Mal hintereinander. – Weißt, was ich meine? Ja, wirklich? Bist' schon so weit? Kriegst' auch schon manchmal 'n Ständer? – Ja? Na, dann muss ich ja vor dir kein Blatt vor'n Mund nehmen, was? Obwohl mir ehrlich gesagt gar nicht in' Kopf will, dass du schon dreizehn bist. Und dass du dir womöglich schon einen von der Palme wedelst, erst recht nicht. Das passt irgendwie gar nicht zu dir. – Du, hör mal, zeigst' mir mal, wie du das machst? Lässt' mich mal zugucken?“

Ich schüttelte mit dem Kopf, und der Mann, schon längst einen Arm um mich, zog mich nun an sich und sagte: „Nee, willst' nicht? Na lass man, das find' sich schon noch“, und sagte zudem, was ich schon oft gehört und womit schon so vieles angefangen hatte: „Mensch, Junge, bist du 'n Hübscher“, und sagte sodann, was mir noch keiner gesagt und womit bisher nichts begonnen hatte: „Könnst'st glatt als Mädels weggehen. Vielleicht bist' ja auch eins. Lässt' mich mal nachgucken?“

Diesmal schüttelte ich nicht mit dem Kopf, was mir spornstreichs an diesem Weiher ein Über-mich-Herfallen und einen weiteren Liebhaber einbrachte. Aus Höwe/Altmark. Wobei ich bis Höwe nie kam, wenn Winfried und ich zueinander fanden. Winfried stand für gewöhnlich am letzten Freitag im Monat in Xge auf dem Wochenmarkt. Bis nachmittags um drei. Und als ich wieder Lande war, „Klein Eyold“ abgesetzt, stand ich an besagtem Freitag, wenn ich Zeit hatte, die nächsten anderthalb Jahre ab drei an der Elbbrücke und wurde von Winfried eingesackt, wenn er mit seinem Kleinlaster angetuckert kam. So gegen halb vier. Und dann fuhren wir, die Elbbrücke überquert, nicht weiter bis Höwe, sondern bogen rechts ab und landeten vor einem einsam gelegenen kleinen Gehöft, das einem alten Mann namens Kluge gehörte, wie ich am Briefkasten sah. Willi Kluge; den ich aber nie zu Gesicht kriegte. Der Mann wäre querschnittsgelähmt, läge im Bett, sagte Winfried, als wir zum ersten Mal dieses Anwesen ansteuerten. Er, Winfried, schaute dort neben der Gemeindeschwester immer mal nach dem Rechten. „Ich schau mal fix zu ihm rein“, sagte Winfried, als wir im Flur standen,

„geh du mal schon hoch. Gleich erste Tür. Das ist das ehemalige Kinderzimmer“, in dem nach zehn, zwölf Minuten auch Winfried eintrudelte, der da sagte: „Kannst ruhig wieder stöhnen wie damals auf der Wiese. Willi ist taub.“

Und Willi verstarb anderthalb Jahre später. „Nu müssen wir's lassen“, sagte daraufhin Winfried, „ich weiß nicht, wo sonst mit dir hin. Aber allmählich wirst du für solche Sachen ja sowieso zu groß. Gehst irgendwie nicht mehr so richtig als Mädels weg. Weißt, was ich meine? – Nee? Na, dass ich immer mehr das Gefühl habe, ich würde 'n Bengel pimpeln. Aber das liegt mir nicht. Dann is' man nämlich 'n Homo. Und das is' was Krankes. Also jetzt freitags nicht mehr hier rumsteh'n, hörst du? Sieh mal lieber zu, dass du 'n Mann wirst.“

Tja, was sollte ich dazu nun sagen? – Nichts hab' ich gesagt und bin meiner Wege gegangen, und der Sinn der vernommenen Rede blieb mir im Dunkeln. Kannte auch niemanden, den ich hätt' fragen können. – Na ja, weiter im Text, Sommer '56:

8

Am letzten Montag im Juli kamen wir in dem Erholungsheim für Kunstschaffende in Wernigerode an. Und in der Nacht vom Montag zum Dienstag überkam den armen Waldemar eine heftige Magen- und Darmgrippe. Er lag somit die ersten Tage im Bett. Und ich Knirps kümmerte mich um ihn. Aber nebenher lernte ich unter anderem einen Mann näher kennen, der bei den Mahlzeiten an jenem Sechsertisch saß, der Waldemar und mir am Tag der Anreise von der etwas aufdringlichen Leiterin des Hauses wortreich zugewiesen worden war: Also ab morgen säßen wir dort und dort, und mit uns würden am Tisch essen Herr soundso (Tänzer da und da) und Herr und Frau soundso (ebenfalls beim Ballett, und zwar da und da) sowie Fräulein soundso (Flötistin in dem und dem Opern-Orchester). – „Und wie soll ich dich vorstellen, Junge? Schüler, ja?“ hatte die Frau gefragt, und Waldemar hatte statt meiner geantwortet: „Schauspieler, genauso wie ich. Schüler ist er nur nebenbei.“ – „Ach so“, hatte die Frau etwas pikiert von sich geben, hatte ihre Gästeaufstellung in meiner Spalte entsprechend vervollständigt, und wir waren die Dame los.

Doch dies nur am Rande. Wichtiger der „Herr soundso, Tänzer da und da“. Der junge Mann war an einem der beiden Opernhäuser in Berlin engagiert, wo er bereits nach nur einer Spielzeit auf dem Wege war, eine große Karriere machen, was ich nicht durch ihn erfuhr, sondern durch das mit ihm befreundete Ehepaar, das ebenfalls an unserem Tisch saß und beruflich dem Ballett des Friedrichstadtpalastes angehörte.

Dieses Ehepaar rief den Freund „Jogi“, und Jogi sagte, ich sollte ihn auch so anreden, weil alle ihn so anredeten, die ihn kennen würden. Den Namen hätte ihm bereits ein Dozent an der Ballettschule verpasst. Er hätte den Dozenten an die Figur eines Tanzstücks erinnert, mit dem der Mann in den 20er Jahren sehr erfolgreich als Ausdruckstänzer aufgetreten war. – „Also sag Jogi, Rudolf, oder wie nennen sie sich im Theater, was hast du gesagt?“

„Rurú.“

„Na dann sag ich auch ‚Rurú‘, und ich bin für dich Jogi. Jogi und Du.“ Und die anderen am Tisch sollte ich auch gleich duzen. Was nichts Besonderes war; alle duzten sich dort, nur die Heimleiterin wurde gesiezt und siezte zurück; mich ausgenommen, versteht nicht.

Nun ja, Jogi... der, wie ich sehr bald merkte, viel für mich übrig hatte, und ich hatte für ihn auch viel übrig, aber daraus erwuchs nichts. Ich hatte in Wernigerode nichts mit Jogi, weder an den Tagen, als Waldemar außer Gefecht gesetzt war und ich ihm aus der Küche emsig leicht gesalzenen Kamillentee und Zwieback ans Bett brachte, noch in der Zeit, als Waldemar wieder wohlauf war und wir in größerer Gruppe wanderten. Aber Jogi sagte, als wir mal allein beieinander standen: Wenn ich mal in Berlin wäre, sollte ich am Bühneneingang eine Nachricht für ihn hinterlassen. Er würde sofort reagieren, sich mit mir treffen. Wäre doch

schön, wenn wir dann miteinander plaudern könnten. Was ich bestätigte. Und Jogi lächelte, sagte: „Aber ich würde dir raten, Waldemar nichts davon zu sagen. Macht den Eindruck, als wär’ er mächtig eifersüchtig. Ihr seid doch ’n Liebespaar, stimmt’s?“ – Ich bestätigte auch dies, und unser Gespräch unter vier Augen war zu Ende, irgendwer kam auf uns zu, und weitere Gelegenheiten, allein miteinander zu sein, hatten wir nicht.

Nun denn, nach Berlin kam ich die nächsten Jahre nicht ohne Begleitung, so dass ich am Bühneneingang der Oper keine Nachricht an Jogi hätte hinterlassen können. Und als ich sie schließlich hinterließ, Oktober 1962, glaubte ich nicht, dass der Mann sich an mich noch erinnern und auf diese Nachricht reagieren würde. – Irrtum! Jogi erinnerte sich sehr wohl. Und zwei Tage später suhlten wir uns.

Knapp vier Jahre hat diese Freundschaft gehalten, die im Grunde schon begann, als ich 13 war, Jogi 24 oder 25. – Ja, ja, angehimmelt haben wir uns, wie gesagt, schon damals in Wernigerode, wo wir zu nichts kommen konnten. Wurde ich doch tatsächlich mit eifersüchtelnden Argusaugen schwer überwacht, zumal Waldemar mit sicherem Gespür erkannte, wer alles in dieser Künstlerschar, die da Urlaub machte, homosexuell war. Neben Jogi mindestens noch vier, fünf andere Herren. Aber ran an mich kam keiner, und Waldemar hielt mir mehr als einmal einen Vortrag über die Treue. – Mit einem Widerspruch: Als Waldemar ein Aug’ auf einen Bediensteten dieses Künstlerheims geworfen hatte, auf einen neunzehnjährigen Kellner, überredete er mich zwei oder drei Tage vor dem Ende des Urlaubs zu einem Dreier: „Du, Ruffi, findest du das Kerlchen nicht auch schön. Wollen wir mal versuchen, den Jungen mit ins Bett zu kriegen? Nur mal aus Spaß, und obwohl wir uns treu sind? Und das mit der Treue dürfen wir natürlich auch nicht über Bord werfen. Das hat damit nicht das Geringste zu tun“, sagte in etwa mein Liebhaber im tiefsten Brustton angeblicher Überzeugung. Und ich erwiderte: na gut, wenn er meinte, dann würde ich mitmachen. – Und ich dachte mir meinen Teil von wegen Treue... Ich war erst 13, aber mir wurde klar, wenn meinem Waldemar einer der *Urlauber* sexuell zugesagt hätte, Jogi womöglich, wäre ich längst mit dem Ansinnen eines „Dreiers“ konfrontiert worden. Was ich Waldemar nicht übelnahm, aber sonderbar fand ich es schon, dass einer mir unausgesetzt Wasser predigte, und auf einmal Lust hatte, Wein zu trinken. Mich, weil’s ihm in den Kram passte, sogar dazu anstiftete mitzuhalten. Doch dies behielt ich für mich, denn gegen den Kellner gab es nichts einzuwenden. Also ließ ich Waldemar schwatzen, der, was mich betraf, eine Fackel der Eifersucht war, aber nun in Vorfreude davon schwärmte, dass es doch „nicht übel“, dass es doch mal „lustig“ wäre, wenn wir uns „das Bürschchen mit an Land ziehen“ würden. „Dir lutscht er einen, Rurú, und ich sehe mal zu, ob ich ihn durchgenommen kriege. Der ist bestimmt noch ’n Jungferich. Da siehst’ mal einen große Augen machen, wenn ich ihn aufstoße.“

So oder so ähnlich ward mir immer schmackhafter gemacht, was es zu erleben gäbe, wenn Waldemar schaffte, wonach ihn zu schaffen gierte. Und noch am selben Abend erreichte mein Waldemar, wonach ihm der Sinn stand. Dem Kellner wurde mittags ein mehrmals gefaltetes Zettelchen zugesteckt: Zimmer soundso. Wir hätten was in den nächsten Tag hinein zu feiern. Müsste aber niemand wissen. Ob er uns, wenn er Feierabend hätte, unauffällig zwei Flaschen Krimsekt, drei Gläser auf’s Zimmer bringen könnte. Geld anbei, „der Rest ist für Sie“.

Tja, so war das mit meinem Waldemar. Und ich nahm es ihm, wie gesagt, nicht übel, aber den ganzen Nachmittag über dachte ich an Jogi, an den ich nicht rankommen durfte, dachte an den Wirt in Lu., dem ich entrissen worden war und dass ich danach „zur Strafe“ allein auf der Couch hatte pennen müssen und morgens durchgefickt worden war, dass mir Hören und Sehen vergangen, und außerdem dachte daran, was wohl wäre, wenn Waldemar das mit Harald etc. wüsste. Und zugleich sann ich darüber nach, was Waldemar wohl anstellte, wenn ich

nicht in ***chim war. – Mein Vertrauen in meines Liebhabers Treue-Gerede bekam jedenfalls arge Sprünge. Was meine Zuneigung nicht minderte, aber mir jegliches schlechte Gewissen nahm.

Doch zurück zu dem Kellner, der tatsächlich zu sehr später Stunde in unserem Zimmer landete. Und der Rest, der ergab sich zwar nicht von allein, aber Waldemars Regie machte, was sein sollte, möglich, zumal Waldemar und ich schon im Pyjama dasaßen, als der Kellner anklopfte, reinkam. Wir hätten was sehr Intimes zu feiern, sagte mein Freund. Vor drei Monaten (was sogar so etwa stimmte) wären er und ich – „aber das bleibt unter uns, ja?“ –, also da wären wir nach einer Premierenfeier ein Liebespaar geworden. – „Feierst du mit uns mit?“ fragte Waldemar den Kellner, der darüber rot anlief, aber ein Ja nickte, nun hörte: „Na dann schließ mal die Tür ab.“ Was der Kellner tatsächlich tat, und Waldemar sagte daraufhin zu dem jungen Mann, dass es schön wäre, er wäre auch ein wenig zwangloser gekleidet. Einen dritten Schlafanzug hätten wir zwar nicht, aber im Bad hinge ein Bademantel. Der täte es auch, „meinst nicht? Ich mach’ uns inzwischen den Sekt auf.“

Und wieder nickte der Kellner und ging, noch immer hochrot im Gesicht, tatsächlich ins Bad. „Den haben wir schon im Kasten, Rurú“, raunte mir Waldemar zu, öffnete eine Sektfflasche, füllte die drei Gläser, die der Kellner mitgebracht hatte, der nun wieder erschien. Im Bademantel. Und da wir nur zwei Sessel im Zimmer hatten, meinte Waldemar, dass es gemütlicher wäre, wir setzten uns alle drei auf den Teppich. Und da hockten wir denn auch sogleich im Schneidersitz, und ich bemerkte, dass sich der Kellner, dem der Bademantel vorn etwa aufstand, nicht nur seiner Oberhose entledigt hatte. Was Waldemar wohl auch bemerkte; der sagte: „Also, bevor wir anstoßen... warum machen wir uns nicht ganz und gar frei? Ich bin dafür, wir sollten aus den Textilien hüpfen. Wär’ doch dem Anlass angemessen, findet ihr nicht auch?“

Ich nickte, der Kellner nickte, und Waldemar zog seinen Schlafanzug aus, worauf der Kellner und ich uns auch nicht zierten. Schwupp waren wir nackt, und nackt wie wir nun waren stießen wir endlich an, tranken, stellten die Gläser ab, und Waldemar nahm mich beim Kopf und gab mir einen sehr ausführlichen Kuss, währenddessen ich zum Kellner linste, der offenen Munds vor Erregung Glotzaugen kriegte, was Waldemar wohl auch beabsichtigt hatte. Jedenfalls ließ er abrupt von mir ab, griff sich den jungen Mann, der da glotzte, nun hörte: „Komm, sollst auch nicht leer ausgehen. Wie heißt’n du eigentlich?“ – „Peter“, hauchte der Kellner, und Waldemar ging ihm an die Lippen, und ich sah, wie hingebungsvoll dieser Peter darauf einging; ein auffällig wohlgebautes Kerlchen mit einem allerdings eher unauffälligen Schwanz, obwohl voll erigiert, wie ich jetzt sah, der ich jetzt hörte: „Rutsch ran, Rurú, knutsch mit“, ließ Waldemar sich vernehmen und ich ließ mich nicht bitten, und also schnappte nun jeder nach jedem, bis Waldemar keuchte: „Blast euch mal einen, Rurú. Aber so, dass ich rankomm“. Worauf mein Waldemar den Peter rücklings kippte, mir sogleich auch bedeutete, dass ich mich bäuchlings, Kopf zum Gemächt, auf den Mann packen sollte, was ich umgehend tat, und mir soeben des Kellners nicht gerade dicken, nicht gerade langen Ständer im Mund, spürte ich, wie mein Schwanz in des Kellners Mund geriet. Aber ich spürte zudem, während ich dem Peter einen zu blasen mich anschickte, dass Waldemar Peters Hintern lupfte, so bedachtsam, dass mir Peters Schwanz nicht aus dem Mund rutschte. Einspeichelnd schmatzen hört’ ich’s, und schon sah ich, dass Peters Beine gen Zimmerdecke bugsiert wurden, und ich sah auch sogleich, während ich noch nuckelte, Waldemars Unterleib dicht an des Kellners Hintern, worauf ich den Schwanz aus dem Mund verlor, und Waldemar brach sich die Bahn. – Auf jaulte Peter, Schluss mit dem Lutschen, an hob ein Jammern.

„Küss ihn, Rurú!“ schnaufte mein Waldemar, und ich rutschte dem Peter vom Leib, drehte mich, beugte mich vor und ging dem Mann, den Waldemar jetzt heftiglich fickte, an den schmerzverzerrt lallenden Mund. – „Hat dich noch nie einer?“, japste ich, hörte: „Doch... aber nich’... nich’ mit so’m Großen –“

„Aber der ist doch schön“

„Ja, aber so groß... der passt da nicht rein –“

Und ob der reinpasste, der da längst drin war; der flutschte und flutschte a tempo, a tempo, und ich beknutschte, den Waldemar fickte und fickte und fickte – und dann kam's Finale, der Ficker krakelte, blökte, wie ich das von ihm kannte, und dann war's vorbei, und dann war es anders, als ich es kannte: der Befickte ward nicht in die Arme genommen, ward nicht liebkost, wie ich stets liebkost wurde, hatte der Fick sein Ende. Waldemar packte sich jetzt lediglich neben uns, brubbelte: „Hör doch mal auf mit dem Wimmern“ und fragte sodann, wohl in der Rage meine Frage und Peters Antwort nicht gehört: „War es das erste Mal, dass dich einer gebumst hat?“

„Nein, ich hab' doch 'n Freund“, säuselte Peter, schniefte, „der ist auch Kellner. Im Ratskeller. Wir ficken uns gegenseitig. Aber mehr als ich hat der auch nicht aufzuweisen. Mit so'm Großen, wie du einen hast, hat mich noch keiner.“ Worauf Waldemar nicht einging, der sagte stattdessen: „Wie is'es, Rurú, lässt' dich von Peter, wenn er sich erholt hat?“

Ja, ich ließ mich vom Peter, als er sich erholt hatte, und er nahm mich, wie er es am liebsten hatte, wie er sagte: nämlich von hinten, während ich, mich auf die Seite gedreht, vor ihm lag. Und ehrlich gesagt, mir war's eine leichte „Übung“. War es doch eher belanglos, was mich da stieß; war nach den Abmaßen, die ich sonst so zu verkraften hatte, rein nichts. Hatte nur ein wenig geziept, als sich die Eichel nicht sonderlich geschickt ihren Weg gesucht hatte. Aber als der Ständer in mir verstaubt war und Peter hinter mir haspelig zu rackern begann, spürte ich wenig. Es schabte etwas – ja und? Im Grunde war dieser Peter ein Langweiler. Und so empfand es auch Waldemar. Der sagte, als wir beide nach etwa einer halben Stunde wieder allein waren: „War nicht besonders großartig, stimmt's? Hätten wir uns eigentlich sparen können. Aber das weiß man ja vorher nicht. Ich dachte, so gut, wie der Kerl aussieht, der hat bestimmt Feuer.“

Nein, Feuer hatte der nicht. Von „feurig“ konnte nun wirklich keine Rede sein. Es war nichts als ein fades Sich-Abarbeiten gewesen, was der Bursche an mir vollbracht hatte. So was Leidenschaftsloses hatte ich vordem nur mit diesem Berni bei dem Gefummel auf der Kuh-Koppel erlebt. – Also dann lieber was aushalten müssen, dass es einem durch und durch ging, dachte ich, während wir den Sekt austranken, der in der ersten Flasche noch übrig war; und prompt war ich leicht beschwipst, hing dem Waldemar am Hals und kicherte vor mich hin, bis mir das Kichern verging, weil ich nun wieder erfuhr, was Feuer war. Wie sich Leidenschaft anfühlte und ein Brausen einen rüttelte, schüttelte. – Waldemar und ich uns einig, den Dreier würden wir nicht wiederholen, wir wären uns selbst genug, und dann süffelten wir die zweite Flasche Krimsekt, den es damals kaum mal „draußen“ zu kaufen gab; aber die Künstler wollte man bei Laune halten. Im Heim gab es sogar Kaviar und Südfrüchte. Da aß ich die erste Banane meines Lebens. Und am letzten Abend ward im Garten, hohe Mauer drum herum, jedem Außenstehenden der Einblick verwehrt, ein Wildschwein überm offenen Feuer gebrutzelt. – Man hätte sich schämen müssen angesichts des dürftigen Warenangebots für das „normale“ Volk in den Läden des Landes, aber man schämte sich nicht. Man fraß, man soff! Zumeist Theaterschaffende, aber auch ein Bildhauer und ein Filmregisseur auf Urlaub, und alle nahmen es, wie es kam. Und ich habe in den 14 Tagen mehrmals gehört: „Tja, entweder pflegen sie uns oder wir wechseln die Seiten. Drüben lässt sich auch Theater spielen.“

Ja, so hieß es damals und ganz gewiss noch vielfach bis zum 13. August 1961; danach konnte keiner mehr so einfach die Seiten wechseln. Nur noch die Spitzenstars mit ihren Gastspielen im Westen. Und diese Herren und Damen wurden denn auch weiterhin gehegt und gepflegt. Mein Startänzer Jogi hatte Ende 1962, als wir zueinander kamen, ein Dauervisum.

Wenn ihm danach war, konnte er nachmittags auf dem Ku'damm Kaffeetrinken gehen. Und durch Gastauftritte in Wien, Paris, Mailand hatte er auch ein Konto bei der Dresdner Bank. Nicht, dass Jogi damit geprotzt hätte, aber er *war* halt derart privilegiert. Und wenn wir nebeneinander hergingen, sah man schon, dass ich mich im Konsum oder in der HO einkleidete und der hochgewachsene Mann mir zur Seite seine Klamotten jenseits der MAUER erworben hatte. – Aber das nur am Rande. Bis zu diesen Zeiten sollt' noch eine Menge passieren. Und Ende August '61 gab es für mich erst einmal den alles entscheidenden Einschnitt, was mein Leben in der DDR betraf; ich wurde staatsfeindlicher Hetze wegen verhaftet. Aus war's mit der Künstlerkarriere, die man mir allerorten vorausgesagt hatte. Was mit Ibsens Klein Eyold in ***chim begann, ich zur Premiere noch nicht ganz dreizehn, und ein Kritiker schrieb über mich: „Von der Begabung, die schon jetzt jeden Satz leuchten macht, wird man noch hören.“ Und als ich im ***daler Theater Hermann Hesses Hans Giebenrath war, schrieb jemand: „...man glaubt es nicht, dass dieser Junge, der im Programmheft als ‚Rurú‘ ausgewiesen wird, noch keine Stunde Schauspielunterricht hatte. Wo nimmt er die Kraft her, das Publikum von der ersten bis zur letzten Minute derart zu fesseln? Er zwang uns alle, mit ihm mit zu atmen. Niemand im Parkett konnte sich dem entziehen und teilnahmslos bleiben. Von dem fünfzehnjährigen Jungen ging etwas Magisches aus[...] Fazit: Langanhaltender, frenetischer Beifall, einhelliger Jubel im Haus. Bravo, Rurú!“

Tja, was half mir das und noch manches andere, als mich schließlich die Stasi griff? *Nichts* half mir das. Und Waldemar, zu dieser Zeit am Theater in Cottbus, wurde nach und nach zum Trinker; ist gerade mal 41 Jahre alt geworden. Als ich ihn kennenlernte, war er 33, und da werd' ich jetzt erst einmal weitermachen.

9

Zurück aus Wernigerode, blieben mir bis Ende August nur die Männer aus Xge und Umgebung. Aber was heißt ‚nur‘? Es waren der Männer genug, ich musste mich ihnen nur präsentieren, was ich auch tat. Ich signalisierte ihnen, dass ich wieder im Lande wäre. Und ich linste nach neuen Männern, auch das. Siehe oben: Fleischermeister Jühlichen, dem ich mich allerdings kein zweites Mal auslieferte. Aber den Hang nach neuen Männern nahm er mir nicht. Feil bot ich mich zum Beispiel dem Wärter der Toilette am Neuen Friedhof. Hatte dies Häuschen bisher eine alte Frau gewartet, so entdeckte ich eines Tages, dass dort jetzt ein Mann tätig war. Nicht alt, Mitte vierzig vielleicht; ich kannte ihn vom Sehen, wusste, dass er auffällig hinkte und mal Pförtner bei der Säurefabrik KUTTNER & KUTTNER gewesen war; aber die lag brach und verfiel, seit die Familie Kuttner mit Kind und Kegel Xge und der DDR den Rücken gekehrt hatte. Und nun also war der ehemalige Pförtner zum Toilettenwärter abgestiegen und saß vor dem Örtchen auf einem Höckerchen und grinste mich an, als ich mit Gießkanne und Harke vorbeikam; ich war mal wieder ausgeschickt worden, am Grab von Omas Schwester nach dem Rechten zu schauen. Was ich auch tat, aber nicht allzu gründlich, denn das Grinsen des Toilettenmannes ging mir nicht aus dem Kopf und ich wollte so schnell wie möglich wiederum an der Bude vorbeikommen; vielleicht saß der immer noch da und vielleicht grinste er mich neuerlich an, sprach mich womöglich auch an, und das wäre ein Grund gewesen, stehen zu bleiben. Doch den bot mir der Mann nicht, der zwar tatsächlich noch dasaß, mich auch hübsch angrinste und ich grinste zurück, aber an sprach er mich nicht. Ob's daran lag, dass gerade ein anderer Junge auf die Bude zulief? Als ich an ihr vorbei war, mich, ein paar Meter gegangen, umschaute, stand das Höckerchen verwaist vor der Tür, und die Tür, zuvor weit aufgestanden, war zu. Was mich stutzig machte, und noch stutziger machte mich, als ich mich nochmals drehte, dass ein Mann auf die Toilette zuing, aber an der Tür wieder kehrt machte, als hätte er sie verschlossen gefunden. – Komisch. War denn der Junge schon wieder draußen? – Und ich machte noch ein paar Schritte, kam mächtig ins Grübeln,

kam darüber nicht weiter, setzte mich am Wegrand auf eine Bank, glotzte gen Friedhofsportal und Toilettenbude.

Kann nicht sagen, wie lange ich da rumsaß, eine Uhr besaß ich noch nicht, aber eine Weile hockte ich da schon und das mit dem Gefühl, dahinten, knappe zweihundert Meter von mir entfernt, müsste sich was tun. Und schließlich tat sich auch was: Der Junge kam aus der Toilette, nahm den Weg, an dem ich saß, kam näher, kam ran, ging vorbei. Mit ziemlich gerötetem Gesicht. Und Ruffi roch Lunte. Der brachte Gießkanne und Harke nach Hause, holte zweimal tief Luft und lief wieder los.

Den Namen des Toilettenwärters habe ich übrigens nie vernommen, obwohl der Mann mich durchaus beachtet und ohne Scheu auch gerammelt hat. Worauf ich es nicht angelegt hatte, dass es so weit ginge, aber rechtzeitig weglaufen konnte ich auch nicht. Nicht, weil es nicht möglich gewesen wäre, sondern weil mir meine Beinchen den Dienst aufkündigten, als der Mann mich anfasste, ich vor der Pissrine, und der Mann hinter mir schnurrte: „Na geht’s, oder soll ich nachhelfen? Schnullerchen halten? – Ja, lass ihn mal halten, halt mal schön still. – Das magst du, was? – Ach Gott, und was für’n schönes Hinterchen. – Du, bleib mal steh’n. Ich schließ bloß die Tür ab, und dann mach ich dich nackt. Und mich kriegst’ dann auch zu sehen. Willst du doch, stimmt’s? Deshalb bist du doch zurückkommen, hab’ ich Recht?“

„Ja –“, japste ich auf, von dem Mann vorn und hinten begrapscht – wie sollt’ ich da Nein sagen, weglaufen? Ich blieb, wo ich war, und der Mann, der schloss ab, war wieder zur Stelle, heißatmig, kurzatmig, und schob mich in die Wärterkemenate, riss mir die Hosen runter. – „Ich bin nicht dein Erster, stimmt’s? Oder bin ich dein Erster?“

„Nee –“

„Und gepimpert bist’ auch schon mal worden?“

„ – – – “

„Na sag schon, hat dich mal einer?“

„Ja –“

„Na dann weißt ja Bescheid. Halt dich am Waschbecken fest, hier geht’s nur im Steh’n –“

Ja, ging es halt nur und nochmals lief ich nicht zu dem Mann, der mir eine Mark in Aussicht gestellt hatte, käme ich wieder. Aber ich brauchte kein Geld. Erstens versorgte mich Harald und zweitens würde ich ja gleich nach den Ferien wieder eine kleine Theatergage bekommen. Bei freier Kost und Logis dreifünzig pro Tag, wenn ich mich recht erinnere. – Nein, Geld lockte mich nun wahrhaftig nicht, und ansonsten... na ja, allzu sehr geschmerzt hatte mich das Berammeltwerden nicht, aber das Holterdiepolter, ran ans Waschbecken, und los ging’s, still halten, Maul halten... nee, das war nicht meins. Wo blieben die Küsse, die Liebkosungen, das In-die-Arme-genommen-Werden? Und runtergeholt wurde mir auch keiner, und den Schwanz von dem Mann hatte ich so quasi gar nicht zu Gesicht gekriegt; sonderlich lang, sonderlich dick war er nicht, das hatte ich gespürt, aber mehr als dass ich damit haste, was kannste gerammelt wurde, hatte ich davon nicht. – Nein, das war mir zu wenig; nochmals lief ich nicht zu dem Mann, künftig benutzte ich einen Seiteneingang, wenn ich zum Friedhof musste. Und den Sommer darauf konnte ich wieder durchs Hauptportal schreiten; die Toilette war dicht gemacht worden. Baufällig, hieß es; kein Geld, sie instand zu setzen. Und als Ruine stand sie dann noch ewig rum, und was aus dem hinkenden Mann geworden ist, weiß ich nicht. Kann sein, er ist von Xge weggezogen; jedenfalls sah ich ihn nicht mehr.

*

Zu Beginn der Spielzeit 56/57, was mit dem Beginn des neuen Schuljahres zusammenfiel, übersiedelte ich noch einmal für knapp drei Monate nach ***chim, ging dort zur Schule (jetzt 7.Klasse) und wohnte wiederum bei Waldemar. Es gab noch ein paar Vorstellungen im Theaters selbst und es gab noch viele Abstechervorstellungen, auch sieben oder acht in Xge und daselbst im Tanzsaal des Hotels ZUR KRONE. Primitive Bühnentechnik, enge Garderoben, aber der Wirt und die Wirtin o.k.; alles sauber, und betreut wurden wir prima. Und für mich war es ein Heimspiel; der „Sohn von Frau Rubinek“ in vieler Munde. – „Also wissen Sie, Ihr Sohn, Frau Rubinek, also der ist ja wirklich begabt. Ich hab’ gestern zu meinem Mann gesagt, ‚also auf *den* Jungen kann sie wirklich stolz sein, die Frau Rubinek.‘ Und das können Sie auch wirklich. Der Junge spielt so was von natürlich, und wie hübsch er das Lied singt, bevor sie den Vorhang aufzieh’n. Also wissen Sie, das geht einem so richtig ans Herz.“

Dieses und manches mehr, was die Bankkunden und -kundinnen am Kassenschalter so alles über mich zu sagen gewusst hatten, offerierte mir meine Mutter, wenn sie hinter die Bühne kam, spielten wir in Xge. Mutter ließ keine unserer Vorstellungen aus, und das waren mit den in der vorangegangenen Spielzeit in meiner Heimatstadt bereits absolvierten insgesamt 14 an der Zahl, und die waren auch bestens besucht. Heutzutage in einer Stadt mit 35000 Einwohnern und vielleicht noch einmal zwei- oder meinetwegen auch dreitausend potentiellen Theaterbesuchern aus dem ländlichen Umfeld geradezu undenkbar; aber damals machte auch das Fernsehen dem Theater noch keine einschneidende Konkurrenz.

Unabhängig von dieser Theaterarbeit bestritten Waldemar und ich ab Anfang Oktober und bis weit ins nächste Jahr hinein auf Waldemars Initiative hin ein Duo-Programm, musikalisch unterstützt von einem Cellisten aus dem Orchester des ***chimer Theaters, das ein Zwei-Sparten-Theater war. Wir tingelten, wenn es sich zeitlich bei jedem einrichten ließ, mit Texten von Erich Kästner und Kurt Tucholsky rezitierend und singend über die Dörfer Süd-Mecklenburgs. Wir traten oft vor Publikum auf, das noch nie ein Theater von innen gesehen hatte und auch mit Literatur kaum mal konfrontiert worden war. Aber es war ein dankbares Publikum. Ganz und gar unverbildet, sehr ursprünglich, spontan reagierend.

Gottfried, der Cellist, und mein Waldemar waren einmal miteinander liiert gewesen. Gottfried war Waldemars Ehefrau Scheidungsgrund. Was die Frau (eine Schauspielerin, zu meiner Zeit in Neustrelitz) nicht vor Gericht breitgetreten hatte. „Entfremdung“ hatte sie angegeben. Und da es keine Kinder gab, war die Scheidung nach einem knappen Dreivierteljahr ausgesprochen. Zu diesem Zeitpunkt war allerdings auch das Verhältnis der beiden Männer kein eheliches mehr; Gottfried sich inzwischen dem Bariton des Opern- und Operettenensembles heiß-innigst ergeben, wodurch er Waldemar von Stund’ an nur noch freundschaftlich verbunden gewesen war.

Tja, aber nun gab’s diese literarisch-musikalischen Duo-Abende, und in irgendeinem Flecken aufgetreten, aus dem man erst am anderen Morgen wieder weg kam (wir waren in aller Regel auf Bus oder Bahn angewiesen), bevölkerten wir zumeist alle drei ein- und dasselbe Zimmer in einem Dorfgasthof oder bei einer Bauernfamilie. – Na ja, kein Wunder, wenn wir da zu dritt sexuell zueinander gerieten: Der stockpassive Gottfried, der heftig aktive Waldemar und ich; damals im Bett auch nur in der Rolle eines Passiven. Mit anderen Worten, Waldemar hatte zu tun. Das erneuerte zwar nicht die Liebe zwischen dem Schauspieler und dem Musiker, aber sexuell kamen sie in solchen Nächten und im Verein mit mir schon mächtig in Schwung. Waldemar bumste Gottfried, bumste mich (na meist in umgekehrter Reihenfolge), und Gottfried und ich befickten uns gegenseitig den Schlund und schlabberten dann wechselseitig oder gleichzeitig unserem Potenzgenie Waldemar am Gemächt herum, bis der sich irgendwann entweder Gottfried oder mich griff, um nochmals ins Toben zu kommen.

Ausgeruht kam ich nach solchen Nächten selten nach ***chim oder (ab Ende November) nach Xge zurück. Mit Schatten unter den Augen kam ich zuweilen, und meine Mutter meinte mehr als einmal: „Wenn das bloß nicht zu viel für dich wird, Junge. Und außerdem: Pass ja auf, dass dir der Erfolg nicht zu Kopf steigt. Zuallererst kommt es auf Dein Abitur an. Und da werden dir diese Bauern wohl kaum helfen, die dir da wieder zugeklatscht haben. Und die Artikel in der Zeitung haben es auch umsonst.“

Tja, so war das bis in den Sommer '57 hinein. Und dann wechselte Waldemar zur neuen Spielzeit nach ***dal, wo ein Dramaturg gerade mit dem Gedanken schwanger ging, Hesses „Unterm Rad“ zu dramatisieren. Eine Idee, die dem Intendanten des Hauses zwar zusagte, aber woher für solch ein Projekt den Hauptdarsteller nehmen? – „Den könnt' ich euch liefern“, gab Waldemar kund, und der Intendant ließ sich drauf ein, ließ mich kommen, und mit mir kam Gottfried, und zu uns stieß Waldemar; als Sonntagsmatinee, vormittags um elf im Foyer, war kurzfristig unser Kästner-Tucholsky-Programm auf den Spielplan gehoben worden. Und diese Matinee absolviert, mein Talent präsentiert, bekam der Dramaturg von seinem Intendanten grünes Licht und ein Jahr Zeit. Erste oder wenigstens zweite Schauspielpremiere in der Spielzeit 58/59 sollte Hermann Hesse und mir gehören. Und Hesse und mir gehörte die zweite Premiere, Anfang Oktober '58; der Dramaturg war nicht sehr schnell gewesen, und was er dann abgeliefert hatte – nun ja, es kam etwas langatmig redselig daher, einerseits mit zu wenig Biss, andererseits mit zu wenig Atmosphäre, und die Dialoge passagenweise „papier'n“; sie mit Leben zu erfüllen war gar nicht so einfach. Aber wir mühten uns nach Kräften, allen voran der Regisseur, und das war Waldemar. Es war seine erste Regiearbeit, und er stürzte sich mit Feuereifer hinein. – September '58, ich 15 inzwischen und ein Oberschüler. Wobei ich die entsprechende Xger Schule erst im März des darauffolgenden Jahres erreichte; meine ersten sechs Oberschulmonate absolvierte ich in ***dal, und dies mit nur mäßigem Vergnügen. Der Schüler, der abends auf der Bühne stand, schien einigen Lehrern nicht gerade willkommen zu sein. Als ich im Physikunterricht eines Tages eine Leistungskontrolle in den Sand setzte, hieß es: „Tja, Theater ist eben nicht alles. In der Schule sollte man sich auch mal den einen oder anderen Applaus verdienen.“ Und Bemerkungen solcher Art hörte ich des öfteren, nicht nur vom Physiklehrer, auch dem Lehrer in Mathe und dem in Chemie war ich irgendwie suspekt, und suspekt war ich irgendwann auch einigen Jungs meiner Klasse, weil ich von den Mädchen, nach denen sie verklemmt schielten, allzu offensichtlich angehimmelt wurde. – Nein, das war mir alles keine Atmosphäre zum Wohlfühlen; erst in Xge gefiel es mir in der Oberschule, die dann ab meiner zehnten Klasse EOS hieß, ab der elften „EOS Rosa Luxemburg“. Warum, weiß der Teufel; Rosa Luxemburgs Geist wehte in dieser Schule jedenfalls lediglich in dogmatischer DDR-Verbiegung. Und montags früh auf dem Schulhof beim Fahnenappell, alle Schüler im Blauhemd der FDJ, hatte ich jedes Mal einen kleinen, stets vom Direktor ausgesuchten Text aus den Schriften der „revolutionären Sozialistin“ zu deklamieren. – Na gut, warum nicht. Ich lieferte das gewünschte Pathos, und man war es zufrieden.

Doch zurück nach ***dal, wo mir zwar die Schule nicht behagte, aber die Theaterleute behagten mir umso mehr; für die war ich Fünfzehnjähriger ein KOLLEGE. Uneingeschränkt. Nur an mich ranmachen durfte sich keiner. Und da gab es schon den einen und anderen, der mir sein Interesse signalisierte. Beispielsweise ein blutjunger Schauspieler, erstes Engagement; beispielsweise ein Maskenbildner; beispielsweise ein Chorsänger (auch das ***daler Theater war ein Zwei-Sparten-Theater). – Nein, mit mir anbändeln gab's nicht; mein Waldemar Luchsaugen, und was für welche, es sei denn, höhere Gewalt hinderten diese am Tätigsein, wie bei einer Abstechervorstellung, für den arg erkälteten Waldemar war ein Kollege eingesprungen, Waldemar zu Hause geblieben und im Bett. Und schon fummelte auf der Rückfahrt nach ***dal im dunklen Bus plötzlich ein Beleuchter, ein ganz junger Kerl, neben dem ich saß, mehr als eindeutig an mir herum, und angekommen in ***dal, ging ich mit ihm

mit, und bei ihm gelandet, landeten wir in seinem Bett, wo ich allerdings zur Eile drängte. Wir bliesen uns gegenseitig einen, und ich haute wieder ab. Und zum Glück hatte ich Glück: Waldemar schlief, als ich mit etwa 30 Minuten Verspätung bei ihm ankam. – Großes Aufatmen, was mich aber nicht dazu ermutigte, mich nochmals unerlaubt „zu entfernen“. Waldemar sah mich halt als seinen Besitz an, genauso wie Harald mich für seinen Besitz erklärt hatte. Und ob einer dazukommen durfte, entschieden *sie*. Siehe Haralds Vater oder was Waldemar betraf: siehe Gottfried oder den Kellner in Wernigerode. Dass ich noch andere Gelüste haben könnte, daran dachten weder Harald noch Waldemar. Aber Waldemar dachte irgendwann in meinem Beisein mal wieder an mehr als nur an Zweisamkeit; und das kam so: Im Frühsommer '59 („Unterm Rad“ abgesetzt) hatten Waldemar und ich ein neues Duo-Programm erarbeitet, einen Balladen-Reigen. Von Schubart bis Fontane. Musikalisch „unterfüttert“ durch meine Blockflöte und Waldemars Gitarre.

Mit diesem Programm traten wir in den Bezirken Magdeburg und Halle auf, sobald Waldemars Theaterarbeit dies erlaubte und ich mich im (mäßigen) Einklang mit meinen schulischen Verpflichtungen befand. Wobei meine Xger Schule großzügig war; ich bekam manchen Tag frei. Mein Direktor faselte immer mal wieder was von „Ehre“, die ich der Schule mit meinen außerschulischen Erfolgen machte. Und also ermöglichte man mir Auftritt auf Auftritt; und da war es eines Tages wiederum mein künstlerischer Kompagnon, der mir sexuell etwas erlaubte, weil er sich selbst etwas erlauben wollte. Nur deshalb. Was ich meinem Waldemar nicht ankredete, nur feststellte, dass es so war. In einer Kleinstadt bei Magdeburg. Zwei Herren um die vierzig; der eine der Leiter des Kulturhauses, in dem wir aufgetreten waren, der andere der Wirt der Gaststätte dieses Hauses.

Der Abend (es war der Abend vor dem Tag der Republik) war ein runder Erfolg und der Kulturhaus-Chef lud Waldemar und mich anschließend zum Umtrunk in die Gaststätte. Und nach einer guten halben Stunde fiel mir auf, fiel auch Waldemar auf, dass den Herrn des Hauses mit seinem Gaststätten-Betreuer nicht nur ein dienstliches Verhältnis verband. Nein, da musste mehr sein, und zwar entschieden mehr. Es sah nach einem Verhältnis aus. Und es sah noch nach etwas anderem aus, konstatierte Waldemar, als der Kulturhausleiter pinkeln gegangen war und der Wirt hinterm Tresen Bier zapfte: „Merkst was. Rurú? Die beiden möchten dich geradezu auffressen“, worauf er hinzufügte: „Na gut, warum nicht. Aber nur, wenn sie mich beteiligen. Und wie was langgeht, bestimme ich.“ – Waldemar fasste mir unterm Tisch auf den Oberschenkel, sagte: „Sag mal was. Könntest' dir mit denen was vorstellen, Rurú?“

Ich sagte nicht Ja, ich sagte nicht Nein, ich sagte: „Kommt auf *dich* an. Wenn du willst, mach' ich mit.“ – Frage: „Auch wenn sie dich beide bumsen?“ – Antwort: „Wenn du auf mich aufpasst.“ – Waldemar: „Na was denn sonst. Also hör' zu, die sack' ich uns ein. Dauert keine halbe Stunde.“

Und der Wirt brachte das Bier; mir ein weiteres kleines, Waldemar wiederum ein großes, und sagte (außer uns kein Gast mehr im Raum), jetzt machte er erst einmal die Schotten dicht, nicht, dass sich noch einer zu uns verirrte. Für heute wäre Schluss. Jetzt gäb's den gemütlichen Teil. – Und in dem Moment kam der Kulturhausleiter zurück an den Tisch, grinste mich an, fragte: „Wie is'n das, Rurú, interessiert sich so'n Hübscher wie du eigentlich für Mädchen?“

„Weder eigentlich noch überhaupt. Den interessiert was Gegensätzliches, wenn du verstehst, was ich meine“, antwortete Waldemar, bevor ich was sagen konnte, „und wie hübsch der Junge ist, das könntet ihr in horizontaler Lage viel besser beurteilen.“

„Och Gott, wenn's weiter nichts ist. Ich hab' zu Hause 'n Doppelbett“, bekam Waldemar zur Antwort, und die Kulturhaus-Männer (der Wirt die Tür zugesperrt, wieder am Tisch) grinnten mich an.

„Kommst mit, Junge?“ ward ich von dem Kulturhaus-Boss gefragt, „lässt dich verwöhnen?“

„Lässt er, aber nur in meinem Beisein und ohne, dass ich zu kurz komme“, kam mir Waldemar wiederum zuvor, und der Wirt sagte: „Aber ich verström’ mich zuerst. Das musst du mir gönnen. Ich hab zwar nicht viel an mir dran, aber der Schwengel kocht mir wie wahnsinnig.“

„Was mir nicht anders geht“, sagte der Kulturhausleiter, „viel hab ich auch nicht zu bieten, aber den Jungen verwöhnen, das kann ich.“

„Komm, Rurú, das solltest’ dir nicht entgeh’n lassen“, sagte daraufhin mein Waldemar, stand auf, zog mich vom Stuhl, nahm mich beim Kopfe, küsste mich, und einer von den beiden Männern, die das mit ansehen mussten, japste: „Das is’ ja nich’ zum Aushalten. – Kommt weg hier. Los, kommt mit, ich brauch’ endlich ’n Fick –“

Wie die beiden Männer hießen, weiß ich nicht mehr genau. Kann sein, der Kulturhausleiter hieß Bertold und der andere, der Wirt, der hieß Lutz. Doch dafür verbürgen kann ich mich nicht. Aber ich nenne die Männer jetzt mal so; dadurch erzählt es sich besser, als wenn ich ständig „Kulturhausleiter“ und „der Wirt von der Kulturhausgaststätte“ schreiben müsste. Also nenne ich Ersteren ‚Bertold‘ und den anderen ‚Lutz‘, und das Doppelbett stand also beim Bertold. In einem Neubau, mit dem man zwischen zwei alten Bürgerhäusern eine Lücke geschlossen hatte, die 1944 einer Brandbombe geschuldet war, wie Bertold uns erzählte, während wir vier zu seiner Wohnung in die oberste Etage stiegen. Was allerdings eine Weile gebraucht hatte, bis es so weit war. Waldemar mich in der Gaststätte geküsst, wollten mir auch die beiden Ortsansässigen erst einmal an die Lippen, knutschten und knutschen und befingerten mich gierig. Und auf den zwei oder drei Straßen, die wir zu durchqueren hatten und die zu dieser vorgerückten Stunde wie ausgestorben dalagen, wurde ich zwischen zwei funzligen Straßenlampen immer mal wieder gegriffen, wild beknutscht, wild betatscht. Irgendwann hatte Waldemar etwas gereizt getönt: „Wenn ihr so weitermacht, geht euch schon einer in der Hose ab.“

Nein, in der Hose ging ihnen keiner ab; das wollten sie denn doch lieber dort abladen, wo sie es abzuladen sich vorgenommen hatten. Und viel Zeit mochten sie sich nicht lassen, nachdem wir das Doppelbett erreicht hatten und mir die Sachen mehr heruntergerissen als ausgezogen worden waren.

„Wie hast’n das am liebsten, Junge?“ krächzte der Lutz, und die Antwort gab Waldemar: „Leg ihn auf’n Bauch, schieb ihm ’n Kissen unter.“ Und solches geschehen, war mir auch schon Vaseline am Hintern und gleich danach die Last eines Leibs auf dem Rücken. Ich spürte, dass der Wirt seinen wahrhaftig bescheidenen Ständer in meinen Hintern einzufädeln versuchte. Stellte sich in seiner Gier und nicht mehr ganz nüchtern ziemlich blöd dabei an. Es dauerte und dauerte, bis er die Rosette punktgenau traf, sie bedrängte, bespreste und in sie fand. Und jetzt geschah, was ich irgendwie vermutete hatte: Lutz kam nicht ins Ficken, der kriegte die Lenden nicht hoch, denn auf ihn rauf schmiss sich Waldemar, und auf blökte Lutz, und sein Ständerchen in mir drin und bäuchlings auf mir liegend, war er geliefert; kam Waldemar auf ihm ins Bumsen. – „Mensch, ist das geil“, hörte ich Bertold schnarren, „ja gib’s ihm, gib es ihm gründlich. Endlich kriegt er mal ’ne Kanone. Aber mir darfst sie nicht verpassen. So was vertrag’ ich nicht. – Mensch, ist das geil.“

Und ich, auf dem Bauch liegend und doppelt belastet, wartete stillschweigend ab, bis Waldemar, der dem japsenden, ächzenden Lutz sozusagen die Sporen gab, um im anvisierten Ziel zu landen. – Ich kannte vom Waldemar inzwischen jede Regung, jedes sich Artikulieren; ich wusste genau, wie weit er noch ab war vom Ziel und wann er sich ihm näherte, zum Endspurt ansetzte, drei-, viermal derb zuballerte, seine Übermenge an Sahne freigab, sie verschoss und verschoss. – „Werd fertig... werd fertig“, greinte auf mir der Lutz, „werd fertig... o mein Gott, ich bin wie sonstwie weit auf... als wär’ ich ’n Scheunentor... werd fertig, sonst muss ich scheißen –“

Wozu es nicht kam; Waldemar bläkte, ballerte, ballerte, bläkte – erreichte sein Ziel. Und ab stieg Waldemar, knarrte: „So, jetzt darfst du den *Jungen* ficken.“ – „Nee, jetzt nich’, jetzt geht’s nich’“, japste der Lutz, schnappte nach Luft, kroch mir vom Rücken und lispelte mit heiserer Stimme: „Ich muss mal ins Bad.“

Und weg war er, und Bertold hauchte: „Ich kann auch nicht mehr. Das war so geil. Da is’ mir glatt einer abgegangen.“ – „Dann lass dich wenigsten noch von mir bumsen“ erwiderte, wieder zu Atem gekommen, mein Waldemar, der da hören musste: „Nee du, nicht mit dem Ding. Ich bin doch nicht lebensmüde.“ – „Aber feige“, ward Bertold zur Antwort, der das nicht auf sich sitzen lassen wollte, brabbelte: „Nee du, das denk mal nicht. Feige war ich noch nie.“ – „Na dann lass mich ran“, sagte Waldemar forschen Tons, „los hock dich hin. So verträgt man’s am besten, stimmt’s, Rurú? Sag’ ihm mal, dass er sich nicht so haben soll.“

Zum Bertold schaute ich und Bertold glotzte auf mich, der ich verglichen mit diesem ausgewachsenen, nicht ganz schlanken Mann noch weit weniger als ein Strich in der Landschaft war. Und Bertold fragte, Unglauben in der Stimme: „Und *du* hältst so was aus?“

Ich nickte, sagte: „Du auch. Waldemar kann das ganz prima.“

„Na schön, dann soll er“, nuschelte der Mann, kroch neben mich, blieb auf allen Vieren hocken, brubbelte: „Kannst du denn überhaupt schon wieder?“

Worauf Waldemar nicht antwortete, mich stattdessen anwies: „Komm, Rurú, lutsch ihn mir steif“. Und zu Bertold hieß es: „Guck es dir an, so was macht geil. Und wenn du in Stimmung kommst, fickst du den Jungen erstmal ’ne Runde, bevor ich dich rannehme.“ – Und rücklings legte sich Waldemar, und ich kniete mich neben ihn, beugte mich über ihn und umzüngelte sein Gemächt, das nicht wirklich schlaff, aber auch nicht ausreichend hart war, so etwa halb Rüssel, halb Rohr. Ein Labsal, mich dran zu weiden. Und dem Bertold schien es ein Labsal, mich bei meinem Tun zu beachten. Er befangerte meinen Rücken, während er auf meinen Mund glotzte, wie der Waldemars Schwengel einsog, fahren ließ, wiederum einsog. – Neben mir hechelte es, und die Hand, die mir den Rücken befangerte, tätschelte, tatschte, geriet mehr und mehr tiefer, nestelte mir über den Hintern, kam mir in die Spalte, suchte der Spalte Zentrum, rieb mir über die Rosette, stupste sie an, erst sacht, dann eindeutiger, drängelnder, fordernder, und Bertold verließ seinen Beobachtungspost und wuselte hinter mich.

„Schmier ihn noch mal ein“, schnarrte jetzt Waldemar, der Bertold beobachtet haben musste. Und Bertold tat wortlos und eilig wie ihm geheißen; meines Hinterns Einstieg wurde gecremt, wurde bestochert. – „Na los doch, setzt dich endlich an“, gab Waldemar Order, während ich an seinem Schwengel, nun zur Gänze zum Rohr mutiert, heftig schleckte und jeden Moment erwartete, dass es mich ziepte, was es auch tat, sogar etwa ärger als beim Lutz; denn dieser Bertold knallte sich rein, als galt es, mich aufzuspießen. Und so bumste, bimste er auch. Rammelte kurzstößig-schnellstößig zappelig. Juchte, huchte, schnappte nach Luft – schon war es geschehen um sein Begehren; der Mann kam nicht weiter, konnte nicht mehr, hing auf mir Hockenden wie ein nasser Sack. Fix und alle der Bertold Und mir entfluschte Waldemars Keule, denn Waldemar war im Aufspringen begriffen. Eins fix drei ging’s, da war Waldemar vom Bett, und der „nasse Sack“, der meinen Rücken beschwerte, wurde mir eine leichtere Fracht. Ich versuchte hinter mich zu schauen und sah am Bett den Waldemar stehen, der Bertolds Hintern gegriffen, zu sich hochgezogen hatte – und in diesem Moment hört’ ich’s gellen. Bertold klammerte sich an mich, Bertold jammerte, jaulte – Bertold wurde gefickt. Tiefstößig, hartstößig, genussstößig. Dem Penetrierten der Hintern in der Luft, der Oberkörper mir, dem Hockenden, auf dem Rücken, auf den mir Speichel ran, während der Mann sich wand und wand und dem Waldemar nicht aus den Fängen kam.

Ich glotzte nach vorn, sah mir gegenüber vorm Bett zwei haarige Beine, sah, als ich hochschaute, das da eine Hand wichsend flatterte, und sah, noch höher blinzeln, den Lutz stieren Blicks auf seinen Freund und dessen erbarmungslosen Ficker gaffen. Und die Lenden zuckten dem Lutz, der da wichste, schließlich abspritzte, rauf aufs Laken; fehlte nicht viel, und ich hätt’s in Gesicht gekriegt.

Und Waldemar ließ währenddessen nicht locker, und der, an dem er nicht locker ließ, zerquetschte arg klammernden Griffs schier mir die Rippen. Bertold wehklagte, als geschähe ihm, dem ausgewachsenen, etwa verfetteten, keineswegs spärlichen Mann, tatsächlich ein Leid in der Lust. Und alsbald, ich hört' es, setzte mein Waldemar an zum Höhenflug. – ‚Jetzt‘, dacht' ich, ‚jetzt‘, und schon erfüllte es sich. Auf bläkte Waldemar, auf jaulte ob des letzten, des untimativen Stoßes der Bertold, und dann fiel er ab von mir, platschte neben mich aufs Lager. War nun erst recht ein „nasser Sack“. – „Komm, Rurú, zieh' dich an“, sagte Waldemar, „wird Zeit, dass wir geh'n.“

„Wollt' ihr wirklich schon geh'n?“ fragte Lutz, „wo wollt ihr denn hin?“

„Na ins Hotel“, antwortete Waldemar, sich seine Sachen vom Fußboden geklaubt.

Lutz schaute auf seinen platt bäuchlings auf dem Bett liegenden, leise vor sich hin stöhnenden Freund, sagte: „Nehmt ihr mich mit? Ich meine, ich will mich nicht aufdrängeln, aber... ihr gefällt mir doch so. Und die da im Hotel, die kennen mich. Die lassen mich ohne weiteres mit aufs Zimmer.“

„Na wenn es so ist“, sagte Waldemar, stieg gerade in die Hosen, schaute zu mir, der ich mich ebenfalls gerade bedeckte. – „Was meinst'n, Rurú? Geben wir Lutz 'ne Chance? Soll er uns den Kuschelbär machen?“

Was sollt' ich sagen? Ich sagte: „Wenn du meinst –“

Fünf Minuten später ließen Waldemar, Lutz und ich den Bertold liegen, wo er lag. Der sagte nicht zipp und der rührte sich nicht. Sah aus, als hätte er alle Viere von sich gestreckt. War nicht auszumachen, ob er uns gehen hörte.

Wir zogen die Wohnungstür hinter uns zu und machten uns auf den Weg ins Hotel, in dem Lutz bis zur Eröffnung der Kulturhausgaststätte gearbeitet hatte. Wodurch es tatsächlich keine Schwierigkeiten gab, als wir den Schlüssel holten. – Kann sein, ich irrte mich, aber mir kam es so vor, als grinste der Mann an der Rezeption dem Lutz auf eine Weise entgegen, die da anzeigte: ‚Na dann mal viel Spaß.‘ Jedenfalls erreichten wir anstandslos unser Zimmer, und es erreicht, ward zu dritt geschmust, und einer wie der andere verlor Hülle auf Hülle.

„So, nun fick ihn endlich“, schnurrte Waldemar dem Lutz (mir hörbar) ins Ohr, „hol nach, wozu du vorhin nicht gekommen bist. Ich lass dich diesmal auch machen.“

„Und was wird danach?“ murmelte Lutz, der daraufhin zu meinem Erstaunen hörte: „Dann lern' ich Rurú an dir an. – Guck mal, der hat doch grad das richtige Ding für dich.“

„Ja, hat er“, hauchte Lutz, „damit könnt' ich's mir vorstellen.“

„Na das will ich meinen. Aber nun bums dir mal erst den Saft aus den Eiern. – Leg dich hin, Rurú, oder nee, wart mal, leg dich auf mich rauf.“

Waldemar lagerte sich rückling, zog mich bäuchlings auf sich, umschlang mich und sagte: „Na los, Lutz, worauf wartest du noch. Vorm Spiegel im Bad steht 'ne Dose Hautcreme.“

Ab flitzte Lutz, und Waldemar meinte zu mir: „Viel wirst auch diesmal nicht spür'n. Der hat doch den reinsten Pennälerpimmel.“

Ja, den hatte der Lutz, und als er schließlich in mich eindrang, war's wieder nur ein knappes Ziepen, das mich aufhauchen ließ, und dann spürte ich wahrhaftig so gut wie nichts mehr, und konzentrieren konnt' ich mich sowieso nicht; ich dachte, während Lutz mich rammelte und Waldemar mich währenddessen zärtlich umschlang, wie das danach wohl werden würde; ich zum ersten Mal nicht der, den man befickte, sondern nun selbst in Aktion. – Vorstellen konnt' ich's mir nicht; ich wisperte dem Waldemar ins Ohr: „Muss ich nachher wirklich ficken?“ – „Du *musst* nicht, du *darfst*“, wisperte Waldemar zurück, „wirst schon merken, wie schön das ist.“

Recht hatte Waldemar. Lutz sich in mir verschossen, ward er nach kurzer Verschnaufpause samt allgemeinem Geschmuse vom Waldemar aufgebockt, ward auch eigenhändig von ihm gecremt. Mehrmals auf ächzte Lutz, ihm zwei Finger durch die Rosette glitten. Und

dann hatte ich mich hinzuknien, dem Lutz ans Becken zu fassen, und Waldemar wichste meine vor Aufregung un stabile Erektion wieder stabil, bugsierte meine Eichel an das vor mir sich präsentierende Loch. „So, jetzt drück zu“, lautete die Order, der mich auch ergab. – Welch Wunder, der Muskelring gab nach, mein Ständer flutschte und rutschte. – „So, und nun mal feste, beweg dich“, war Waldemars nächste Order, und ich folgte auch ihr. Ich fickerte, fickte, und Lutz gab erst gar keinen Ton von sich, und als ich was vernahm, war’s nur ein Hecheln der wohligen Weise, verquickt mit einem kehlig kratzigen „Jah... jah, jah –“

Und Waldemar rutschte dem Lutz vors Maul, und der Lutz beugte sich vor und begann an der Keule zu saugen, die Waldemar ihm zugesteckt hatte. Was mich mächtig antörnte; ich begann regelrecht zu dampfen, während ich vögelte. Und ich machte, ohne es zu wollen, auf Tempo, das mir schon wenig später einen Abgang bescherte, was Waldemar nicht entging; der schnaufte: „Lass ihn stecken, bis ich abgespritzt hab’. Beweg dich ’n bisschen, damit er dir steif bleibt.“ – Und er blieb mir steif, und ich machte sachte Fickbewegungen, und bald danach gab’s für den Lutz was zu schlucken. Womit ich mit dem Hin und Her hätte aufhören können, aber ich hörte nicht auf, ich machte wie in Trance weiter und weiter und weiter. Und Lutz blieb hocken wie er da hockte, hauchelte, hechelte, seufzte: „Ah is’ das schön... jah...jah...“ – Und mein Waldemar, sah ich, grinste sich eins.

Ich stöbelte ziemlich lange, bis es mir nochmals kam, und dann war ich fix und alle. Ließ mich der Länge nach bäuchlings aufs Bett fallen, ward links und rechts von den Männer gerahmt, jeder einen Arm auf mir, jeder mein auf seiner Seite ihm zugängliche Ohr beschmatzend. Und jeder streichelte mich, dem die Augen zufielen – – – und als ich die Augen wieder aufmachte, war’s draußen hell, und vom Fußende her hört’ ich ein Ächzen und Stöhnen, ein jammerndes Lallen. Worauf ich sah, Lutz stand gebeugt vor dem Bett, auf das er sich abstützte, und hinter ihm stand mein Waldemar, der seines Vordermanns Hintern beackerte. – In Erregung kam ich und wichsen tat ich, was ich aber nicht sollte. „Hör auf mit’m Wichsen. Wenn ich fertig bin, machst du hier weiter“ rief Waldemar, keilte und keilte und bläkte sodann wie gewohnt, wenn er den Akt beschloss. – „Na los, jetzt du, Rurú“ hört’ ich und Lutz vernahm: „Schön steh’n bleiben. Jetzt kommt das Kompott.“ Und Lutz blieb tatsächlich stehen, ließ mich machen, der ich fix vom Bett gesprungen und bar jeder Hemmung und ohne Waldemars Hilfe mir Zugang verschafft. Ich konnt’ es, ich macht’ es, und dass ich vergessen hatte, mir vorher den Schwanz einzufetten oder wenigstens zu bespeicheln, war keine Hürde. Lutz’ Loch, das da klaffte, troff regelrecht von meines Vorgängers Abgang, dem meiner bald, bald eins draufsetzte. So aufgegeilt wie ich war, kam ich in Windeseile, der ich in Windeseile gerackert –

Alle drei wieder auf dem Bett, fragte ich, wieso das eigentlich draußen schon hell wäre. – Na, weil wir’s schon kurz vor neun hätten, sagte Waldemar, und zwischendurch hätten wir ein paar Stunden geschlafen, und ich wäre die Nacht als Erster weggesackt. – Na so was! Ich hätte schwören können, nicht geschlafen zu haben.

Lutz frühstückte noch mit uns, bevor er von dannen zog. Und Waldemar und ich stiegen bald darauf ins Auto, das uns freundlicherweise stets das ***daler Theater zur Verfügung stellte. Und Waldemar fuhr an, und fünf, sechs Minuten später ließen wir das Städtchen hinter uns zurück. – „Na Rurú, zufrieden mit mir?“ ward ich gefragt, und ich lächelte, nickte, denn zufrieden war ich fürwahr. Aber ja doch!, was sonst?! Oktober ’59, ich 16 inzwischen, auch wenn mich die Leute für 14 hielten. Allenfalls. Mehrfach hörte ich: „Was ist denn mit Konfirmation, oder kriegst du Jugendweihe? Na jedenfalls, wann ist denn das bei dir so weit? Hat noch ’n Augenblick Zeit, was“ – Wenn ich ahnte, das brächte mir was, mich für jünger aus-

zugeben, als ich war, sagte ich Luder Ja. Wie zu dem Mann, der sich in Xge im Kino, Nachmittagsvorstellung, neben mich gesetzt hatte. Letzte Reihe, und vor uns die nächsten Reihen leer. Erst zur Mitte hin zwei Rentnerehepaare, und ganz vorn drei, vier Jugendliche.

„Kabale und Liebe“ gab’s, von der DEFA verfilmt. Für Zuschauer ab 6 zugelassen. Und bevor es im Kino dunkel wurde, zog mich der Mann, der war nicht alt, nicht jung, vielleicht Ende 30, in ein harmloses Gespräch. – „Du, lass mich mal raten, wie alt du bist“, sagte der Mann nach einem kleinen Weilchen, sah mir prüfend ins Gesicht, schaute auf meine Schmächtigkeit, schätzte: „Na, ich würde mal sagen: Bist 14. Oder hab’ ich da schon zu hoch gegriffen? Kann es sein, du bist erst 13?“

Ich nickte, und der Mann beugte sich zu mir, raunte: „So jung möcht’ ich auch noch mal sein. Und weißt du, warum? Da hat man noch so’n ganz niedlichen Schniepel, nicht so was langes, was einem andauernd im Wege ist –“

Weiter kam der Mann nicht, das Licht verebbte, der „DEFA-AUGENZEUGE“ flimmerte über die Leinwand, und neben mir der Mann legte seinen Arm auf die Rückenlehne meines Sitzes, lehnte sich sogleich weit zurück und hatte, als ich seitwärts linste. den anderen Arm dicht an seinem Körper und die Hand zwischen den Beinen im Schritt, und die Finger schienen im Schritt zu grabbeln. Doch mehr geschah erst einmal nicht, und als das Licht nach der Wochenschau noch einmal kurz anging, setzte sich der Mann ein wenig „korrekter“ hin, nahm auch seinen Arm von der Rückenlehne meines Sitzes, sagte: „Na mal sehen, was sie mit diesem alten Stück gemacht haben. Hoffentlich ist es nicht langweilig.“ – Und schon wurde es wieder dunkel im Saal, in den jetzt noch ein junger Mann Einlass gefunden hatte, sich sechs oder sieben Reihen vor uns placiert, seitlich und in Höhe des Türchens, durch das man in die Toiletten fand. Und der Mann neben mir, kaum dass das Licht verloschen war, fläzte sich wie gehabt, einen Arm auf der Rückenlehne meines Sitzes, und den anderen auf seinem Leib, Hand zwischen den Beinen, wo sie im Schritt zugriff und zugriff. – Und an hob der Vorspann des Films, und die Hand des Arms, der auf der Rückenlehne meines Sitzes lag, befangerte sacht meinen Oberarm. Und als das „Kabale und Liebe“-Geschehen begann, rutsche dem Mann die Hand, mit der er seinen Schritt begrabscht hatte, merklich höher, so sah ich, und im Schoß des Mannes fummelte die Hand, verschwand plötzlich im Schoß, steckte dem Mann im Hosenschlitz, schien dort zu wühlen. Und die Hand, die mir am Oberarm war, befangerte mich heftiger, zog mich seitlicher, zog mich dem Mann entgegen, und der Mann murmelte, Blick zur Leinwand: „Bist’n Hübscher. Bist wirklich ’n Hübscher. Guck mal, was ich in der Hand hab’.“ – Und in der Hand, der im Schoß, hatte der Mann seinen Riemen, und der stakste ihm aus der Faust, in der er ihn hielt. – „Hast schon mal so’n Großen gesehen?“, raunte der Mann, und ich log ein zaghaftes Nein. – „Dacht’ ich mir“, schnarrte der Mann, flüsterte: „Fass ihn mal an.“

Und ich *fasste* ihn an, der sich stämmig anfasste, wenn auch längst nicht so stämmig wie Harald seiner, und Waldemars war auch weit beträchtlicher.

„Schön, was?“ hauchelte der Mann; der ließ an sich reiben und ging mir jetzt an die Hose, entknöpfte ihr hastig den Schlitz, griff hastig hinein, fingerte sich gleich auch durch den Eingriff meiner Unterhose und wühlte sich heraus, was mir längst stand. Und die andere Hand des Mannes kam mir vom Oberarm, langte mir an den Hinterkopf und dirigierte mein Gesichtchen schräg abwärts, drängend hinwärts, wo ich am Manne am Wichsen war. – Abhanden kam mir der Blick auf die Leinwand und an die Lippen kam mir die Stange; die stupste, fand Zugang und schob sich mir über die Zunge, die im Nu dran zu schlackern begann; die folgte einem Reflex, der dem Mann auch gleich wichtiger war als das, was er mir (und so klein war’s gar nicht mehr) aus der Hose gekramt. Die Hand, die dort gefuhrwerk, gewalkt, langte mir nun ebenfalls nach dem Hinterkopf, worauf zwei Pranken dafür sorgten, dass ich blieb, wo ich bleiben sollte, auch selbst bleiben wollte; reinweg überflüssig, meinen Kopf zu fixieren, zu schubsen, zu schieben. Dalli, dalli, a tempo stieß sich die Stange mir in den willigen Schlund. Und ehe dieser mein Schlund all seine Künste entfalten konnte, war’s um den

Mann geschehen; ich schluckte und schluckte... und gerade mal so eben alles runtergewürgt, wurde ich abgedrängt. Ein zog der Mann seinen Schwanz, auf stand der Mann, sich den Hossenschlitz schließend, und sogleich auch von mir ab wandte sich der Mann, schob sich durch die Reihe, und schon war er rum um die Wand, die das Parkett von dem dahinter befindlichen schmalen Wandelgang abschirmte. Und „klipp-klapp“ schepperte die Flügeltür hin zum Foyer, und der junge Mann, der erst nach der Wochenschau gekommen war, schaute sich um, schaute auf mich, lang und länger, so schien mir, und mein Herz rutsche mir in die Hose und kam mächtig ins Klopfen, als der Bursche aufstand... hatte der was gemerkt, kam der jetzt etwa zu mir, mich abzuführen, oder ging er wen holen? – Nein, das wohl nicht. Der Mann schaute, sich erhoben, zwar immer noch zu mir rüber, aber das hatte wohl nichts zu sagen, denn er verschwand, endlich von mir den Blick genommen, in der Tür, durch die man in die Toiletten kam.

Ich atmete auf, ich richtete flugs meine Hose und starrte aufs fortgeschrittene „Kabale und Liebe“-Geschehen, was nicht hieß, dass ich nicht bemerkte, dass der auf die Toilette Gegangene irgendwann wieder erschien, sich wieder auf seinen Platz setzte, wodurch ich endgültig erleichtert war und auf den Burschen nicht mehr achtete, nur noch dem Film folgte, der mich nun auch gefangen nahm; sonst für nichts einen Blick, und ich konnte der Handlung, von der ich einiges nicht mitgekriegt hatte, auch mühelos folgen; ich kannte „Kabale und Liebe“, hatte das Stück schon mehrmals gelesen, schon einmal im Theater gesehen. Und am meisten interessierte mich der Mann namens ‚Wurm‘, den ich für meine Rolle hielt, wenn es sich später mal, ich Schauspieler, auf dem Theater ergäbe. Denn einen Ferdinand gab ich nicht ab, zum jugendlichen Liebhaber taugte meine Statur nicht, aber dieser Sekretär Wurm, der war wie auf mich zugeschnitten...

Ich zuckte zusammen; jemand kam in die letzte Reihe, setzte sich neben mich, murmelte: „Hast dich erschrocken?“ – Ich nickte, starrte stur geradeaus, wusste, es war der Mann, der vorhin zur mir rübergegaft hatte, dann zur Toilette gegangen war.

„Ich heiße Horst. Und wie heißt du?“

„Rudolf“, kriegte ich knapp heraus, hörte: „Und wie alt bist du?“

„Sechzehn.“

„Dafür siehst du aber verdammt jung aus“, raunte der Bursche, fügte hinzu: „Ich bin schon dreiundzwanzig. Aber ich hab’ ’n Bruder, der wird aber erst vierzehn. Dem siehst du ähnlich.“

Ich schaute erstaunt zur Seite und ward angelächelt, ich schaute wieder gen Leinwand und ein Arm kam mir um die Schultern. – „Bist niedlich“, hieß es leise, „genauso wie Achim. Das ist mein Bruder. Der wohnt bei mir. Unsere Eltern sind tot.“

Ich wurde ruhiger. Es machte nicht den Eindruck, dass der Mann mir was Böses wollte, der den Arm um mich gelegt, mich jetzt an sich zog, auf dass ich an seiner Schulter lehnte.

„Du, Rudolf, sei mal ehrlich“, raunte dieser Horst, „hat dir der Mann, der vorhin neben dir saß, seinen Schwengel gezeigt? Hast ihm einen abgekauft?“

Ich schwieg und ich hörte es flüstern: „Kannst du ruhig sagen. Ich hab’ dem Lademann auch schon ’n paar Mal einen rausgelutscht. Ist aber ’n Weilchen her. Da war ich noch mächtig viel jünger. Vierzehn, fuffzehn war ich. – Du, sag mal, gefällt dir so was? Nimmst gern ’n Schwanz in Mund?“

Ich schwieg, ich schwitzte und ich vernahm: „Nun sag schon, liebst du das, wenn ihn dir einer in’ Mund steckt?“

„Ja“ hauchte ich, würgelte, Frosch mir im Hals, und der Horst ging mir ans Ohr: „Du, hör mal, du kriegst nachher meinen, ja? Aber nicht hier. Hier is’ mir das nix. Ich nehm’ dich mit zu mir. Ich wohn’ gleich schräg rüber. Neben dem Haus von der Kirche.“

„Und was is', wenn dein Bruder zu Haus is'?" flüsterte ich, der ich daraufhin hörte: „Das wirst schon seh'n, was dann is'. Da mach dir mal keine Sorgen. Achim hat das genauso gern wie du –“

„Was?"

„Na Piepellutschen und so –“

Und nun eilten auf der Leinwand des Ferdinand und der Luise Gescheicke ihrem letalen Ende entgegen. Was einem der Jungs, die weit vorn saßen, wohl schnuppe war; jedenfalls latsche er zur Toilette. „Da muss ich auch noch mal hin“, raunte Horst, nahm mir seinen Arm von den Schultern, raunte: „Also bis gleich. Wir treffen uns draußen. Wart' auf mich vorm Schaukasten. Ja nicht weglaufen, verstanden? Schön auf mich warten.“

Ich nickte, und der Mann stand auf, ging durch die Reihe, ging zur Toilette, und mir ward mulmig zumute. Ich dachte an den Bruder... wie hieß er?... Achim, der noch nicht mal vierzehn sein sollte und nachher wohl mit dabei sein würde, wenn ich das richtig verstanden hatte. Aber was sollt' ich denn mit einem Dreizehnjährigen? Ach du liebes bisschen, das war doch noch 'n KIND. – Nee, mit so'm Jungen wollt' ich das nicht, nun wirklich nicht. Nein, das war nichts für mich; da wollt' ich nicht mitgehen.

Und da ging ich auch nicht mit. Luise gerade tot, Ferdinand desgleichen, und dieser Horst noch auf der Toilette, auch der Junge noch drin, sprang ich schon auf, bevor der Film so richtig ans Ende gekommen. Fix lief ich durch die Reihe, rum um die Wand vorm Wandelgang, rein ins Foyer und hurtig die Treppe abwärts, die ins Vestibül mit den zwei Kassen führte. Und schon war ich raus aus dem Kino, schloss eilig mein Fahrrad vom Ständer, schwang mich auf mein klappriges Vehikel, trat heftig in die Pedalen. – Weg war der Rufi, um drei Ecken der Rufi, und in zehn Minuten war ich zu Hause, wo vor zehn, halb elf mit meiner Mutter nicht zu rechnen war; Mutter machte Überstunden, in der Bank lag der zeitaufwendige Jahresabschluss an. Das war im Dezember und bis in den Februar des neuen Jahres hinein immer dasselbe. Das kannte ich von Kleinkind-Beinen an. Das änderte sich erst, als im Bankwesen die Abrechnungen über die EDV erfolgte, was aber Dezember '59 noch in weiter Ferne lag; da hieß es wieder jede Menge Überstunden schrubben, was meine Mutter beschwerte, mich nicht scherte. – So etwa nach dem Sprüchlein: Was dem einen sein Uhl, ist dem andern sein Nachtigall. Ich hatte jedenfalls nichts dagegen, abends ohne Mutter auskommen zu müssen. Konnte ich zu Hause an den Abenden wenigstens tun und lassen, was ich wollte, wo ich doch ansonsten, obwohl schon sechzehn, meist erst tunlichst zu fragen hatte, ob's Mutter auch recht wäre, zum Beispiel, dass ich zu Lackners ginge. Die wohnten nur ein paar Häuser weiter und besaßen etwas, was in Xge zu dieser Zeit noch längst nicht alle ihr eigen nannten, nämlich einen Fernseher, und mit dem guckten sie, Antenne entsprechend ausgerichtet, ‚Westfernsehen‘, wie das allgemein hieß, und Mutter und ich durften mitgucken, wenn wir Lust drauf hatten. Wir waren mit Lackners gut bekannt; Herr Lackner war einst meines Vaters bester „Kriegskamerad“ gewesen, hatte auch in nächster Nähe gestanden, als es meinen Vater erwischt hatte; Herr Lackner hatte ihn fallen sehen. – Nun ja, solches vergaß sich nicht; Lackners und Mutter waren nach dem Krieg einander verbunden geblieben. Das war keine Duzfreundschaft, aber gut miteinander bekannt war man schon, und so hatte es denn auch geheißt, als Lackners sich einen Fernseher zugelegt, jederzeit könnten wir kommen. Was meine Mutter höchstens mal am Sonnabend nutzte, wogegen ich öfter zu Lackners fernsehen ging, allerdings immer nur dann, wenn Mutter dies für angemessen hielt, und das war nicht allzu oft; denn eigentlich sah sie es nicht gern, dass ich abschwirrte, war sie zu Hause. Da hatte ich ihr Gesellschaft zu leisten. Was ich an dem Abend, als ich aus dem Kino kam, „Kabale und Liebe“ gesehen und die beiden Männer erlebt, ja nun nicht musste; da konnte ich tun und lassen, was ich wollte, und ich wollte mal sehen, ob es was Interessantes im Fernsehen gäbe.

Ja, gäbe es, nach der TAGESSCHAU einen Tierfilm, sagte Herr Lackner, als er mich einließ, sagte, schön, dass ich käme, müsst' er nicht so alleine sitzen, seine Frau wäre zur Tochter nach Arendsee gefahren. „Stell dir vor, Rufi, seit heute bin ich Großvater, und das mit 44. Wie findest'n das? Seh' ich etwa schon aus wie'n Opa?“ – Nee, sah er nicht, der auch viel jünger als seine Frau aussah, obwohl die Eheleute gleich alt waren, wie ich wusste, aber Frau Lackner sah dennoch bedeutend älter aus als ihr Mann. War dick, er schlank. Sie mehr etepetete, er eher ein Choleriker. Aber eines war sie beide: uns gute Bekannte, allen gute Nachbarn. Äußerst hilfsbereit, äußerst freigebig, immer ein freundliches Wort auf den Lippen, und das kam auch von Herzen.

„Nee, nicht in Sessel setzen. Komm mal mit aufs Sofa. Komm mal hierher, wo Ella sonst sitzt“, sagte Herr Lackner und zog mich an seine Seite, fragte: „Hast' schon was gegessen?“ – Ja, hatte ich. – „Aber 'n Bier trinkst du mit, oder?“ – Ja, warum nicht. – „Nimmst auch 'n Schnaps? Ich meine, so zur Feier des Tages?“ – Ja, auch das. – „Na dann wollen wir mal auf'n Großvater anstoßen. Wenn's auch noch nicht hätt' sein müssen. Hat doch grad erst ausgelernt das Mädal. Und dann nicht mal 'n Vater für das Kind. Bumst sie an und haut in Westen ab. – Aber ja nicht Ella sagen, dass ich dir das erzählt hab, und Mutti auch nicht. Die woll'n nicht, dass du das weißt. Oder hat Mutti dir gegenüber mal 'n Andeutung gemacht, wie das mit Lore is'?“

Nein, hatte sie nicht. Von alledem war mir gegenüber zu Hause kein Wort gefallen. Ich wusste lediglich, dass Lore, knapp drei Jahre älter als ich, im Kurhotel in Arendsee Kellnerin gelernt und dort als Kellnerin auch zu arbeiten angefangen hatte, und dass es ihr in Arendsee gefiele, hatte es geheißt, und dass sie da auch bleiben würde, aber dass Lore ein Kind erwartete und dass ein Mann sie im Stich gelassen hatte, davon war keine Rede gewesen.

„Nee, Mutti hat nur mal gesagt, Lore hätte da in Arendsee einen Freund, und nächstes Jahr würden sie sich wahrscheinlich verloben.“

„Ja, ja, von wegen verloben. Nix mit verloben, pimpern wollt' er, und als er dem Mädal 'n dicken Bauch gemacht hat, hat er sich abgesetzt. So siehst es aus, Rufi. Aber von so was reden die Frauen vorm Jungen nun mal nicht gern, da sind sie genant, verstehst du? – Na dann mal Prost. Auf das Kind. Das kann ja nix dafür, dass es nun mal is' wie es is'.“

Den Schnaps geschluckt, die Gläser abgestellt, legte Herr Lackner den Arm um mich. – „Weißt was, Rufi, für Mutti bist' immer noch 'n kleener Junge, und für meine Holde genauso, die denkt auch, du verstehst noch von nix was. Aber so is' das nicht, stimmt's? Du weißt schon, was es heißt, wenn einer eine angebumst hat und dann geht sie aus'm Leim. Stimmt's, das verstehst du? Dir steht er doch garantiert schon mehr als einmal pro Tag. Machst tüchtig Handbetrieb, hab' ich recht? – Ja, ja, brauchst nichts zu sagen, ich weiß doch, wie einem das mit 16 so geht. Hat man alle naselang 'n Hammer. – Du sag mal, woll'n wir heut nich' auf das Scheißfernseh'n verzichten und uns 'n schönen Abend machen? Nur wie beede? So von Mann zu Mann? – Na komm mal her, lass dich mal richtig drücken, Rufi, und dann denk mal an nix, mein Guter... (dem nahe der Leistenbeuge die Schenkel begrabbelt wurden) ...lass mich einfach mal machen. – Ja, ja, dir steht er, ich merk's. Und meiner steht mir auch, und daraus machen wir jetzt was, ja? – Na los, komm mal mit, wir gehen rüber ins Schlafzimmer, fernsehen kannst' andermal wieder. Jetzt gönn' dir lieber was Schöneres. Was nur mit'm Mann geht. – Na komm, Rufi, so'ne Gelegenheit kriegen wir nie wieder –“

Und mitziehen ließ ich mich, landete in Lackners Schlafzimmer, landete auf Lackners Ehebett, ward gleich auch beknutscht, ward beschmatzt, ward nach und nach nackt. Und Lackner ward ebenfalls nackt und wälzte sich auf mich, der ich zu alledem schwieg, nun hörte: „So hast' es gern, stimmt's? Du, das weiß ich schon lange, aber immer war mir Ella im Wege, kam nie allein an dich ran. Und deshalb dürfen wir jetzt auch nichts auslassen. Was

weiß ich, wann wir das mal wieder kriegen, nur du und ich und das Bett. – Hast übrigens schon 'n Hübschen. Hätt' ich gar nicht gedacht, wo du doch noch so zierlich bist. – Du, jetzt sag dir mal was, brauchst aber keinen Schreck zu kriegen, dass ich das weiß. Warst mal vor'n paar Jahren bei Willi Stötzner auf'n Werder. Und da hat er dir mit noch einem, mit Freddy Wutschke, den Mann gemacht. Und seitdem hast du was mit Harald Gründel. Und der passt auf dich auf wie'n Schießhund, dass du dich ja keinem andern hingibst. – Du, jetzt keine Angst haben, Rufi, das bleibt unter uns, das werd' ich doch keinem ausplaudern. Sollst doch bloß wissen, dass ich das weiß. Nicht dass du dich unnütz zierst, das hast du nicht nötig. – Sag mal, dass ich dir den Mann machen soll. Soll ich doch, oder? Immer nur mit diesem Gründel, das ist doch auf Dauer langweilig. Brauchst doch mal wieder was andres. Klar brauchst du das, das seh' ich dir an den Augen hat. So wie du guckst, guck nur einer, der es gar nicht erwarten kann, dass ihn wer nimmt. – Na los, lass dich umdrehen. Ich mach dir 'n Einlauf.“

Lackner, von mir abgesprungen, wälzte mich Sprachlosen bäuchlings, und ich hörte es spucken, ich wurde berotzt... und Lackner wälzte sich auf mich, packte mich, rammte mich, brach sich die Bahn... mein Gott, tat das weh!

„Komm, jetzt nicht winseln, Rufi, bist doch sonstwas gewöhnt. Der Gründel soll doch 'n Bullenschwengel haben, da kann dir doch meiner nix ausmachen, der is' doch nix als normal.“

Ja, ja, der war nix als „normal“, aber mächtig weh tat es trotzdem, weil Lackner nicht simpel geradeaus fickte, stattdessen mit den Lenden eher ruderte, kreiste, sich mit seinem Prügel die kreuz und die quer in mich keilte. – „Das hat was, was? (*ja was denn?*) das bringt euch Bengels in Rage, das kenn' ich (*wieso? woher denn?*) das macht euch rein blödsinnig (*was machte das?*) das is' nich' wie mit Ella, die so was nich' braucht (*was brauchte die nicht?*) komm her, Rufi, lass es dir geben –“

Und Lackner wilderte wild; der war schier nicht wiederzuerkennen, der da jetzt mit den Zähnen knirschte, als würde er mir jeden Moment in den Nacken beißen, und eine Hand mir in den Haaren, als wollte sie mir die Haare im Büschel vom Hinterkopf reißen, und nicht locker ließ Lackner und der kam nicht zu Ende; der keilte und keilte haste, was kannst du noch immer die kreuz und quer – „das brauchste! das brauchste!“ – und da nützte kein „Nein!“

„Quatsch nich'! das brauchste! Dem Gründel gibst' das doch auch! dem machste doch ständig die Frau –“

Zwanzig Minuten später war der Herr Lackner wieder der Herr Lackner, wie ich ihn bisher gekannt hatte: eine poltrig liebe Seele von Mensch; wieder mit mir im Wohnzimmer und wieder daselbst auf dem Sofa, und wir beide wieder züchtig behüllt. – Die TAGESSCHAU zwar verpasst, auch den Anfang des Films über irgendeine Savanne in irgendwo Afrika, aber jede Menge Antilopen gab's noch zu sehen, und eine Löwin lag auf der Lauer, ging mehrmals leer aus, bis sie am Ende ein Tier riss, dass sich vereinzelt hatte. – „Dummes Luder“, kommentierte Herr Lackner, „wär' sie bei der Herde geblieben, könnt' sie noch leben.“

Worauf der Film auch zu Ende war, und nun käme irgendwas Politisches und das interessierte kein Schwein, sagte Herr Lackner und machte den Fernseher aus. Reckte sich, streckte sich, setzte sich mir wieder zur Seite, legte auch wieder den Arm um mich, fragte: „Na, Rufi, war's schön mit mir?“

„Ja –“

„Na siehst du, muss nicht immer bloß einer sein. – Du, weißt was, kannst dich nicht mal am Wochenende von Mutti loseisen? Sagst, du müsstest irgendwo Gedichte aufsagen, irgendwo außerhalb, wo du über Nacht bleiben musst.“

„Und dann?“

„Kommst du mit mir mit. Ich kenn' da vom Krankenhaus aus (*Herr Lackner war Krankenpfleger*) 'n paar ganz nette Männer, und zweie von denen haben 'ne herrliche Hütte in Plau

am See. Dahin würden wir dich mitnehmen. Würde auch keiner erfahren, und du müsstest natürlich auch den Mund halten, aber ich denk mal, dass machst du sowieso. Willst ja nich', dass der Gründel was spitz kriegt. Ich hab gehört, der soll verdammt rabiat sein, und das nicht nur im Bett. – Sag mal, wie hältst du das eigentlich aus, so'n spackes Kerlchen wie bist? Oder hat er gar nicht so'ne Wahnsinnslatte, wie sie alle sagen?“

„Doch.“

„Wirklich über dreißig?“

„Ja.“

„Und warum hast da vorhin bei mir so gewimmert? Ich hab' doch mal grade so achtzehn an mir dran. Das dürfte doch eigentlich für dich überhaupt keine Hürde sein, zumal er ja auch nich' mal besonders fett is'. Oder is' das Gewinsel 'ne Masche von dir? Gehörste du zu den Bengels, die immer so tun, als wenn sie's eigentlich gar nicht wollten. – Ja, was? Zu denen gehörs, stimmt's? Führst dich extra so auf, ja? – Kannste ruhig zugeben, das hat was. Wärschte da in Plau genau der Richtige für uns. Wir haben es gern, wenn einer so tut, als würde er das alles nicht freiwillig mit sich machen lassen. Davon werden wir geil wie verrückt. Na hast du ja vorhin mitgekriegt, wie mich das anmacht. Hab' schon lange nicht mehr so mächtig gebolzt. War herrlich, alles was recht ist. – Mensch, Rufi, sieh mal zu, dass du dich an irgend 'nem Wochenende von zu Hause losmachen kannst. Dran gedacht hab ich schon ewig. Aber nie hab' ich dich allein zu fassen gekriegt. Entweder war Ella dabei oder Mutti war in der Nähe. Oder aber du warst nicht greifbar, warst mit'm Theater unterwegs. Gab's da eigentlich auch welche, die dich gepimpert haben?“

„Nee.“

„Nee? Guck man an, das hätt' ich nicht gedacht. Künstler sollen es doch alle nicht so genau nehmen. Na ja, vielleicht sind das nur die großen, die vom Fernsehen. Unter denen soll es ja schlimm zugehen, heißt es. Aber vielleicht sind es ja auch bloß die aus'm Westen. – Na is' ja auch egal. Sieh mal lieber zu, dass du Mutti 'n Bär'n aufgebunden kriegst. Lohnt sich für dich, kann ich dir versprechen...“

*

Ich habe meiner Mutter keinen Bären aufgebunden, jedenfalls einen solchen nicht; in Plau am See war ich nie. Und bei Lackners ferngesehen habe ich auch erst wieder, als Frau Lackner aus Arendsee zurück war, vier oder fünf Tage nach dieser Bettgeschichte mit Herrn Lackner, die mir nicht gerade sonderlich zugesagt hatte. Fand überhaupt, dass das kein Tag nach meinem Geschmack gewesen war. Zuerst diese sonderbaren Männer in der LICHTBURG, der eine plitzplatz sich verzogen, der andere mir nicht geheuer, und abends dann auch noch Lackners Gekeile.

Na jedenfalls hatte ich mit Herrn Lackner nie wieder was, und irgendwann war er ja auch nicht mehr „aktiv“. Das Jahr darauf haben sie ihn irgendwann mehrfachen Kindesmissbrauchs wegen eingelocht. Ihn und andere. Die Sache mit Plau am See war aufgefliegen. – Xge hatte seinen Skandal, und Frau Lackner ließ sich scheiden. Und zu meiner Mutter hieß es, und dies sogar in meinem Beisein: „Sie glauben nicht, Frau Rubinek, wie froh ich bin, dass der Kerl wenigstens Ihren Rufi nicht in die Hände gekriegt hat. Nicht auszudenken, wenn dem Jungen was passiert wär'.“

*

Was meine künftigen Kino-Besuche betraf, so setzte ich mich einige Zeit immer nur dorthin, wo schon wer saß, kam ich ins Parkett. Auf diese Weise war ich mir sicher, von diesem Horst, sollte er in dieselbe Vorstellung gehen, nicht angesprochen zu werden. Wurde ich auch nicht, als ich ihn tatsächlich einmal sah. Da kam er allerdings nicht allein, er hatte einen

Jungen mit sich; ich hielt diesen Jungen für Achim, den Bruder. Doch da irrte ich mich, denn Horsts Bruder, so hörte ich drei, vier Monate später, war blind. Mein Freund Rainer erzählte mir dies. Rainer ging mit mir in dieselbe Klasse und kam nachmittags in aller Regel zu mir, wenn ich ihm in der Schule signalisierte hatte, dass ich nachmittags zu Hause wäre. Rainer und ich, einer den anderen in der 9.Klasse für sich entdeckt, trieben es miteinander, zunächst nur per Hand und per Mund, aber nach meinem Aha-Erlebnis mit diesem Lutz, von dem ich Rainer erzählte, mündete jede unserer sexuellen Begegnungen in einen Fick. Ich nahm mir den Rainer vor, der sich auch mich hätte vornehmen dürfen, aber daran lag ihm nichts; Rainer war mehr und mehr darauf aus, sich hinzugeben. Der Bursche wurde immer devoter, und so schlängelt er sich noch immer durchs Leben; vorausgesetzt, er kann heutzutage noch jemanden dazu animieren, dass der ihn zum Sklaven macht. – Wie kam ich jetzt darauf? Ach ja, von diesem Horst und dessen Bruder war die Rede.

Auch Rainer hatte den 23jährigen eines Tages kennengelernt; nicht in der LICHTBURG des VEB Filmlichtspiele, sondern im zweiten Xger Kino, im CAPITOL, einem noch privat betriebenen, daher weitaus kleineren. Dort hatte sich dieser Horst während einer schlecht besuchten Sonntagvormittag-Matinee an den Rainer rangemacht, war umgehend auf Bereitschaft gestoßen, und Rainer hatte sich nach der Vorstellung schließlich auch abschleppen lassen. In die Wallstraße. Hin zu dem Haus und rein in das Haus neben dem der evangelischen Gemeinde, das die Superintendentur des Kirchenkreises beherbergte. Und Rainer, angelangt beim Horst, hatte denn also auch den Achim kennengelernt; der Junge blind von Geburt und seinem neun Jahre älteren Bruder (und Vormund) rundum ergeben, wie Rainer nicht nur an diesem Sonntag erlebte; mein Schulfreund lief danach noch oft in das Haus in Höhe des Kirchplatzes, über den man von der Wallstraße zur Steinstraße und auf die dort sich befindliche LICHTBURG rüberschauen konnte. – Ein idyllisches Altstadtfläckchen, zu dem es den Rainer immer wieder trieb, auf dass dieser Horst sich befriedigen konnte, wie er es am liebsten hatte: den Bruder und den Gast vor sich aufgebockt, dann mal dem einen, mal dem anderen ein paar emsig hämmernde Stöße; ein Beficktwerden, das ob der ständigen Unterbrechungen durch das ständige Überwechseln von einem Hintern zum anderen immer eine Ewigkeit gedauert haben soll, wie ich vom Rainer hörte, der ebenso wie der blinde Achim nach so einem Akt stets „platt wie 'ne Flunder“ war. Was dieser Horst aber nicht gelten ließ: Während er sich ein, zwei Zigarettenlängen vom seinem Fick erholte, hatten Achim und Rainer sich vor seinen Augen gegenseitig einen zu blasen. Was keinem der Jungen je einen Abgang bescherte, so fix und fertig wie sie jedesmal waren. Aber den Horst törnte es dennoch an. Genug geraucht, genug sich erholt, waren die Jungs nochmals fällig.

„Willst' nicht doch mal mitkommen? Bestimmt darfst du Achim auch ficken“, versuchte mich Rainer immer mal wieder zu animieren, doch ich ging nicht drauf ein. Wenn ich mir vorstellte, es mit einem Vierzehnjährigen zu tun zu kriegen, wurde mir Sechzehnjährigem geradezu übel. Ich fasste doch keine „kleinen Jungs“ an und mochte von denen auch nicht angefasst werden. Nee, nie und nimmer. – Eine „Blockade“, die mir mein Leben lang blieb. Und mein Leben lang habe ich dies nicht als mich einschränkend empfunden.

10

Und nun zurück zu dem Kerl, der sich im Kino von mir einen hatte blasen lassen und von dem ich durch diesen Horst wusste, dass er ‚Lademann‘ hieß.

Auch diesen Mann sah ich eines Tages wiederum in der LICHTBURG, wo er allerdings mit einer Frau zusammensaß und so tat, als würde er durch mich hindurch gucken. Was ihm nicht möglich war, als ich ihm eines Tages in der SED-Kreisleitung in P. begegnete, wo er mir als der neue Genosse vorgestellt wurde, der ab jetzt für die Kulturarbeit im Kreisgebiet zuständig wäre. Von nun an, so hieß es, würde Genosse Lademann mit mir jene Rezitations-

auftritte absprechen, von der die Partei wollte, dass ich sie in ihren propagandistischen Veranstaltungen bestritt.

Dazu muss ich anmerken, dass ich inzwischen „von aller Welt“ als angehender Schauspieler gehandelt und dadurch Land auf, Land ab zu allen möglichen und unmöglichen Anlässen engagiert wurde, Gedichte zu rezitieren. Was weniger meiner bisherigen Theaterarbeit und den mit Waldemar bestrittenen Duo-Programmen geschuldet war, so sehr das eine wie das andere auch Beachtung gefunden hatte. Ausschlaggebend war vielmehr die erstmals 1958/59 von der FDJ initiierte Suche nach „Jungen Talenten“. Man veranstaltete, von regional bis republikumfassend, entsprechende Wettbewerbe, und ich war nach und nach in der Sparte „Künstlerisches Wort“ aus all diesen Wettbewerben als Preisträger hervorgegangen. Und das hatte mich bekannt gemacht. Jedenfalls kam ich seitdem viel rum, in der Stadt, im Kreis, im Bezirk und zuweilen auch weit darüber hinaus: Ich trat in Erscheinung auf Pressefesten, zu Arbeiterfestspielen, auf propagandistischen Massenveranstaltungen oder bei volksbelebendenden Estradenprogrammen zu irgendwelchen Fest- oder Jahrestagen. Das preisgekrönte „Junge Talent“ aus Xge durfte nicht fehlen. Und nun war ich nicht mehr Rurú, sondern Rudolf Rubinek – Rezitator. Aber dies beileibe nicht nur für Partei und FDJ. Mich holten auch andere Organisationen und Institutionen, für die ich im unspektakulären Rahmen auftrat: in Alters- und Pflegeheimen, in Krankenhäusern, bei Rentnernachmittagen der Volkssolidarität, in Bibliotheken, auf Betriebsfesten oder bei dem einen oder anderen Dorffest sowie (auch *das!*) in Kirchen und Gemeindehäusern. – Ich war auf Achse wie sonstwas und meine Zensuren in der Schule bekam ich nahezu gratis. So mancher Lehrer drückte jedenfalls mehr als ein Auge zu, wenn er mir für eine Leistung ein „gut“ attestierte. Nicht in Deutsch, nicht in Musik, da hatte ich mir mein „sehr gut“ verdient, aber das durchgängige „gut“ in den übrigen Fächern war oft mehr als geschmeichelt. Aber der Rudolf, so wusste man, brauchte das Abitur doch nur, weil man, um eine Schauspielschule zu erreichen, auch das Abi vorweisen musste. Also sollte er es haben, und es sollte sich sehen lassen können. Was man so nicht sagte, aber man verhielt sich entsprechend. Und meine Klassenkameraden und -kameradinnen waren nicht etwa neidisch ob meiner „Sonderbehandlung“. O nein; die fanden es in Ordnung. Die mochten mich, zumal ich mich nicht als Star gebärdete. Um Himmelswillen, solches war mir absolut fremd. Saß ich in der Klasse, war ich einer von allen; nichts Auffälliges an mir zu bemerken. – Doch dies nur am Rande. Zurück zu diesem Richard Lademann, der mir im Kino den Rachen geströmt hatte und der nun dazu ausersehen war, mich auf Parteiveranstaltungen als „kulturelle Beigabe“ zu verbraten.

Als der Mann mir vorgestellt wurde, verzog er keine irgendwen stutzig machende Miene und ich ließ mir auch nichts anmerken. Er wie ich taten, als begegneten wir uns heuer zum ersten Mal. Worauf ich im Beisein des Genossen, der zuvor für mich zuständig gewesen war, zwei neue Auftrittsufträge erhielt, und entsprechend instruiert, ging ich meiner Wege.

An die Erfüllung des Auftrags Nummer eins erinnere ich mich nur noch vage. Ich hatte auf einer Parteiveranstaltung im VEB Haushaltsmaschinenwerke in Xge drei oder vier (schauerliche) Gedichte von Johannes R. Becher aus dessen Exilzeit in der Sowjetunion zu rezitieren. Solches absolviert, war's keinen Gedanken mehr wert.

Die Erfüllung des Auftrags Nummer zwei ist mir dafür allerdings umso plastischer haften geblieben. Was weniger an dem Auftritt lag, den ich zu bestreiten hatte, als vielmehr an den Begleitumständen, die damit verbunden waren.

Ich trat zum ersten Mal in einer Kaserne der Nationalen Volksarmee auf. In P. Die Partei „schenkte“ den Soldaten ein Frühlingsfest, wozu auch ein literarisches Programm gehörte, das mir im Kasernenklubhaus zu absolvieren aufgetragen worden war. Etwa eine Stunde „Humo-

riges“ sollte ich vorgetragen. Man hatte sich Wilhelm Busch gewünscht. – Na gut, dann eben Wilhelm Busch, den ich zuvor noch nie rezitiert hatte. Aber ich graste, ward fündig, lernte, probierte... und war an dem Tag des einstündigen Auftritts samt einiger Zugaben, die immer nötig waren, bestens präpariert. Der Wagen, mich abzuholen, durfte vorfahren. Und so gegen vier am Nachmittag kam er denn auch. Allerdings hatte ich den Chauffeur der SED-Kreisleitung erwartet, der mich bislang immer zu auswärtigen Auftritten für die Partei kutschiert hatte. – Ein Spaßvogel, mit dem ich immer gern unterwegs war. Doch der war's diesmal nicht. Der Mann wäre letzte Nacht Vater geworden und hätte am Vormittag aus lauter Freude mehr als einen gepichelt, und nun wäre er „voll“, hörte ich von dem, der statt des mir bekannten Fahrers hinter dem Steuer saß: Kein Berufschauffeur, sondern Herr Lademann höchstpersönlich, der da meinte, das hätte doch was, da könnten wir wenigstens mal einen Moment lang ungestört miteinander plaudern. „Hast mich doch neulich gleich wiedererkannt, oder?“ – Ja, hätte ich. – „Und? Lust auf 'ne Wiederholung? Ich meine, was wir da beide im Kino hatten. Ich denk' mal, das wär' ausbaufähig. Na nicht jetzt, aber heute Abend, wenn wir zurückfahren. Da könnten wir kurz hinter P. auf das Manövergelände. Verkriechen wir uns in so'm Offiziersunterstand.“

„Meinetwegen“, sagte ich, und dies etwas abwesend, dachte ich doch an meinen Auftritt (ich glaube) um fünf; ich hatte also mehr Wilhelm Busch als alles andere im Kopf. Aber mein „meinetwegen“ genügte Herrn Lademann, der mir sagte, ich dürfte ihn duzen und „Richard“ nennen, wenn keiner dabei wäre. Aber wirklich nur dann. Das müsst' ich verstehen; besser ginge es nun mal nicht, er wäre bei der Partei nicht irgendwer, immerhin wäre er Zweiter Sekretär.

Mein Auftritt war ein Erfolg. Die vorbereiteten Zugaben brauchte ich samt und sonders auf; ich musste so gar noch aus meinem allgemeinen Repertoire zwei Glanznummern dazugeben: Ringelnatz' „Kuddeldatteldu“ und Tucholskys „Lottchen sieht einen tragischen Film“. Und dann ward ich zum allgemeinen Abendschmaus der Kompanie in den Speisesaal geladen. Zur Feier des Tages gab es Wildbret: Wildschwein, Reh und Hirsch (im Kasernenhof über offenem Feuer mürbe gebrutzelt). Dazu ward helles Bauernbrot gereicht. Und Maibock gab's, wovon auch Lademann trank, wie ich von weitem mitkriegte und was mich, weil er doch mein Chauffeur war, stutzig machte, wenn auch nur kurz, denn Lademann saß am unteren, ich am oberen Ende der Tafel der höheren Dienstgrade, und dort war ich von zwei Offizieren eifrig ins Gespräch gezogen worden. Vor allem der Offizier links von mir, ein Mann um die Vierzig, der schwatzte und schwatzte, und währenddessen hatte der Offizier, der rechts von mir saß und erheblich jünger war, immer mal wieder unterm Tisch sein Fahrgestell an dem meinen. Zunächst nur flüchtig, wie versehentlich, aber dann, als hülfe das Bockbier nach, schon beträchtlich ausgiebiger. Und als es im Speisesaal schummrig geworden war, nur Kerzen auf den langen Tischen und über den Tischen einige Lampions, ruhte schließlich ein linkes Bein mir unausgesetzt an meinem rechten. – Na ja, es ruhte nicht nur, es schabte auch hin und wieder, Unterschenkel an Unterschenkel. Eine Botschaft, die ich verstand, aber was damit anfangen? Vielleicht erst einmal aufstehen, pinkeln gehen.

„Warte, ich auch“, sagte der Offizier, der mit mir Tuchföhlung aufgenommen hatte. Der Mann stand ebenfalls auf und lenkte mich, drei, vier Schritte gegangen, Richtung Offizierstoilette; das „Mannschaftsklosett“ würde zu sehr stinken. Was ich nicht beurteilen konnte, aber die Toilette der Offiziere stank jedenfalls nicht.

Wir placierten uns nebeneinander an den Pissbecken, und uns gerade mal ausgepackt, glotzte einer wie der andere auch schon am anderen abwärts. – „Hier geht nichts“ murmelte der Offizier und pinkelte los, „wir sollten lieber mal 'n Augenblick frische Luft schnappen.“

Ich, gleichfalls zu pinkeln begonnen, nickte, gab aber zu bedenken: „Und wenn Herr Lademann inzwischen abfahren will?“ – Worauf der Offizier leise kicherte, sagte: „Richard? Das glaub’ mal nicht. Der ist garantiert wieder voll wie immer, wenn er bei uns säuft. Ich lass dich nachher von einem der Wachhabenden nach Hause fahr’n.“

Die Toilette wieder verlassen, hieß mich der Offizier, der inzwischen gesagt hatte, dass er Dieter hieße, neben der Tür warten. Er ging zu dem Offizier, der an der Tafel links von mir gesessen hatte, beugte sich zu ihm runter, schien ihm etwas zu sagen. Und ich schaute jetzt zu Richard Lademann rüber, und Lademann schien, heftig gestikulierend, wie wild mit dem Kompaniechef zu debattieren. Na, nach sehr nüchtern sah das nun wirklich nicht aus, eher schon nach mächtig viel intus. – Und wie ich noch so hinschaue, steht plötzlich Dieter wieder neben mir, und mit ihm der andere Offizier, der ältere.

„Das ist übrigens Björn“, sagte Dieter, „der braucht auch ’n bisschen frische Luft. Hast doch nichts dagegen, oder?“ – Was sollte ich dagegen haben, und so sagte ich „Nee.“ Und Björn lächelte mich an und raunte: „Dann werden wir dich jetzt mal mit ’ner Extratour verwöhnen.“

Wir verließen den Speisesaal, in dem es schon mächtig lärmig zuging, und kamen auf den Kasernenhof. Empfindlich kühl war’s. Na ja, Anfang Mai eben; die Tage schon angenehm warm in jenem Jahr, aber die Abende durchaus noch nicht lau. Und ich fröstelte sogleich, gab auf Nachfrage zu, dass mir kalt war, worauf Björn seine Uniformjacke auszog und mir über die Schultern hängte, dazu sagte: „Auf die frische Luft sollten wir mal lieber verzichten. Zweihundert Meter weiter wartet auf uns ein gemütliches Stübchen.“

Man führte mich an den Mannschaftsunterkünften vorbei, an der Krankenstation, an irgendwelchen Depots und an einer Sportanlage, und diese hinter uns gelassen, sah es nach einem lichten Waldstück aus und in ihm standen zweistöckige backsteinerne Gebäude, die wie Villen im Taschenformat wirkten. „Die haben sie hier vor dem ersten Weltkrieg hingestellt“, erklärte mir Björn, „das war hier doch schon zu Kaiser Wilhelms Zeiten ’ne Kaserne, nur nicht ganz so weitläufig. Was du *vorn* gesehen hast, das haben erst die Nazis gebaut, aber *das* hier, das ist alt. Das sind seit jeher die Offiziersunterkünfte. Und da drüben, da hausen Dieter und ich. Und noch zwei andre, aber die scher’n uns nicht, die sind noch beim Saufen. Außerdem wohnen sie oben. Die haben bei uns nichts zu suchen.“

Wir steuerten das Haus an, auf das Björn gezeigt hatte. Die Haustür über fünf oder sechs aufgemauerte Stufen erreichbar; *Freitreppe* im Taschenformat.

Dieter die Tür aufgeschlossen, kamen wir in eine Diele mit Treppe ins Obergeschoß; wir aber blieben im Erdgeschoß. „Geht mal schon rein“, sagte Dieter, „ich werf’ erstmal noch ’n paar Kohlen nach.“ – Gemeint war die Zentralheizung im Keller, wie ich vom Björn hörte, der mich in seine und Dieters Unterkunft führte, und nach dem Gang durch die maikühle Nacht fand ich’s dort angenehm warm.

Das Quartier der beiden bestand aus einem schmalen Korridor, zwei Schlafräumen, einem Aufenthaltsraum sowie der Küche, einem Bad und einer Kammer, in der früher, zu Kaiser Wilhelms Zeiten, die Offiziersburschen geschlafen hatten. – Und mir das alles gezeigt, war auch Dieter wieder zur Stelle, und in dessen Schlafzimmer landeten wir dann auch. Ich wurde umschlungen, liebkost und ging währenddessen sacht-sanft meiner Hüllen verlustig. Und die Männer waren fast zeitgleich nackt und sackten mit mir auf’s Bett, dessen Schlafdecke zu Boden raschelte. Und ich hörte nur „Rudolf –“ und „Rudolf –“ und „Rudolf –“ und mir war, als würden meinen Körper ein Dutzend Hände erkunden, nicht nur vier, und vier konnten es doch eigentlich nur sein, aber andererseits – meine Hände verdoppelten, verdreifachten

sich doch desgleichen, die Männer betatschend, begrapschend, und auch mein Mund vervielfachte sich; ich hing doch sogleich dem einen wie dem anderen gieratmig an den mich bedrängenden Lippen. – Egal, was jetzt geschah, jetzt durfte alles geschehen!

Augenblicke später, wie es dazu kam, weiß ich nicht mehr zu sagen, lag ich platt rücklings; Knie gewinkelt, mir an den Leib gepresst, bumste mich Dieter, und Björns Riemen wilderte mir im Schlund.

Es reizte, es spreizte, es zerrte... mich würgte, ich japste – und von mir ab ließ irgendwann der eine, der andere, es gab ein Rutschen, ein Schubsen, und Björn riss sich meinen Hintern an sich und Dieters Lenden fielen mir aufs Gesicht und bis ran an den Rachen schob sich mir Dieters prallhartes Ding. – Und bald auch röchelte Dieter, röchelte Björn. Im Schlund, da spürt' ich's; im Darm, da spürte ich's nicht: Die Männer waren zu Ende gekommen. Und wieder ein Rutschen, ein Schubsen, und jetzt ein Neben- und Auf-mir-Liegen, ein Schlabbern, ein Schmatzen. – „Rudolf –“, hörte ich's schnaufen, „Rudolf –“ hörte ich's japfen, „Rudolf... du, Rudolf –“, ward mir vom einen, vom anderen ins eine, ins andere Ohr gekeucht.

So lagen wir, ich weiß nicht, wie lange, und irgendwann auf setzte sich Björn, dem der Dieter umgehend folgte. Und dann bliesen sie mir einen. Mit einer Intensität sondergleichen ging der eine, der andere zu Werke. Wer gerade an mir dran war... ich achtete nicht darauf, ich konnte darauf nicht achten; ich glotzte gen Zimmerdecke, ich schlenkerte, schlackerte mit den Hüften, ich lallerte, lallte – und ich schrie auf: Auf mir drauf, mir auf den Lenden, rücklings zu mir, saß der Björn, mein Schwanz ihm im Hintern, und Dieter, der grunzte: „Ja, reit ihn, Björni, lass es dir geben. Na los doch, na feste. Drück ihn dir rein –“

Rücklings lag ich, lag da wie betäubt und fühlte es steigen und steigen... und aus meinem Maul, sperrangelweit auf, quoll heraus ein blöd-blökiger Laut, als aus mir rausquoll alle Gier aller Welt, dem Björn tief ins Gedärm. Und Björn blieb sitzen, wo er saß, und zu mir kroch Dieter, küsste mich, hauchte: „Rudolf, du, hör mal, mit dir ging ich sonstwohin, hast du gehört? Mit dir würd' ich hier abhau'n. Aber Björni müssten wir mitnehmen. Der ist schon achtundvierzig, auf den müssen wir aufpassen –“

In diesem Moment stieg Björn von mir ab und legte sich zu uns. Sacht liebkostete er mich, und Dieter liebkostete mich auch und sein Atem nahm mehr und mehr mir den meinen. Und auf mich wälzte sich Dieter; der deckte mich zu mit sich, in Beschlag nahm er mich, und sein Mund mir am Ohr, in dem es jetzt zischelte, zischte, fauchstimmig dröhnte: „Merkst', wie er mir steht... lässt du dich noch mal?... komm, lass dich noch mal... ich brauch' das... na komm schon, na los –“

Giergriffig hartgriffig raffte der Mann mir die Beine, zerrte sie hoch und keuchte im selben Moment: „Los, Björni, steck ihn mir rein!“ – Fummeln spürt ich's, pressen spürt ich's... „Halt's aus!“ schnaubte der Dieter, platt auf mir drauf, Pfahl in mir drin, der da nun wummerte, bummerte, unausgesetzt mich beballerte. – „Halt's aus... halt's aus!“ ward mir entgegengekeucht, und Björn sah ich neben uns knien, sah ich glotzen und sabbern und wichen; an ihm die Hand, die flatterte. – Und wieder und wieder rührte, der mich befickte: „Halt's aus... halt's aus!“, und mir schien's eine Ewigkeit, dass der Hintern mir klaffte, mir dröhnte; die Beine mir taub, die Arme mir taub und der arg befrachte Leib, wie wenn er nicht zu mir gehörte, und im Kopf eine Leere. – „Jetzt!... Halt's aus!... Jetzt!... Na endlich!... Na endlich –“

Dieters Mund stürzte auf meinen; kochender Atem nahm mir die Luft. Und ich lag wie ich lag; unfähig, die Beine zu strecken. Behutsam machte Björn sie mir lang; ich spürte ihn streicheln, die Knie, die Schenkel und wieder die Knie. Und Dieter nahm mich in die Arme, umschlang mich, presste mich an sich, der ich, nun allen Schmerzes enthoben, schier willens-

los vor mich hin dämmerte. – „So gut hab’ ich schon ewig nicht mehr gefickt. Nee, wirklich nicht“, brubbelte Dieter, „du, ich hab’ dich sehr lieb. Liebst du mich auch?“

„Ja –“, kriegte ich grad mal so raus, über die Maßen erschöpft.

„Sag mal, wer dein Erster war. Doch nicht ich, oder?“ ward ich gefragt, hauchte ein schwaches Nein.

„Und wer war das?“ – „Den kennst du nicht, das war ’n Verrückter.“

„Wie, ’n Verrückter?“ – „Na den mussten sie wegbringen. Der sitzt jetzt in’er Irrenanstalt.“

„Wie hieß’n der?“ – „Jochen. Aber bei dem bin ich ohnmächtig geworden, und als ich wieder aufgewacht bin –“

„Da hat er dich immer noch?“ – „Nee. Da hat mich sein Bruder.“

„Gefickt?“ – „Ja, ja, gefickt.“

„Das is’ ja geil. – Hast’ das gehört, Björni?“

„Ja, hab’ ich“, sagte Björn, sich neben uns gelegt; der küsste mir auf die Schulter, und Dieter ging mir wieder an den Mund, und die Lippen mir schlaff. – „Bist fix und alle, was?“

„Ja.“

„Siehst du, so ist das, wenn man ’n guten Liebhaber hat: Der weiß, worauf es ankommt, vorher lässt er nicht locker. Na ja, ruh dich mal noch ’n Augenblick aus, und dann wirst du nach Hause gefahr’n.“

Dieter ließ von mir ab, sagte zu Björn, dass er „vorn“ anrufen würde, das wär’ jetzt „’n Fall für Oswald“ und rutschte vom Bett, ging aus dem Zimmer. Und nun nahm mich Björn in die Arme und ich fragte: „Wer is’n Oswald?“ – „’n Unteroffizier. Bei dem bist’ gut aufgehoben“, sagte Björn, küsste mich sanft, sagte: „Oswald hat übrigens ’n hübschen Schwengel. Sag mal unterwegs, ob er nicht mal anhalten könnte, du müsstest mal pinkeln. Dann weiß er Bescheid und fährt mit dir in’ Wald. Entweder auf *unser* Übungsgelände oder auf das von den Iwans. Und dann lass ihn mal machen, kriegst’n anständigen Bolzen zwischen die Kiemen. Und Angst brauchst keine zu haben, vögeln tut er dich nicht. Für den hast’ nicht den richtigen Hintern. Der geht nur Männern an’ Arsch. – Ach Gott, bist du was Schönes, Junge. Schade, dass wir dich gehen lassen müssen. Aber ich red’ mal mit’m Kompaniechef. Der hat zwar für Kunst nicht viel für übrig, aber das von heut’ Nachmittag, das hat ihm gefallen, das hast’ ja gemerkt. Du, wenn ich dem sage, du könntest auch ’ne ganze Stunde nichts als Tucholsky oder Ringelnatz oder auch Erich Kästner – du, ich denk’ mal, dann will er bald wieder so was. Geht er zur Partei und fordert dich an. Und für den Oberst tun sie da alles. Der braucht bloß mit’m Finger zu schnippen –“

Björn sah auf, Dieter kam ins Zimmer zurück. – „Geht klar. Oswald hat sich schon so was gedacht. Hat uns mit Rudolf abzieh’n seh’n. Außerdem ist Lademann mal wieder voll wie ’ne Haubitze. Den haben sie gerade auf der Krankenstation deponiert.“

Zehn Minuten später verließen Dieter, Björn und ich das Offiziersdomizil, durchquerten das Waldstück, kamen am Sportplatz vorbei, an den Depots, an den Mannschaftsunterkünften. Als wir mal knapp in Höhe des Kantinentracks waren, hörten wir, dass es im Saale inzwischen hoch herging; gerade fuhr man dort grölstimmig nach Madagaskar und hatte die Pest an Bord, und wenig später, wir wurden von fünf oder sechs schwankende Muschkoten aufgehalten, die wohl gerade frische Luft schnappten, da war man im Saale nicht weniger grölstimmig bei einem gewissen Mädchen in einem Polenstädtchen. Was ich aber nur nebenher mitkriegte; mich nahmen die Soldaten in Beschlag.

„Mensch, da biste ja noch, Junge“, hatte einer von ihnen gerufen, und dann waren sie auf uns zugestolpert, und nun kriegten sie sich gar nicht wieder ein, mir von mir was vorzuschwärmen; der Alkohol hatte ihnen das Herz auf die Zunge geschwemmt. Immer wieder hieß

es mal von dem, mal von dem: „Mensch, warst du gut, Junge. – Stimmt’s, Hauptmann, der Junge is’ gut?“

„Ja, is’er“, antwortete Björn ein um das andere Mal, bis er schließlich sagte: „aber jetzt muss er trotzdem nach Haus. Und ihr solltet auch langsam Schluss machen. Sonst liegt ihr irgendwann alle unterm Tisch.“

„Wie der von der Partei, was? Große Fresse und nichts dahinter“, tönte einer der Soldaten, und ein anderer ergänzte: „Das war wie beim letztes Mal. Der Lademann hat gekotzt wie’n Reiher.“

„Ja, ja, schon gehört“, sagte Björn und nahm mich am Arm, „na komm, lass uns geh’n.“

„Aber der Junge hat mächtig wat druff, det müssen sie zugeben, Hauptmann. – Komm mal her, Junge, lass dich mal drücken.“

Die fünf oder sechs Soldaten, samt und sonders blutjunge Burschen, die schlossen mich nacheinander in die Arme, und von zweien kriegte ich einen Schmatz auf die Wange, bevor ich mit Dieter und Björn dem Kasernentor zustreben konnte. Dort angekommen, standen wir vor einem tarnfarbenen Geländewagen, und in ihm saß dieser Oswald, ein norddeutscher Typ, breitschultrig kompakt, klotziger Schädel, freundlicher Blick aus kräftig blauen Augen, so weit die Lichtverhältnisse dies auszumachen mir gestatteten.

Mich von den Offizieren verabschiedet, stieg ich in den Wagen; Dieter winkte mir zu, Björn winkte mir zu, und Oswald fuhr los. Der sagte, knapp dreihundert Meter gefahren: „War’n die beiden die Ersten, die dir am Hintern war’n? Nee, was? Bist einer, den haben schon ganz andre zugeritten, hab’ ich Recht? Kannst du ruhig zugeben, mir machst du nichts vor, da kannst du noch so’n unschuldiges Gesicht haben. Denkst’ trotzdem immer nur an das eine, willst was verpasst kriegen, stimmt’s? – Warum sagst’n nichts? Hat’s dir die Sprache verschlagen? Oder denkst’ schon die ganze Zeit drüber nach, wie du mich hier irgendwo im Dunkeln zu was bringen könntest? Ja denkst du, stimmt’s? Hoffst drauf, dass ich’s dir besorge, is’es so? Oder haben sie dir erzählt, ich halt nichts vom Vögeln? Ja haben sie, was? Haben garantiert behauptet, Dieter fickt sich halb blöde an mir und dann darf mich Björn, und mehr brauch’ ich auch nicht. – Ja, war es so?“

Ich schwieg, ich wusste nicht, was ich sagen sollte, und dieser Oswald fuhr jetzt rechts ran, hielt auf dem Sommerweg, und die Autoscheinwerfer erloschen. Und schon ward ich gegriffen. – „Komm, Junge, sag’s, was sie gesagt haben. Dass sie mir den Arsch aufreißen? Ja, haben sie das gesagt?“

„Nein, haben sie nicht –“, japste ich auf, diesem Oswald im Griff, vom Oswald gepackt, und mich grad mal geäußert, ward mir zum Munde geschnappt, hartlippig, hartzüngig, heiß-trocknen Schlunds. – „Her mit dir, und ja keine Faxen!“ fauchte dieser Oswald, begrapschte, betatschte mich, fauchte: „Wir steigen jetzt aus, und dann geh’n wir in’ Wald, und da nehm’ ich mir deinen Hintern, verstanden? Und wehe, du machst irgendwelche Zicken. Weglaufen gibst nicht, hast du gehört? – Na los, steig aus. Und ja stehen bleiben. Wehe, du läufst weg.“

Ich tat, wie mir geheiß; und dass ich mitten auf der Chaussee nicht weglaufen konnte, wusste ich selbst. Also wartete ich am Rande des Straßengrabens. Und dieser Oswald, dem Wagen entstiegen, dessen Tür zugeknallt und um ihn herumgegangen, fasste nach mir, schubste mich an die Karosserie, langte mir derb in den Schritt, fragte im derben Walken: „Hast Angst, stimmt’s? Na, sag schon, hast Angst? Denkst’, jetzt mach’ ich dich kirre?“

„Weiß’ nich’.“

„Aber ich weiß es. Und jetzt werd’ mal ganz ruhig. Lass dich mal küssen –“

Das derbe Walken verebbte, Oswald griff mir stattdessen zum Kopf, zog ihn an sich, beugte sich über ihn. „Nicht zittern“, ward mir entgegengehaut, „gibt nichts zu zittern, wirst nichts als geliebt“ – und ward nun geküsst. Und des Mannes Lippen absolut nicht mehr hart

und die Zunge ein samtener warmweicher Lappen, der da sacht kreiste, sich krümmte, sich streckte, den Gaumen mir schleckte, meine Zunge umleckte... und mir versackte die Angst, die mir eine kratzig trockene Kehle beschert. Taumelig ward mir, dumpf mir der Kopf; der rutschte dem Mann aus den Händen... „Nicht umfallen!“ hört' ich, gegriffen, gepackt, „du wirst mir doch jetzt nicht umfallen –“

Der Mann riss mich hoch, schon lag ich ihm auf den Armen. – „Mein Gott, bist du leicht!“ hört' ich ihn japsen, und ich selbst fühlt' mich bleischwer.

Mir am Kopf vorbei sprang die Tür des Fahrzeugs auf; Oswald bugsierte mich der Länge nach rücklings auf die Sitze des Wagens, winkelte mir die Beine an, ächzte: „Kipp mir nicht runter, ich bin gleich wieder da!“, und die Tür mir zu Füßen schlug zu. Worauf ich es draußen trampeln hörte, und aufgerissen wurde die Tür, zu der hin mein Kopf lagerte. Oswald hob mir sacht den Oberkörper an und zwängte sich auf den Fahrersitz; mein Kopf, mein Nacken lagen sogleich dem Mann auf dem Schoß. – „Geht's so, liegt du bequem?“

„Ja, so is' schön.“

Oswald atmete hörbar tief durch, zog die Tür ran und sagte: „Dann werd' ich dich jetzt nach Hause fahr'n. Deine Eltern warten bestimmt schon auf dich.“

Nein, da wartete niemand, und das sagte ich auch. Gab Oswald kund, dass ich nur noch 'ne Mutter hätte, und die wäre für drei Tage in Berlin; da hätt' sie 'nen Lehrgang. „Wenn du willst, kannst' bei mir schlafen.“

„Wär' schön, geht aber nicht. Ich muss zurück ins Objekt. Auch wenn's heut' nicht so drauf ankommt. Sind eh alle besoffen. Aber spätestens um fünf muss ich trotzdem da sein.“

„Und wie spät ist es jetzt?“

Wenn ich mich recht erinnere, sagte Oswald, es wäre zehn nach halb zwei. Jedenfalls war es bis fünf noch eine gute Weile hin, und von Xge nach P. fuhr man mit dem Auto knapp zwanzig Minuten. Wenn er also bei mir bliebe, so folgerte ich, dem allmählich die Lebensgeister wieder zuflossen, wenn er also bei mir schlafen würde, dann hätte er doch Zeit so bis Viertel, halb fünf. Das wäre doch nicht wenig, denn wenn er jetzt losführe, wären wir doch spätestens in 'ner Viertelstunde in Xge.

„Hast' denn keine Angst mehr vor mir?“, fragte Oswald.

„Nein“, sagte ich leise, der ich da lag, Kopf auf des Mannes Schoß, und ich drehte mich auf die Seite, Gesicht hin zum Hosenschlitz, an dem ich zuvor mit der Wange geruht und an dessen Knöpfen ich jetzt zu nesteln begann. – Und Oswald fuhr an, lenkte den Jeep vom Sommerweg, gab Gas, brauste los. Und keine hundert Meter gefahren, hatte ich aus dem Schlitz gefummelt, worauf ich es abgesehen hatte und das weder schlaff, noch steif war.

„Dich jetzt nicht wundern, ja“, sagte Oswald, „ich hab' keine Vorhaut. Die haben sie mir als Baby weggeschnitten. '34 in Amsterdam. Da wo ich zur Welt gekommen bin. Von Mutters Seite aus bin ich 'n Jude. Mein Vater war keiner. Aber das hat ihm nichts genützt, musst' trotzdem dran glauben. Mein Vater war einer, der nicht von der Wahrheit lassen wollte, und von meiner Mutter wollt' er auch nicht lassen. – Du, jetzt setz dich mal lieber hin. Wir sind gleich in der Stadt. Und ich lauf dir ja nicht weg. Zwei Stunden haben wir mindestens. Und wenn's dir mit mir gefallen sollte, dann haben wir noch viel, viel mehr Zeit. Das versprech' ich dir.“

Mich aufgesetzt, musterte ich den Mann, der neben mir saß. – Einen Juden hatte ich mir immer ganz anders vorgestellt. Jedenfalls auffälliger. So einen sah man, und dann war einem klar, das war ein Jude. Aber Oswald, von dem ich bald wusste, dass er mit Familiennamen Kröner hieß – na ja, an dem war vielleicht auch was Auffälliges, aber eher, dass er etwa so aussah, wie im Geschichtsbuch der siebenten oder achten Klasse eine Zeichnung ausgesehen hatte, die Störtebeker darzustellen vorgab.

„Was guckst'n so?“ fragte Oswald, „möchtest' doch nicht, dass ich mit zu dir komme?“
 „Doch. Ich hab' nur an was gedacht.“
 „Woran denn?“
 „Na ich dachte, Juden müsst' man das ansehen, wenn sie das sind.“
 „Hast du mir doch angesehen.“
 „Ja, ja, aber so mein' ich das nicht –“
 „Ja, ja, ich weiß, das ist mir nichts Neues. Das haben uns die Nazis eingebrockt. Aber darüber mach dir mal jetzt keine Gedanken. Das setz' ich dir das alles auseinander. Haarklein. Darauf kannst' dich verlassen.“

Oswald bog von der P-er Straße ab, fuhr den Düppelsteg entlang und erreichte die Braa-
 chestraße. Angekommen vor unserem Haus, kam er tatsächlich mit rein und mit zu mir rauf. –
 Ich ward in die Arme genommen, und Oswald sagte: „Du, hör' mal, Rudolf – oder nennen sie
 dich ‚Rudi‘?.“

„Nee, Rufi..“

„Gut, dann nenn' ich dich Rufi. – Du, hör mal zu, Rufi. Das von vorhin, wo ich so grob
 zu dir war, du weißt schon, da am Wald... du, das wollt' ich nicht, Rufi. Das kam nur, weil ich
 so mächtig eifersüchtig war. Auf die andern, verstehst du. Dass die dich gekriegt haben. Aus-
 gerechnet Koslowski und Mühlhahn. – Weißt du, was Antisemiten sind?“

„So was wie die Nazis, stimmt's?“

„Ja stimmt, das war'n die schlimmsten. Aber nur weil die weg sind, hat das nicht aufge-
 hört. Unter'n Kommunisten gibt's auch welche. Auch bei uns im Objekt. Und Koslowski, das
 ist dieser Leutnant, der Dieter, der gehört auch dazu. Björn Mühlhahn nicht so richtig, aber
 eigentlich auch. Jedenfalls nach außen hin, im Politunterricht. Da bringt er den Leuten bei, die
 Zionisten würden die Rechte der Araber mit Füßen treten. – Du weiß, was Zionisten sind, ja?“

„Nein.“

„Das sind die, die Israel gegründet haben. Damit wir endlich auch 'n Staat haben und uns
 keiner mehr durch die Welt jagen kann, als wär'n wir vogelfrei. Und das weiß Björn Mühl-
 hahn auch ganz genau, aber unsern Leuten erzählt er trotzdem das Gegenteil. Nur weil er fei-
 ge ist. Auch Koslowski gegenüber. Sonst würde er nicht zulassen, dass Dieter mich ständig
 erpresst. Ich lern' nämlich heimlich Hebräisch, weißt du. Mit einem Buch, das ich von einem
 Onkel aus Westberlin habe. Aber das konnt' ich nicht auf der Stube lassen. Das liegt bei
 Koslowski, und da lern' ich auch, wenn ich grad keinen Dienst habe. Aber dafür hab' ich je-
 derzeit herzuhalten, werd' ich gebumst, egal ob mir danach ist oder nicht. Und Björn lässt das
 stillschweigend zu. – Siehst du, und solche, die zieh'n mit dir ab. Und ich sitz' da. Verliebt
 bis sonstwohin. Gleich als ich dich Nachmittag geseh'n hab'. Noch bevor du aufgetreten bist.
 Aber als du mitten dabei warst, erst recht. Aber danach an dich ranzukommen war nicht. Und
 ab zehn hatt' ich Funkwache. Hock' da und irgendwann seh' ich, die zieh'n mit dir ab. Na da
 wusst' ich Bescheid. Jetzt bumsen sie ihn garantiert grün und blau, dacht' ich. Und was darf
 ich? Zusehen, dass du sicher nach Hause kommst. Dafür bin ich gerade noch gut genug –“

„Aber dafür kann ich doch nicht.“

„Nee, kannst du auch nicht, Rufi. Und deshalb entschuldige ich mich auch. Ich wollt'
 dich nicht erschrecken. Und antun wollt' ich dir schon gar nichts. Und jetzt lass dich auszie-
 hen. Ich kann es gar nicht erwarten, dass wir uns lieben –“

Und ich konnt's auch nicht erwarten, das wir uns liebten, ich flog ihm schier zu, dem
Oswald Emanuel Kröner (von dem ich bald wusste:) *geboren im März '34 in Amsterdam,*
gezeugt in Berlin-Charlottenburg, von einem aus Husum stammenden Vater, einem politi-
schsen Journalisten, den Kommunisten nahestehend; und Oswalds Mutter, gebürtig in Lodz,
eine Opernsängerin.

Alice Lea Warschauer und Emanuel Johan Kröner hatten sich im Sommer '32 in Berlin kennengelernt, hatten daselbst noch im selben Jahr geheiratet und waren von dort ein knappes Jahr später nach Holland geflohen. Die Mutter gibt Konzerte, der Vater arbeitet zunächst für eine Exilantenzeitschrift, später im Widerstand, bis er im August 1941 von den Deutschen verhaftet und noch am selben Tage erschossen wird. Seine Frau findet mit Sohn Oswald nahe Amsterdam bei einer Bauernfamilie rettenden Unterschlupf. So überleben die beiden. Aber Heimat werden ihnen die Niederlande nicht. So übersiedeln sie im November 1949 in die frisch gegründete DDR; Alice Kröner-Warschauer übernimmt eine Dozentur an der Potsdamer Musikschule und Sohn Oswald erwirbt mehr schlecht als recht einen arg späten Grundschulabschluss, womit er mit 19 bei der Kasernierten Volkspolizei landet und durch sie mit 22 in der Nationalen Volksarmee. – Oswald Emanuel Kröner, der Unteroffizier, der mir, als er sich der Uniform entledigt hatte, nichts als ein Mann war; geil-gierig wie ich. Und also suhlten wir uns, umrankten einander, gaben einander uns hin. Bald stand mir der Hintern in Flammen, und mir dies widerfahren, kam mir, schier wollt' ich's nicht fassen!, der seine entgegen und fürwahr: ich machte ihn lodern, und dies ihm geschehen, war's aber um den Mann nicht etwa geschehen. Der ließ mich nicht etwa verschnaufen, ich von ihm abgefallen. Lichterloh brannte der Oswald, erst recht jetzt versessen, mich zu besitzen. Und da gab's kein: „Halt's aus!“, da gab's nur: „Rufi, ich brauch dich!“ und: „Spürst meinen Dödel, den sie mir glattpoliert haben? Ja, macht er dich glücklich?“

So also liebten wir uns; der eine sechszwanzig, der andere noch nicht ganz siebzehn; und nach schier einer Ewigkeit ging uns schließlich der Atem aus. Doch nicht das Verlangen, einander uns nahe zu sein. „Für immer und ewig, Rufi. Fühlst du genauso?“ – Ja, ich fühlte nicht anders. Mein Harald hin, mein Waldemar her, und wen es halt sonst noch gab – Oswald war der Mann, den ich wohl alle Jahre gesucht, nun gefunden hatte.

„Du, hör mal, Rufi. Du darfst trotzdem mit andern. Ich muss ja auch mit andern. Nur nicht dein Herz weggeben. Egal, mit wem du zu liegen kommst, dein Herz lässt du mir, ja?“ raunte der Oswald, strich mir meine verschwitzten Haare aus der Stirn, lächelte sanft mir zu, fragte: „Wie alt warst'n eigentlich, als du das erste Mal was mit'm Mann hattest?“

„Elf. Und du?“

„Sieben. Das war aber nicht lustig. Das war bei dem Bauern, der uns versteckt hat. Da gab's in dem Dorf auch noch den Bruder von seiner Frau, einen Gärtnereibesitzer. Außerdem war er der Bürgermeister. Hieß immer, der hielte der Gemeinde die Deutschen vom Leib. So lange der was zu sagen hätte, wär' nichts zu befürchten. War vielleicht auch so, kann ich nicht beurteilen. Aber nach'm Krieg haben sie den Mann vor Gericht gestellt, weil er mit den Besatzern kollaboriert hat. Keine Leute verpiffen, das nicht, aber massenhaft krumme Geschäfte gemacht. Und mich hat er drei, vier Mal in der Woche abends abgeholt, wenn es dunkel war. Angeblich, damit ich wenigstens 'n bisschen frische Luft kriegte. Wir haben doch Tag für Tag in diesem Schweinestall gehockt. In so'm fensterlosen Koben hinter der Futterküche. Und da hat dieser Willem gemeint, so hieß der Mann, der hieß Willem, Willem Nyland. Der hat irgendwann zu meiner Mutter gesagt, so ginge das mit mir nicht weiter, ich brauchte dringend Bewegung. Ich müsste mir wenigstens abends mal für 'ne Stunde die Füße vertreten können. Er würde auch dafür sorgen, dass ich wieder heil nach Hause käme. – Na ja, und da ist es passiert. Gleich beim ersten Mal. Da ist er mit mir in seine Gärtnerei. Und da hat er mich in so'n Gewächshaus gezogen. Ruckzuck ging's. Eh' ich mich versah, sind mir die Hosen gerutscht und ich lag auf'm Bauch, und dieser Willem war auf mir drauf. Das war 'n Koloss, sag ich dir. Ich dacht', der zerquetscht mich. Aber das war nur für'n kurzen Moment, dann dacht' ich an gar nichts mehr. Hab' nur noch geschrien und geschrien. Bis ich keine Kraft mehr hatte. Hab' dagelegen wie einer, den sie abgemurkst haben, und der Kerl hat auf mir gerackert und gerackert. Und als er endlich von mir abgelassen hat, da hat er gesagt, das müsst' unter uns bleiben, sonst könnt' er nichts mehr für uns tun. Er nicht und andere erst recht nicht. Müsst'

ich mit meiner Mutter zurück nach Amsterdam. Und da würden die Deutschen uns umbringen. Die schreckten vor nichts zurück. Daran sollt' ich immer denken, auch wenn mir mal 'n Augenblick was weh täte. Das wäre immer noch besser, als aufgehängt zu werden. Und das würden die Deutschen mit uns machen, wenn er nichts mehr für uns tun könnte. Aber nur dann. Ansonsten würde uns nichts passier'n. Das würde er mir versprechen. Ich müsst' nur meinen Mund halten. Und meiner Mutter zeigen, dass ich mich freue, wenn er mich nächstes Mal abholt. Und weißt', wann das war? Gleich 'n Abend später. Da stand er wieder, dieser Mistkerl, und ich hab' einen auf Strahlemann gemacht, obwohl ich Angst hatte wie sonstwas. Allein schon deshalb, weil mir mein Hintern immer noch weh getan hat. Und das hab' ich dem Nyland auch gesagt, als wir vom Hof waren. Hab' auch angefangen zu weinen. Aber darauf hat der Kerl nichts gegeben. Hat nur gesagt, ich soll mich nicht so haben. Ich wäre doch schließlich 'n Junge. Ich würd' doch wohl das bisschen Gestöpsel aushalten können. Sollt' froh sein, dass mich nicht die Deutschen erwischten. Die würden nämlich keine Liebe mit mir machen. Umbringen würden die mich. Ob ich das vergessen hätte. „Ja, hast' das vergessen? Willst' lieber zu den Deutschen?“, hat er gefragt. Und das, obwohl er genau wusste, dass wir vor nichts mehr Angst hatten als vor den Deutschen. „Nee, da will ich nicht hin“, hab' ich gesagt, „lieber komm ich mit dir mit. Aber mir nicht wieder so weh tun.“ Ach Quatsch, daran würd' ich mich gewöhnen, hieß es. „Du glaubst ja gar nicht, wie viel Spaß dir das irgendwann macht.“ Und dann sind wir in diesem Gewächshaus angekommen, und da ist es abgelaufen wie den Abend zuvor. Ich bin meine Hosen los geworden, wurde wieder auf'n Bauch geschubst und dieser Willem ist schnurstracks über mich rüber. – Tja, Rufi, so ist das nun mal, wenn man Menschen für vogelfrei erklärt. Kann jeder mit einem machen, was er will. Hat meine Mutter übrigens auch zu spüren gekriegt. Die ist genauso sexuell ausgebeutet worden. Und zwar von dem Bauern, da wo wir gehaust haben. Hat sie nie drüber gesprochen, aber ich weiß es. – Na ja, was soll man sagen, das Leben haben uns diese Leute trotzdem gerettet. Wir waren nicht mal unterernährt, als der Spuk zu Ende war. Nur Mutters Gesangsstimme war ramponiert. An Auftreten war nicht mehr zu denken. Mutter konnt' nur noch Gesangsunterricht geben. Das war aber in Holland gleich nach'm Krieg gar nicht so einfach, genügend Schüler zu kriegen, um uns beide durchzubringen. Deshalb ist sie dann auch mit mir '49 nach Deutschland zurück. Auf Anraten ihres ehemaligen Gesangslehrers. Der hatte ihr geschrieben, in Potsdam könnt' sie Dozentin werden, wenn sie das wollte. – Ein Glück, was, Rufi? Sonst wären wir uns nämlich jetzt nicht begegnet.“

Aber nun *waren* wir uns begegnet, und wir haben auch nie wieder von einander gelassen, bis auf den heutigen Tag nicht, egal, wo es den einen wie den anderen zwischenzeitlich auch immer mal wieder hin verschlagen hat. Wir lebten oft getrennt und unsere Beziehung war nie eine monogame, aber vielleicht gerade deshalb sind wir ein... nein, kein Freundespaar... ein *Liebespaar* sind wir geblieben.

Oswald lebt seit langem abwechselnd in Haifa und in Berlin. Aus dem NVA-Unterroffizier mit miserabilem Grundschulabschluss und keinem Beruf ist nach unserer gemeinsamen abenteuerlichen Flucht in den Westen (August '68) ein Musiker geworden. Ein Klarinettist, ein Klezmer. – Immer wenn ich in seinen Konzerten sitze, spielt er einzig und allein für mich, sagt er. „Hast' es gespürt?“ werde ich ein um das andere Mal gefragt, „war dir wieder wie damals, Rufi?“

Ja, mir ist immer aufs Neue wie damals, Juni '60 und an meinem siebzehnten Geburtstag; Oswald bei mir zu Hause schon hinlänglich eingeführt. Ich hatte meiner Mutter, als sie von dem Lehrgang aus Berlin zurückgekommen war, ganz und gar unverfänglich erzählt, dass sich mit mir nach meinem Auftritt in der P-er Kaserne ein Unterroffizier angefreundet hätte. Hieß Oswald. Wäre sechsundzwanzig, und nächsten Sonntag hätte er Ausgang und würde mich nachmittags besuchen. So gegen fünf, halb sechs.

„Na dann kann er ja mit uns Abendbrot essen“, hatte meine Mutter gesagt und gemeint, sie könnte zum Beispiel einen Zwiebelkuchen backen.

„Aber nicht mit Speck, Mutti.“

„Wieso nicht mit Speck? Natürlich hört da Speck rein –“

„Ja, ja, aber Oswald ist Jude.“

„Ach der ist Jude –“

„Ja, ja, der ist Jude. Das nützt ihm zwar in der Kaserne nichts, da muss er essen, was auf'n Tisch kommt, dagegen kann er sich nicht wehr'n, aber ansonsten isst er wenn möglich kein Schweinefleisch.“

„Ja, ja, davon hab' ich schon gehört. Schweinefleisch, das ist nichts für Juden. Das soll was mit dem Glauben zu tun haben. Aber Zwiebelkuchen ohne Speck... na, ich weiß nicht, ob das so'ne gute Idee ist. Vielleicht mach' ich dann lieber zum Mittag was Einfaches, nur fix 'ne Suppe, und dafür gibt es dann abends was Richtiges. Sagen wir Hammelbraten und grüne Klöße. Das ist zwar 'n bisschen zeitaufwendiger als der Zwiebelkuchen, aber schließlich soll sich der junge Mann ja wohl fühlen, wenn er schon mal hier ist. Ich meine, immer der Kasernefraß... also ich denk mal, da sollten wir ihm schon was Anständiges vorsetzen.“

Und was „Anständiges“ war ihm dann auch vorgesetzt worden, und meine Mutter hatte den Oswald („Sie können ruhig Oswald zu mir sagen, Frau Rubinek.“) „richtiggehend sympathisch“ gefunden. Und der Oswald, Ausgang bis morgens Schlag sechs, hatte dann auch in meinem Zimmer übernachtet; offiziell auf dem Sofa, meinem Bett gegenüber. Aber in meinem Bett gegenüber hatte er selbstverständlich keinen Atemzug lang gelegen. Und mit uns zugange waren wir wie in unserer ersten Nacht: Er mich, ich ihn, er mich. Und früh um fünf war er entschwunden. Hatte sich auf das Fahrrad geschwungen, mit dem er gekommen war. Ein kompanieeigenes. Und mit dem war er dann noch zweimal gekommen, bevor ich Geburtstag hatte. Aber an meinem Geburtstag, ein Samstag war's, kam er mit dem Zug. Oswald hatte außer der Reihe vier Tage Urlaub beantragt, und die waren ihm auch genehmigt worden. Dank Dieter und Björn und eines Besuchs, den ich den beiden eine Woche zuvor abgestattet hatte. – „Was siehst du eigentlich an diesem Judenlummel?“ hatte es geheißen, „macht er's dir besser als wir?“ – „Nein.“ – „Aber haben willst du ihn trotzdem?“ – „Ja.“ – „Na dann wollen wir mal sehen, was sich machen lässt. Aber erstmal hübsch stillhalten. Schön ficken lassen, ja –“

Wir feierten meinen Geburtstag auf unserem Hof hinterm Haus. Mir neben Oswald zur Seite: meine Mutter, meine Großeltern mütterlicherseits, meine schon lange verwitwete Anklamer Oma väterlicherseits sowie mein aus Frankfurt/Oder angereister Onkel Hans, ein Halbbruder meines im Krieg gefallenen Vaters und ein eingefleischter Junggeselle; von Beruf Binnenschiffer.

Tja und dann, irgendwann, so gegen acht, halb neun, holte Oswald die mitgebrachte Klarinette aus dem Haus. Und wenig später steckten unsere Nachbarn links und rechts die Köpfe über den Zaun. – „Kommen Sie doch rüber“, rief meine Mutter nach links und nach rechts, „spielt der junge Mann nicht schön? Das ist was Jüdisches. So was, was wir hier gar nicht kennen. Ist ja auch kein Wunder. Wenn wir das vor '45 gehört hätten, hätten sie uns garantiert ins KZ gebracht. – Na los, worauf warten Sie noch, kommen Sie rüber.“

Warnings kamen, Schulzes bedauerten; sie würden ja gern, aber morgen kämen ihre Enkelkinder zu Besuch, da gäbe es im Haus noch mächtig viel zu tun. – „Hab' ich's dir nicht immer gesagt?“ raunte meine Mutter mir zu, „Schulzes sind geblieben, was sie war'n, Nazis durch und durch. Nur dass sie heutzutage die Fahne nach'm Wind hängen. Deshalb hab' ich das auch mit dem Jüdisch gesagt. Wollt' mal seh'n, wie sie reagier'n. Und das bei so'ner schönen Musik.“

Tja, und das bei so'ner schönen Musik. – *Himmlich* spielte der Oswald, und für *mich* spielte der Oswald, mit dem ich leider nach der Feier keine Zweisamkeit würde haben können; zusätzlich Onkel Hans bei mir einquartiert. Der schlief zwar für gewöhnlich im Wohnzimmer auf der Couch, war er zu Besuch. Aber nun war ja auch noch meine Oma aus Anklam unterzubringen; also kriegte Oma die Couch im Wohnzimmer, und Onkel Hans sollte die Nacht auf einem Feldbett schlafen. Aber wo das aufstellen? „Wo wär's dir denn am liebsten?“ hatte Mutter ihren Schwager gefragt, „hier in'er Küche? Oder soll ich's bei Rufi mit reinstellen?“ – „Na ja, wenn's Rufi nichts ausmacht. Also gemütlicher fänd' ich das schon als hier in der Küche. Außerdem bin ich dann Muttern morgen früh nicht im Wege. Die steht doch immer so bannig früh auf, und wie ich sie kenne, kocht sie sich dann erstmal ihren Tee und schmiert sich 'ne Schnitte.“ – Ja, ja, das machte sie nun mal, hatte meine Mutter bestätigt und desgleichen gefunden, dass ihr Schwager im Zimmer seines Neffen besser aufgehoben wäre als unten in der Küche, und was Oswald angehe... „also ich denk mal, Oswald macht das garantiert nichts aus, oder was meinst du, Rufi?“ – „Nee, nee, das ist schon in Ordnung. Klar kannst' bei uns schlafen, Onkel Hans.“

Ja, ja, können konnt' er; das Feldbett passte in die Nische unterm Fenster, und dass er dem Oswald und mir damit eine gemeinsame Nacht nehmen würde... na ja, nicht zu ändern, dacht' ich, der ich auf unserem Hof im Kreise meiner Geburtstagsgäste den Tongirlanden lauschte, die Oswald seiner Klarinette entlockte. – „Schön spielt er, dein Freund. Ist überhaupt 'n Hübscher“, tuschelte Onkel Hans mir ins Ohr; hatte mir einen Arm um die Schultern gelegt, „sag mal, weißt du, ob er beschnitten ist?“ – „Ja, is'er.“ – „Schon mal geseh'n? Ich meine, rein zufällig?“ – Ich nickte, Hans raunte: „So was würde mich auch interessier'n.“

Allmählich wurde es dunkel, und Oswald legte die Klarinette aus der Hand; der Nachtruhe der Nachbarn wegen, was unsere Nachbarn zur Linken bedauerten. Die meinten, wen so was stören würde, der hätte kein Herz im Leibe. Und dann stand Herr Warning auf und sagte: „Wisst ihr was, jetzt hol ich uns 'ne Flasche vom Selbstgebrannten rüber.“ – Zwetschgenschnaps. Dem dann alle fröhlich zusprachen, auch die alten Leutchen; mein Großvater, meine beiden Omas. So saßen wir beieinander bis kurz nach Mitternacht und waren vom Selbstgebrannten allesamt ein wenig angeheitert, als wir die Tafel aufhoben.

„Lange nicht so was Gutes getrunken“, fand Onkel Hans. Und Herr Warning sagte daraufhin: „Na dann warten Sie mal, ich bin gleich wieder da. Ich schenk' Ihnen 'ne Flasche.“ – Und diese Flasche, Hans sie zehn Minuten später in meinem Zimmer entkorkt, Oswald und ich uns zu meinem Onkel aufs Feldbett gesetzt, machte dem Leichtsinns Flügel, während sie zwischen uns Dreien hin und her ging, und gegen eins hob der Leichtsinns mit uns ab.

Onkel Hans, der mittig saß und über Gott und die Welt samt ihrer Binnenschiffahrt ins Reden gekommen war, hielt mitten im Satz ein mit dem Reden, stellte die schon bis zur Hälfte geleerte Schnapsflasche aufs Fensterbrett, streckte sich wohlig, legte sowohl mir als auch Oswald sodann einen Arm um die Schultern, seufzte, sagte: „Woll'n wir's uns gemütlich machen, Jungs? Ich meine, so richtig? Einfach dasitzen wie Adam? Oder genießt ihr euch vorm Siebenundvierzigjährigen? – Nee, was? Und heiß ist euch doch garantiert genauso wie mir, so schwül wie es ist. Ich denk mal, das gibt die Nacht noch 'n Gewitter... (was außer Oswald und mir auch das Gewitter gehört haben musste; jedenfalls grummelte es in der Ferne) ...na bitte, was hab' ich gesagt, gibt 'n Gewitter. – Also was ist, macht ihr mit? Legen wir ab? Ich mach auch den Anfang.“

Hans sprang auf, grientete uns an, schnipste sich die Schuhe von den Füßen, riss sich das Hemd über den Kopf (kein Unterhemd drunter), löste den Hosengürtel. „Na los, Jungs, habt euch nicht so“, schnarrte mein Onkel und entledigte sich seiner Hose, zerrte sich die Socken runter, grunzte: „Warum woll'n wir bei der Hitze nicht mal einen auf verrückt machen?“ –

„Stimmt“, sagte Oswald, sagte: „Los, Rufi, raus aus'n Klamotten.“ – Und in diesem Moment hatte Onkel Hans sich auch schon seiner Unterhose entledigt, blieb nackt vor uns stehen, kraulte sich den Sack und sah zu, wie wir uns auszogen. Und kaum waren wir nackt, pflanzte sich Onkel Hans wieder zwischen uns, legte um mich, legte um Oswald wiederum je einen Arm, sagte: „Hört ihr, wie das Gewitter allmählich näher kommt? Wenn's ran ist, machen wir das Licht aus. Gewitter im Dunkel erleben, das hat was.“ Und linksseits abwärts, rechtsseits abwärts äugte mein Onkel, kicherte, schnarrte im Kichern: „Ich glaube, ich habe von uns Dreien den Größten. Oder was meint ihr?“ – „Und ob du den hast“, hörte ich Oswald antworten, und falsch lag er damit nicht, mein Oswald; mächtig was an sich hängen hatte mein Onkel, der da jetzt schnaufte: „Du, ich hab' noch nie 'n Beschnittenen geseh'n. Lässt mich mal anfassen?“ Und Oswald nickte, und Hans, uns aus seinen Armen entlassen, fasste beim Oswald zu, griff zugleich auch mir ans Gemächt, japste: „Ich will mal den Unterschied spürn'n. Lasst'n euch steif machen, ja... (und es krachte, es blitzte) ...jetzt ist es ran. – Wartet, ich mach' das Licht aus.“ – Auf sprang der Hans, dunkel ward es im Zimmer und mein Onkel war wieder zur Stelle. – „Los, wir packen uns auf'n Teppich. Na kommt, ich besorg' euch 'ne Latte“, die er uns nicht mehr besorgen musste, die hatten wir längst, als wir vom Feldbett kamen, und Hans stand er desgleichen, und ehe wir uns versahen, waren wir ein Knäuel. – Und vor dem Fenster tobte ein Unwetter.

*

Anderthalb Stunden später. Wir lagen auf dem Teppich; jeder von uns erschöpft, aber keiner von uns mochte schlafen und abwechselnd holte der eine, der andere hörbar tief Luft, seufzte der eine, der andere. – Wir hatten uns rüclings lang ausgestreckt, zwischen Oswald und mir lagerte Hans, und wir dösten, bis mein Onkel sich räusperte, sagte: „Schade, dass ihr nicht schwanger werden könnt, ich hätt' von jedem von euch gern 'n Kind. Am liebsten wär'n mir zwei Söhne. Aber das wär' keine Bedingung, ich nähme auch zwei Mädels, Hauptsache, die wär'n von euch, dann wüsst' ich, woran ich bin. – Ja, kommt mal ganz dicht ran und fasst mir an' Schwanz. Schön grabbeln... ja, so ist schön. Und wenn er mir wieder steht... wen von euch darf ich denn noch mal? Dich, Oswald? Oder lieber dich, Rufi? Dass ich noch mal jeden von euch, ich glaube, das wird nichts, das schaff' ich heut Nacht nicht mehr. Aber wenigstens einen. Ich hatte doch schon so lange nix mehr. Der Letzte, das ist über 'n Jahr her. Und davor, da hatte ich fast *drei* Jahre nix... (und Hans' Rüssel sprang an) ...ja, bringt ihn mir hoch... ja, so ist schön. – Du, Rufi, nimm's mir nicht übel, du kommst auch beim nächsten Mal als erster dran, das versprech' ich dir, aber jetzt, da würd' ich lieber den Oswald. – Komm her, Oswald... ja komm her, pack dich auf'n Bauch... ja, so ist richtig, mach dich schön lang, gib sie mir her, deine Kiste... **Ja so... ja so ist gut**“, japste der Hans, war drauf auf dem Oswald, den es auch gleich erwischt haben musste, so wie er nach Luft schnappte, jappte, mich aber trotzdem nicht vergaß; der griff mir zum Schwanz. – „Nee, nicht *so*, das wird nichts“ keuchte mein Onkel, der jetzt hartstößig bumste, „mach es, wie vorhin, Rufi, schieb ihm sein Gesicht rauf, dann kann er'n dir lutschen und dann kriegt er's wieder von uns beiden“, der es zunächst allerdings nur von mir kriegte; Hans brauchte wesentlich länger; der rackerte, schwitzte. Und ich war froh, dass es der Oswald war, dem solches nochmals geschah; mir wäre es schlecht bekommen. Eine derart lange Leitung bei so einem Bolzen, dem meines gerade Richtung WESTEN verflossenen Haralds nicht unähnlich – o je, das hätt' mir denn doch zu schaffen gemacht. Wobei es auch Oswald zu schaffen machte, das konnt' ich ihm ansehen, anhören. Das war nicht nur Lust, was seine Miene verzerrete und seiner Kehle ächzig, krächzig entströmte. – Ja, ja, Lust war es auch, aber gepaart mit Tortur; Hans kam und kam nicht ans Ende, und als es ihm endlich gelang, rang er nach Atem wie ein Asthmatiker. Lag platt drauf auf dem Oswald, bekeuchte den Oswald, langte zu mir. – „Wenn wir 'ne Runde geschlafen haben, Rufi... hörst du, Rufi... du, dann bin ich wieder bei Kräften, schieb ich die nächsten

Nummern... und du bist als erster dran... erst du, dann Oswald... aber jetzt sollten wir pen-
nen... oder willst' erst noch Rufi, Oswald? Ja, willst ihn fix pimperm?"

Nichts als ein Ja hauchte mein Oswald, streckte die Hand nach mir aus, und Onkel Hans rollte sich von ihm ab, und Oswald bugsierte mich rücklings, kroch auf mich rauf, winkelte mir die Beine, presste sie mir an den Leib; und lange, das wusst' ich, würde meine Ostwald nicht brauchen, der mir sein Rohr auch schon reindrückte, und dass ich aufjammerte, kannt' er, und dass ich ihn trotz meines Aufjammerns wollte, dass er mich sollte, der mich zugleich auch beknutschte, das wusst' er.

„Ja, mach's ihm, Oswald“, krächzte mein Onkel, „na los, gibt's ihm, schieß es ihm rein. – Mein Gott, ist das geil, so was mit anzuseh'n. – Mensch, Rufi, wenn ich könnte, wie ich wollte. – Na los, Oswald, schieß ab. Vielleicht kann ich ihn ja doch noch mal. Ich hab's doch so nötig –“

Keine fünf Minuten später sackte mein Oswald, sich glutvoll verschossen, auf mir zusammen. Und eng an eng an uns ran drückte sich Hans. – „Greif mal zu, Rufi. Spür mal, wie er mit steht.“

„Ich kann aber trotzdem nicht mehr.“

„Musst du ja auch nicht. Du kriegst es, wenn wir ausgeschlafen haben. Dann kriegt ihr das beide, und das nicht nur einmal. Ich fahr' nämlich morgen nicht ab, ich bleib' zwei Tage länger. Ich wär doch 'n Dussel, wenn ich mir euch entgehen ließe. Das würd' ich mir nie verzeih'n. – Mensch, Rufi, hab' ich ein Glück, und das, obwohl ich schon so alt bin.“

„Du bist doch nicht alt, Onkel Hans.“

„Doch, doch, Rufi, siebenundvierzig ist alt. Aber ihr beiden seid was Schönes. Ach Gott, ist das herrlich mit euch. – Und jetzt hol' ich uns die Zudecken her, und dann schlafen wir alle drei hier unten auf'm Teppich. Macht ihr das mit?“

„Na klar, was denn sonst. – Stimmt's, Rufi, dein Onkel gehört jetzt dazu?“

„Ja, na klar“, kriegte ich gerade noch so heraus und dann schlief ich ein – und war der Erste nicht, den der Hans sich am Morgen vornahm. Der war längst mit Oswald zugange, als ich so kurz vor zehn wieder die Augen aufkriegte. Und ich tönte: „Ihr macht ja schon was –“

„Ja, ja, wart mal, Rufi, ich bin gleich so weit, dann verpass ich ihn *dir*“, schnarrte mein Onkel, befickte a tempo den Oswald, der nach mir langte, ächzte: „Gleich, Rufi, gleich... dann überlass ich ihn dir. Aber jetzt... lass ihn sich abficken. Der hat doch so'n Fetten. Den brauch' ich, Rufi. Den brauch' ich –“, den *ich* eigentlich nicht brauchte, wäre solch' Kaliber nicht das vom Onkel Hans gewesen. Aber das war nun mal seins, und Onkel Hans, dem war ich seit je mehr als gewogen. Den hatte ich schon geliebt, da war ich erst fünf, und jetzt war ich siebzehn und liebte ihn erst recht, der da nun zu ruckte, zuckte, heiser-heiß krächzte, wie von einem Stromschlag getroffen sich aufbäumte und den Kopf in den Nacken riss, und in dieser Haltung erstarrte der Hans weit aufgerissen Munds und blubberig hechelnden Atems.

Ich rutschte sacht ran an die beiden, streichelte Oswald, streichelt Hans, dem sich allmählich die Gesichtszüge entspannten; die überzog jetzt ein Lächeln. – „Mensch, Rufi, wenn ihr wüsstet, was ihr mir Gutes tut. Das könnt' ihr gar nicht ermessen. Ich werd' doch manchmal regelrecht rapplig vor Einsamkeit. Hilft nix als 'ne Buddel Schnaps. – Na ja, so ist das nun mal“, brubbelte Hans, stieg ab vom Oswald; ich sah, wie dem der glitschig glänzende Rüssel, noch immer ein Strang, aus dem Hintern kam.

„Lass mich 'n Momentchen ausruhen, Rufi. Dann kriegst du auch, was du brauchst“, murmelte mein Onkel, sackte rücklings neben den Oswald, der sich zu ihm drehte, einen Arm auf ihn legte. – „Komm, pack dich zu uns, Rufi“, Hans streckte eine Hand nach mir aus, „na komm, kuschel dich ran... ja, komm her, du Schöner. Siehst aus wie dein Vater, Hermann war auch so'n Schöner. Nur kräftiger gebaut, eher so wie Oswald. – Du hör mal, aber das muss unter uns bleiben. Als dein Vater so in deinem Alter war, so siebzehn, achtzehn... ich war da ja schon vier-, fünfundzwanzig... wenn er mich da auf'm Kahn besucht hat, sind wir stets und

ständig übereinander hergefallen. Darauf waren wir wie versessen, einer wie der andre. Sind wir die ganze Nacht nicht zum Schlafen kommen. Das ging so, bis er deine Mutter kennengelernt hat. Danach war nicht mehr viel. Ja, ja, ab und an, aber seit er Hildchen hatte, war es längst nicht mehr so schön. Hat er danach jedesmal Gewissensbisse gehabt. Na ja, und dann kam der Krieg und dann haben sie beide fix geheiratet, und dann war ja irgendwann sowieso alles aus. – Ach Gott, Junge, und jetzt hab' ich dich. Wer hätte das gedacht, das ich fast 20 Jahre später mit Hermans Sohn rumliege und ihm den Mann mache, genau wie seinem Vater. – Ja, ja, Rufi, so ist das alles. Und nun wart' mal ab, lange musst du dich garantiert nicht mehr gedulden. Fass mal meine Eier an. Wirst' merken, wie prall die noch sind... ja, merkst es?... ja, ja, fummel mal dran. Ruhig 'n büschen derb. Und du geh' mir mal an die Nippel, Oswald. Richtig schön dolle. Darauf steh' ich wie wahnsinnig. Dann bin ich in Null Komma nix wieder oben.“

Und das war er tatsächlich. – Ich ihm kräftig an den Eiern, Oswald ihm heftig an den Brustwarzen, kam er in Gier, packte mich, zerrte mich hoch, dampfte, fauchte: „Geh' auf die Knie, Rufi. Na los, hock dich hin.“ Und ich hockte mich hin und ich war, mich gehockt, Hans mir die Spalte berotzt, auch geliefert. Haste, was kannste ward mir der Kolben verpasste, und haste, was kannste bolzte der Hans auch schon los, und Oswald, vor mir hockend, hielt mich in der Balance, die schwer zu halten war. Hans rammelte, rammte; der rüttelte, schüttelte mich. – Ich fiepte, ich jammerte, klagte, aber trotz alledem war mir alles egal. Wollt' er doch, sollt' er doch. Schließlich war es doch Hans, der da bimste, bummerte, ballerte; sein Pfahl mir im Arsch und krallende Pranken mir an den Flanken. – „Rufi!... Merkst es, Rufi?, blubberte Hans, und zu stieß der Hans, stieß männerkraftsmäßig zu, doppelt und dreifach, und nochmals – und ich hatt's überstanden. Nach Atem rang Hans, mir auf den Rücken gesackt, der ich hängenden Kopfs auf allen Vieren verharrte, und vor mir der Oswald, der kam mir an Ohr, und ich hörte: „War's schlimm für dich, Rufi?“

„Nee.“

„Nee, wirklich nicht?“

„Nein, wirklich nicht... das gehört nun mal dazu. – Onkel Hans, du hör mal, du bist mir 'n bisschen schwer. Woll'n wir uns nicht lieber hinlegen?“

Wir fielen allesamt auf den Teppich, dicht an dicht und ich mittig und sie nahmen mich in die Arme. – „Du, Oswald, ich muss dich was fragen“, sagte Hans, „ist Rufi dir wichtig? Ich meine, so richtig fürs Leben?“

„Ja, ist er mir, Hans. Wenn Rufi mich rufen würde, würd' ich aus jedem Bett aussteigen, wirklich aus jedem, egal, wo es stände und wen ich da grad am Wickel hätte. Wenn Rufi mich brauchte, wär' ich zur Stelle.“

„Dann *ist* er das, Rufi“, sagte mein Onkel, „dann hast du was, was ich nie hatte. So weit ist bei mir keiner gegangen, egal, wer es war. Dass einer an mir gegangen hat, so richtig auf Deubel komm raus, das hat's nicht gegeben.“

Dazu was sagen konnte ich nicht; an die Tür des kleinen Vorraum, von dem aus man in mein Zimmer kam, ward energisch geklopft und wir hörten meine Mutter durch zwei Türen hindurch ebenso energisch rufen wie sie angeklopft hatte: „Raus aus den Federn, ihr Langschläfer. In'er halben Stunde gibt's Mittagessen. Oma hat Rouladen gemacht.“ – Und Onkel Hans rief geistesgegenwärtig zurück: „Alles klar, Hildchen. Wir müssen uns nur noch anzieh'n. Um zwölf sind wir unten.“

„Na dann mal los, beeilt euch. Und wenn ihr fertig seid, kommt ihr auf'n Garten. Wir essen wieder draußen.“

„Ja ist gut, Hildchen. – Du, Hildchen, willst' mal drei splitternackte Kerle seh'n, einer schöner als der andre?“

„Ja, ja, nun macht man, ihr Dösköpfe. Seht zu, dass ihr fertig werdet.“

Wir kamen auf die Füße; ich ächzte. Hans grünte und nahm mich beim Kopf. „Na Rufi, hab' ich's geschafft? Fühlst' dich befriedigt?“

„Das kann mal wohl sagen. Hast'n verdammt großes Ding.“

„Und du hast'n verdammt netten Hintern. – Oswald, komm mal ran, anziehen kannst' dich immer noch. Leck dem Kerlchen hier erstmal die Kimme. Nix heilt besser als Spucke.“

Hans nahm mich in die Arme, der hielt mich im Lot, und Oswald bezügelte mir die Spalte, wurde gefragt: „Kannst' was seh'n? Ist er wund?“

„Nee, wund ist er nicht.“

„Aber weich, was? Ist er noch weich?“

„Ja und wie.“

„Dann geh' ihm schön mit der Zunge rein. Schön tief. – Komm, keine Angst, Rufi, 'n Zungenfick ist genau das, was du jetzt brauchst. Halt mal schön still. Oder macht dich das an? Wirst wieder geil?“

„Weiß nich' –“

„Na, das werden wir gleich haben. – Oswald, wie ist denn das, steht er dir?“

„Was hast du gesagt?“

„Ich hab' gefragt, ob du 'n Riemen hast?“

„Ja na klar.“

„Na dann steh' mal auf, komm hoch. Schieb'n ihm rein. Aber hübsch vorsichtig, nicht, dass du was kaputt machst. – Ja, ja, schön steh'n bleiben, Rufi, ich halt dich auch fest. Kann dir gar nix passier'n. – Na los, Oswald, mach hin, wir haben nicht viel Zeit.“

„Nein –“

„Was heißt Nein, Rufi? Hat er'n schon drin?“

„Ja –“

„Na dann mal los, Oswald. Ich pass auf, dass er nicht umfällt. – Ja, lehn' dich schön an, Rufi. Ist doch nur Oswald seiner, ist doch nicht meiner. Meinen kriegst erst heut Abend wieder. – Ja, ja, ist schön, was? Das hast' noch gebraucht, hab' ich Recht? Noch fix was von Oswald. Das macht doch die Sache erst rund, stimmt's?“

Ich nickte, Kopf an Hans' Brust, und hinter mir schnaufte mein Oswald, der fickte – sehr sacht, ganz behutsam, und dann nicht mehr so sacht, nicht mehr ganz so behutsam, mehr kräftig, bald schon derb deftig, und dann gingen sie mit ihm durch; ich wurde berammelt, dem Hans in den Armen, der da jetzt raunte: „Küss mich, Rufi. Na los, küss mich, damit ich auch was von hab –“

Und so hing ich nun, Kopf weit im Nacken, ächzend dem Hans an den Lippen und meines Onkels Zunge wilderte so wild mir im Schlund, dass es mir schier den Atem nahm, zudem mich Oswald in rasender Hast schnellstößig nagelte. – „Oijoi!... Oijoi!“ blaffte mein Oswald und versetzte mir eins, zwei, drei! eins, zwei, drei! seine ihn erleichternden Finalstöße. Und tief in mir drin blieb er stecken, als seine Arme mich und den Hans umschlangen, und ich hörte es rauhestimmig keuchen: „Mein Gott, hatt' ich das nötig... Mensch, Rufi, ich weiß schon, das wird dir hier alles 'n bisschen zu viel... aber das jetzt... du hör mal... das musst' einfach sein, ich kam nicht drumrum, verstehst' das?... ich konnt' einfach nicht an mich halten... und das ist nur, weil ich dich liebe, nichts andres, einfach aus Liebe. Das ist es, was mich so wild nach dir macht.“

„So geht's mir auch, Rufi“, sagte Hans, „mir geht es ganz genauso Aber jetzt sollten wir uns trotzdem schleunigst anzieh'n, nicht, dass Omas Rouladen noch kalt werden. Ich kenn' meine Mutter. Bei so was versteht sie keinen Spaß. Da kriegen wir 'n Donnerwetter.“

Nein, das kriegten wir nicht; Omas Rouladen wurden nicht kalt, wir waren um zwölf im Hof. Ganz wie versprochen, wenn auch unrasiert. – Na ja, bei mir gab's noch nicht viel zu rasieren, aber Onkel Hans und mein Oswald hätten es eigentlich nötig gehabt, doch im engsten Familienkreis ward darauf nicht geachtet. Also setzten wir uns zu Tisch und spachtelten

fröhlich, und Onkel Hans gab währenddessen seiner Schwägerin kund, dass er zwei Tage länger bliebe; vorausgesetzt, sie hätte nichts dagegen. – Was eine rein rhetorische Anmerkung war; meine Mutter hatte selbstverständlich nichts dagegen, sie mochte den Halbbruder meines Vaters. Dem Hans stand unser Haus allezeit offen. Wovon er allerdings nicht gerade häufig gebraucht machte, weil er sich nur selten Urlaub gönnte, was sich von nun an ändern sollte. Oswald und ich hörten am Nachmittag: „Nun wollen wir mal zusehen, dass wir so oft wie möglich zusammenkommen. Wenigstens so alle zwei Monate. Wie und wo, das werd' ich schon noch ausklamüsern. Das heißt doch nicht umsonst: Wo 'n Wille ist, da ist auch 'n Weg.“

An diesem Nachmittag besuchten Hans, Oswald und ich Otto Stubbenhagen und Hilmar Klarwein. Hilmar war einst ein Binnenschiffer gewesen, der wie Onkel Hans jahrein, jahraus Oder und Neiße aufwärts und abwärts geschippert war. Aber vor fünf Jahren hatte er einen Unfall gehabt und der verstümmelte ihm den linken Fuß. Hilmar Klarwein, Hans' Jahrgang und ebenfalls unverheiratet, gab sein Binnenschiffergewerbe gezwungenermaßen auf und suchte sich eine Arbeit an Land. Versuchte dies und das, kam nirgends zurecht; war wohl auch drauf und dran, ein Trinker zu werden. Jedenfalls ging es ihm mies, als er im Frühjahr 1959 zu einem Kuraufenthalt in Warnemünde gelandet war und dort in einer Kneipe einen älteren Urlauber kennenlernte, der in L., einem Elbdorf nahe Xge., eine kleine Korbflechtereibesaß, die er gern, obwohl ohne Erben, in jüngere Hände gegeben hätte. Auf Rentenbasis, und viel müsste an Rente pro Monat nicht rausspringen. Und Hilmar, dem die Kunst der Korbflechtens nicht fremd war, sein Großvater mütterlicherseits hatte sie ausgeübt, war in der Kneipe ins Grübeln gekommen, und nach dem soundsovielten Glas waren Hilmar Klarwein (46) und der Korbflechtereibehaber Otto Stubbenhagen (64) nicht nur bierselig, sondern sich darüber hinaus auch mehr als einig; der eine brach am Tag darauf seine Kur ab, der andere seinen Urlaub, und schon ging's ab nach L., wo Hilmar, seinen Greifswalder Wohnsitz aufgegeben, die Arbeit gekündigt, sechs Wochen später mit Sack und Pack und somit endgültig landete, und für den einen wie für den anderen Mann war es ein Segen, einander begegnet zu sein. Was auch meine Mutter wusste, denn Otto Stubbenhagen hatte seine Konten auf der Bank, in der sie am Kassenschalter stand und wo sie eines Tages von dem Mann gehört hatte: „Ich sag's Ihnen, wie es ist, Frau Rubineck: Der Hilmar, der ist für mich, als wär' er mein eigen Fleisch und Blut. Ich hab' auf meine alten Tage tatsächlich noch 'n Sohn gekriegt.“ Und als dieser ‚Sohn‘ mal die Bankgeschäfte zu erledigen kam, hatte es geheißen: „Wissen Sie, an wen ich grad 'n Brief in Kasten gesteckt habe, Frau Rubineck? An ihren Schwager. Hab' Hans geschrieben, wenn er Sie mal wieder besucht, dann muss er unbedingt bei uns vorbeikommen. Er wär' jederzeit herzlich willkommen. Auch bei Otto. Na, den kennen Sie ja lange genug. Das ist 'ne Seele von Mensch. Sie, bei dem, da fühl' ich mich aufgehoben wie schon lange nicht mehr. Ich hoffe, Otto wird hundert.“ – Na ja, ganz so weit hat Otto Stubbenhagen das nicht gebracht, aber immerhin ist er 91 geworden und war bis auf die letzten zwei, drei Wochen bei guter Gesundheit. Wenn auch nicht mehr potent. Die Potenz war ihm schon mit 80 vererbt. Aber immerhin: Bis 80, da ging's noch.

Woher ich das weiß? – Weil mein Kontakt zu Otto und Hilmar seit diesem Sonntagnachmittag, als Onkel Hans mit Oswald und mir bei den beiden als Besucher ankamen, nie wieder abgebrochen ist. Der Grund: Die beiden waren mitnichten Geschäftspartner oder einer des anderen Nachfolger, wie alle Welt annahm, sondern ein Ehepaar. Was Oswald und ich erfuhren, als wir mit Onkel Hans nach L. wanderten. Wir hörten, dass er mit Hilmar, als der noch der Binnenschiffahrt angehangen hatte, ab und an ins Bett gegangen war. Immer wenn es sich ergeben hatte; das heißt, immer wenn sie im selben Hafen fest gemacht hatten. „Was ich euch nie preisgeben würde, wenn wir nicht die letzte Nacht gehabt hätten“, sagte Hans, „aber dann würd' ich euch jetzt auch nicht mitnehmen. Dann würd' ich da mein Ding allein machen, und danach nach Frankfurt zurückfahren. Aber so wie es sich jetzt ergeben hat, ist es

natürlich besser. Ich denk mal, die beiden freuen sich über euch. Otto kenn' ich zwar auch noch nicht, aber nach dem Fotos zu urteilen, die Hilmar mir mitgeschickt hat, macht er keinen Schlechten. Hat 'n gutes Gesicht. Und auch sonst dürfte es an dem Mann nix auszusetzen geben. Jedenfalls ist er mit seinen 65 Jährchen körperlich verdammt gut beieinander. Das konnt' man sehen. Auf einem der Fotos hatte er nämlich nur 'ne Badehose an. ‚Wirst staunen, wenn er die ablegt‘, hat Hilmar geschrieben, ‚kommt 'n Bullendödel zum Vorschein.‘ Der konnt' es mit meinem aufnehmen, hat er geschrien. – Na ja, lassen wir uns überraschen, was Rufi.“

„Wie ‚überraschen‘? Willst du damit sagen –“

„– na klar will ich das sagen. Guck mal Oswald an, wie der grinst. Der hat mich längst verstanden, stimmt's, Oswald?“

„Aber ja doch, was sonst“, sagte mein Oswald und legte mitten auf dem Elbdeich den Arm um mich, der ich wohl ziemlich verduzt dreinschaute, jedenfalls lachte der Oswald, fragte: „Was machst'n für'n Gesicht, Rufi? Ist das nicht was Schönes? Oder hast das von heute Vormittag noch nicht überstanden? Verträgst' noch nichts wieder?“

„Doch, bestimmt“, antwortete ich kleinlaut, hörte vom Hans: „Na dann mal auf zur Masenkarambolage. Mal sehen, was sie für Augen machen. Die denken doch, ich komm' alleine. Und jetzt bring' ich ihnen so was Junges mit. Ich denk mal, die sind schwer aus'm Häuschen.“

Ja, das waren sie fürwahr, als Hans den beiden nach der allgemeinen Begrüßung ohne Umschweife kundtat, wie er mit uns die letzte Nacht und den Vormittag verbracht hätte und das wir „Jungs waschechte Homos“ wären, und genug kriegten wir auch nicht. „Aber davon konnt' ihr euch selbst überzeugen. Na los, keine Hemmungen, greift zu, Leute.“

„Na wenn es so ist“, sagte Otto, „ich lass mich nicht lumpen. Du etwa, Hilmar?“

„Nee, absolut nicht“, antworte der, „mir wird schon ganz jiejig vom Angucken. – Na los, geh'n wir allesamt nach oben ins Schlafzimmer“, wo wir direktemang auf einem Ehebett landeten, und dies mit samt unseren Schuhen. Aber lange hatten wir die nicht an den Füßen; wild uns beknutscht, begrapscht, ward hastig, ward haste, was kannste abgelegt und die Welt kam ins Kreiseln. – Mein Gott, war das ein Beschmatzen, Benuckeln, Belutschen! Otto und Hilmar und Hans umranken uns Jungen, als ging's um's Verschlingen. Und Otto und Hans nahmen sich wirklich nichts, was das Gemächt anging; der eine wie der andere wahrlich wahrhaftig einen „Bullendödel“. Aber Hans seiner war auch nicht schlecht, war etwa wie Oswald seiner, und Oswalds war stattlich. Meiner dagegen – na ja, nicht mickrig, das nun nicht mehr, aber vergleichen mit den Apparaten um mich herum... also mit denen konnte es meiner nicht aufnehmen. Worüber ich mir aber keine Gedanken machte, oder richtiger: das Denken verkam in der Lust, und wiederum war mir alles egal, selbst als ich hörte, ich rücklings, Otto sich auf mich geschmissen: „Hilmar, gib mal das Melckfett rüber.“ – „Ja gleich, Augenblick noch.“ – „Na los, mach hin.“ – „Ja, ja, schon gut. Hier hast' es.“ – Und gleich auch merkt' ich, ich wurde geschmiert, und seitwärts sah ich, den Oswald sah ich, der hockte auf allen Vieren und Hilmar hob an, ihn zu bumsen, und mein Onkel kniete vorm Oswald, Schwanz dem Oswald im Schlund. – Aber gleich auch verging mir das Glotzen, schon stakten mir die Beine gen Zimmerdecke und ich ward okkupiert.

O mein Gott, spreizte und zerrte der Otto den Anus mir auf! Grobgierig, wildgierig ward ich genommen; ich sah schier nichts mehr, ich hörte nichts mehr – oder doch: mich krächzstimmig quaken hört' ich und ich hörte zudem: „Ja, mach mir einen auf Jungfer, das lieb' ich... ja, winseln, schön winseln... Mensch, bist du 'ne Wucht... ja, ja, komm schon, lass es dir geben... und schön jammern, hörst du, immer schön jammern... ja, ja, du brauchst es, ich weiß.“ – Und ich wurde beackerte, berackert. Otto bumste, rumste, krachte sich rein...

*

Etwa zwanzig Minuten später hatte aller Sturm sich gelegt. Kreuz und quer lagen wir aufeinander, übereinander, und jeder rang mächtig nach Atem, die Ficker wie die Befickten schweißnass; und schlappschlaff waren wir alle. – „Du, Ruffi“, hörte ich Oswald hauchen, mir nahe am Ohr, „war’s wenigstens schön oder hat’s dir nur wehgetan?“

„Nee.“

„Na dann ist gut. – Du, hast’ es mitgekriegt, wie es mit mir war?“

„Nee.“

„Nee? – Du, mich haben sie beide. Erst Hilmar, dann Hans. Aber Hans war kaum drin, da hat er auch schon abgespritzt.“

„Ja, weil du vorher schon wie wahnsinnig an mir genuckelt hattest“, kam mein Onkel dazwischen, „ist doch kein Wunder, dass es dann schnell ging.“

„Macht ja nichts, war trotzdem schön. War alles schön.“

„Auch das mit mir, Ruffi?“

„Ja, das auch. Mit dir war es auch schön, Otto.“

„Dann sollten wir so schnell nicht auseinandergehen. Habt’ ihr Telefon zu Hause?“

„Nee.“

„Und wie sieht es in der Nachbarschaft aus? Hat da einer Telefon, wo man deiner Mutter was ausrichten könnte?“

Fünf Minuten später rief Hans bei dem Taxiunternehmer Strebelow an. Strebelows wohnen schräg gegenüber von uns und waren es gewöhnt, dass sie in der unmittelbaren Nachbarschaft immer mal was ausrichten sollten; waren sie doch die einzigen in unserer Straße, die über ein Telefon verfügten. Wobei es über *Herrn* Strebelow noch etwas mehr zu berichten gibt, jedenfalls was mich betrifft. Der war mir nämlich eine geraume Zeit lang nicht nur ein x-beliebiger Nachbar. Mit Herrn Strebelow hatte ich mit knapp 13 eine sehr spezielle Bekanntschaft geschlossen, und die hatte angehalten, bis sich das Kindlich-Niedliche meiner Körperlichkeit denn doch allmählich verlor. Was noch keine zwei Jahre her war. Zuvor war ich immer mal wieder in Herrn Strebelows Taxi-Garage gelandet, wo mir der Mann sein Glied „zu kosten“ gegeben. Was aber zu dieser Zeit auch manch anderem Knaben unserer Siedlung zuteil geworden war. Meinem Schul- und Wichsfreund Horst beispielsweise. Und einem gewissen Gerhard Holler, mit dem ich so mit 13, 14 nach fast jedem Religionsunterricht erst einmal im Stadtpark verschwunden war, wo wir uns dann befummelt hatten, bevor es nach Hause ging. Ich sah auch zufällig mal Johannes und Andreas, die Zwillinge vom Schneidermeister Schuricht, mit Strebelow in dessen Garage verschwinden. Und Horst wiederum hatte gewusst, dass Peter Nagel und Herbert Kleinert, mit denen er in der Pioniermannschaft unserer Schule damals Fußball spielte, desgleichen zu Herrn Strebelow „Schwanz kosten“ gingen. – Na ja, Herr Strebelow war ein lieber netter Mann; hatte einem auch immer mal einen Groschen für ’ne Kugel Eis geschenkt. Und sein Schwanz hatte einem Knabemund keine Mühe gemacht. Maulsperre hatte man jedenfalls nicht gekriegt. Und ans Zäpfchen war einem der Ständer auch nicht geraten. Strebelow hatte einem weder was Langes, noch was Fettes reinzuschieben gehabt. Und nie grob der Mann; der hatte einem zärtlich in den Haaren herumgewuschelt, wenn man vor ihm gehockt, gelutscht, bis einem der Saft über die Zunge gesickert war.

So viel zu Herrn Strebelow, der nicht am Apparat war, als Hans anrief. Der sprach mit *Frau* Strebelow, körperlich ganz das Gegenteil ihres Mannes; sie eine lange Dürre, er ein Kopf kleiner und ziemlich rundlich. Aber lieb und nett waren sie halt beide, und Frau Strebelow versprach selbstverständlich, meiner Mutter auszurichten, dass Sohn und Schwager und der Freund vom Sohn über Nacht bei Korbflechter Klarwein in L. blieben. Wegen einer Mondscheinfahrt im Ruderboot und auf der Alten Elbe. Weil doch das Wetter so ideal wäre und Ruffi am anderen Tag nicht zur Schule müsste.

Richtig, zur Schule musste ich erst wieder am Mittwoch. Montag, Dienstag waren da nur die Leuchten der Zwölften gefragt; die hatten zu den mündlichen Abiturprüfungen anzutreten. Also hatten die Neun- bis Elfklässler unterrichtsfrei, was ja auch der Grund war, warum Oswald bei seinen Vorgesetzten nach einem Urlaub außer der Reihe nachgesucht hatte. Wir wollten es uns schön gemütlich machen. Vor allem lange im Bett bleiben.

Na ja, im Bett lagen wir ja nun; zu fünft in einem Doppelbett. – „Hast schon Hunger?“ fragte mich Hilmar, sich auf mich gewälzt, „gibt nachher selbstgeräucherten Aal. Hat aber noch Zeit damit, was? Ich würd’ erst gern noch was von dir haben, bevor wir Abendbrot essen.“

„Und ich von dir“, hörte ich Otto zu Oswald sagen. Und Hans sagte: „Aber dann bin ich am Zuge, Otto. Du lässt dich doch bumsen, oder?“ – „Ja, ja, von so’m Kaliber wie es Hilmar hat immer, aber ob ich deinen vertrage –“

Was Onkel Hans darauf antwortete, entging mir, weil Hilmar mir in diesem Moment ins Ohr brummelte: „Komm mal hoch, ich hätt’ dich gern im Steh’n.“ – Und Hilmar zog mich vom Bett, schob mich bäuchlings ran an dasselbe, und ich sollte mich vorbeugen, sollte mit den Händen mich abstützen.

„Hilmar, wo ist denn das Melkfett?“ wollte jetzt Otto wissen, der da nun hörte: „Augenblick, Otto, ich bin gleich so weit.“ – „Ach so, ich seh’ schon“, sagte Otto, der auf uns schaute, nun grinste, tönte: „Na dann man, Rufi, lass dich verputzen. Hilmar kann’s herrlich. Das lass ich mir alle Tage verpassen.“

„Komm, hör auf, mach ihn nicht nervös“, sagte Hilmar, schob Otto den Pott mit dem Melkfett zu. Und Otto rutschte zum Oswald, schmierte den Oswald, der rücklings lag, Beine am Leib, Hintern gehoben... und in mich ein drang der Hilmar, schob sich vorwärts, schob sich voran. – ‚Nein!‘ schrie es in mir, schrie: ‚Nein!‘, und die Hände rutschen mir weg, ich fiel auf die Unterarme, fiel auf die Stirn, und vor mir hört’ ich es ächzen. Da riss ich den Kopf hoch und sah auf den Otto; der war am Oswald beim Bumsen. Und hinter mir, hart an mir dran, tief in mir drin, kam Hilmar in Gang. Und vor meine Augen geriet ein Kolben; der meines Onkels, auf den mein Onkel, dicht vor mir kniend, den Kopf mir drückte. – Und ich hörte den Oswald japsen, und mich hört’ ich japsen, dem man in den Hintern bumste, zugleich auch den Mund besetzte. Und in mir schrie es: ‚O Gott, das halt’ ich nicht aus, ich will nach Haus!‘

Nein das wollte ich nicht, ich wollt’ nicht nach Hause. Hilmar sich abgerammelt, Hans mir den Schlund geflutet und sich der Otto im Oswald verströmt, war es schön, zu fünft beieinander zu liegen. Ausgemergelt, platt wie ’ne Patte, nestelte einer am anderen, hauchte ihm über die Lippen, hauchte ihm auf die Augen, die Stirn. Und mir ins Ohr hauchte Otto: „Rufi? Macht’s dir nichts aus, dass ich schon alt bin?“

„Nee, überhaupt nicht.“

„Dann fass mich an. Zeig mir, dass du mich schön findest. Du, ich bin schon fünfundsiebzig.“

„Ja, ich weiß.“

„Du, ich könnt’ dein Großvater sein. – Wie alt is’n dein Großvater?“

„Mutti’s Vati ist sechszehn. Aber der ist nicht wie du. Der ist nicht mehr schön.“

„Und mich findest du schön?“

„Ja, dich find’ ich schön.“

„Wirklich?“

„Ja, wirklich.“

„Und Hilmar? Find’ste den auch schön?“

„Ja, den auch.“

„Hast das gehört, Hilmar?“

„Ja, hab' ich, Otto. – Mensch, Hans, so was Junges im Bett zu haben, so was Frisches, davon kann ich heutzutage gar nicht genug kriegen. Da bin ich neuerdings wie versessen drauf. – Komm mal ran, Oswald. Du sag' mal, bist du 'n Jude?“

„Ja.“

„Das dacht' ich mir gleich, als ich deinen Schwanz gesehen hab'. Ich wollt' bloß nix sagen. Aber zu Juden hab' ich schon lange 'ne besondere Beziehung, und weißt du warum? Das hat mit meinem Vater zu tun. Den haben sie '39 ins KZ gebracht und da ist er auch umgekommen. Und alles nur, weil ihm irgendwann meine Mutter nicht mehr so richtig zugesagt hat, und das nicht nur im Bett nicht, verstehst du? Nee überhaupt. Hat sich einfach bei ihr nicht mehr wohlfühlt. Und da hat er sich mit 'ner Frau zwei Treppen tiefer eingelassen. Was ja an sich nichts Besonderes ist, aber die Frau war 'ne Jüdin. Und meine Mutter hat sie aus Eifersucht denunziert. Die dachte, das trifft nur die Frau. Ja, Pustekuchen, meinen Vater haben sie sich auch gegriffen und mit dieser Frau, Lea Rosental hieß sie, mit der haben sie ihn durch Greifswald geschleift. Angespuckt sind sie worden. Und 'n paar sind hingelaufen und haben sie geohrfeigt. Das hab' ich geseh'n. Ich hab' auf die Frau Rosental geglottzt und geglottzt und ich hab' mir gesagt, das hätt' meine Mutter sein müssen, als ich noch Kind war. Die hätte mir bestimmt nicht bei jeder Kleinigkeit eins hinter dir Ohren geben. Die sah doch so sanft aus –“

Auf schluchzte Hilmar, küsste den Oswald, der, das sah ich, hingebungsvoll darauf einging. Und Hilmar sagte, den Kopf gehoben: „Kommst' mit in die Küche, Oswald? Hilfst' mir Abendbrot machen?“

„Ja, mach ich“, sagte mein Oswald leuchtenden Blicks, sagte zu mir: „Merkst, dass wir hier richtig sind, Rufi?“

„Ja.“

„Gut, dann mach ich mit Hilmar jetzt Abendbrot. Und wenn alles fertig ist, dann rufen wir euch.“

„Ja, ist gut. – Du, Oswald?“

„Ja?“

„Kannst' mich noch leiden?“

„Du, Rufi, der kann dich nicht bloß leiden, der liebt dich“, tönte mir Hilmar energisch entgegen, „merkst nicht, wie er dich anschwärmt?“

„Doch, aber trotzdem –“

„Was ist trotzdem?“

„Nix –“

„Dann nimmst' jetzt aber auch schleunigst die Eifersucht aus'm Gesicht, ja?“

„Ja, ja“ jappte ich auf, und Oswald sprang auf mich zu, riss mich dem Hans, dem Otto weg, schnaufte: „Du, hör mal zu, Rufi. Egal, was wir hier beide anstellen, trotzdem gehör' ich zu dir, hörst du. Hast' das verstanden?“

„Ja –“

„Na dann bis gleich. – Aber jetzt nicht rumficken, Hans. Wenn du dir Otto vornimmst, will ich dabei sein.“

„Ich auch“, sagte Hilmar, „wenn wir was machen, machen wir's gemeinsam.“

„Du, hör' mal, Rufi, wie ist das mit dir und Oswald?“, fragte Otto, Oswald und Hilmar in die Küche gegangen, „fickt ihr euch eigentlich gegenseitig?“

„Ja.“

„Dann ist es wie mit Hilmar und mir. Wir steh'n auf das eine wie das andre.“

„So geht es mir nicht“, sagte Hans, „ich brauch' nur das eine.“

„Heißt das, dass du noch nie gefickt worden bist?“

„Nee, das heiß es leider nicht. Gleich nach'm Krieg haben sich mal drei Russen über mich hergemacht. Sind zu mir auf'n Kahn, und zwei Minuten später war ich fällig. Ich hab' danach geblutet wie'n Schwein. Das ist mir regelrecht die Beine runtergelaufen. Hat Wochen gebraucht, eh es verheilt war. – Aber davon wollen wir uns mal heute den Spaß nicht verderben lassen, was Rufi. Oder macht es dir was aus, dass du mich nicht ficken kannst?“

„Nee.“

„Na dann bin ich ja beruhigt.“

Zwanzig Minuten später saßen wir allesamt splitternackt auf der Veranda, von der aus man auf den Garten schaute. Vor fremden Blicken uns in Acht nehmen mussten wir nicht; Ottos Anwesen abseits des Dorfes gelegen, rundum keine Nachbarn.

Es gab wie versprochen den Aal, den selbstgeräucherten, den man auch selbst gefangen hatte. Dazu gab es ein am Vortag gebackenes würziges Weißbrot, gab es Butter vom Fass, einen delikate angemachten Blattsalat und einen nicht weniger schmackhaften Gurkensalat. Zudem standen feinst gehackter Schnittlauch, frisch geriebener Meerrettich und marinierte Knoblauchzehen auf dem Tisch. Und zu trinken gab's hausgemachten Schlehenwein. Auch war die Tafel geradezu festlich gedeckt; Hilmar hatte das gute Geschirr aus dem Schrank geholt, das mit dem Zwiebelmuster, das von Ottos Urgroßeltern stammte.

Wir schmausten mit Behagen, auch Oswald, der eigentlich im strengen jüdischen Sinne wohl keinen Aal essen durfte, „oder haben Aale Schuppen?“ – „Nee, direkt Schuppen haben sie nicht.“ – „Macht nichts, schmeckt trotzdem. Ist lecker.“

Wir aßen, wir tranken – und wir hörten Musik; Hilmar bemühte ein altes Grammophon und diverse Schellackplatten; alles Erbstücke aus Ottos Familie. – „Hör mal, Oswald. Kennst du den Sänger?“ – „Das ist Richard Tauber.“ – Und zehn Minuten später hieß es: „Hör mal, Oswald. Kennst du den auch?“ – „Josef Schmidt.“ – „Alles Juden, stimmt's?“ – „Ja.“ – „Und große Künstler, hab' ich Recht?“ – „Ja.“ – „Und alle mussten sie geh'n.“

Hilmar umschlang meinen Oswald, schnarrte: „Mensch, Oswald, dass ich dich kennengelernt habe, und das geht jetzt nicht gegen Otto und schon gar nicht gegen Rufi, hörst du, aber dass du jetzt hier bist, das ist, als wär' diese Lea Rosental wieder auferstanden. Du weißt schon, die Frau, mit der mein Vater ein Verhältnis hatte und die sie genauso umgebracht haben wie sie meinen Vater auf'm Gewissen haben. Und meine Mutter lebt immer noch. Die hat nach'm Krieg 'n ehemaligen Wehrmachtsoffizier geheiratet. Weißt du, was der heute macht? Der ist 'n hohes Tier bei der Stasi. Und das nennt sich Antifaschismus. – Du, Oswald, wenn wir nachher wieder alle im Bett liegen, vögelst du mich? Das würd' ich wollen, hörst du.“

Und solches bekam er denn auch, der Hilmar, der mir währenddessen einen blies. Und neben uns bumste mein Onkel den Otto, der sich schwer wand ob des Kalibers, das ihn bedrängte. Otto stöhnte arg mächtig, der blubberte, lallte: „O mein Gott... o Gott, o Gott.“

Hans: „Soll ich aufhör'n?“

Otto: „Nee, sollst du nicht –“

*

Gegen zwei die Nacht konnte keiner von uns mehr zipp sagen, selbst Hans gab zu, jetzt könnte aufkreuzen, wer wollte, noch 'ne Nummer bräuchte er nicht. – Kein Wunder, Hans hatte jeden von uns. Nach Otto war Oswald dran gewesen, und sich davon erholt, hatte *ich* mich dem Hans ergeben, und dann hatte Hans die „alten Zeiten“ wieder aufleben lassen und sich Freund Hilmar vorgenommen, mit dem er, wie wir nach diesem Fick hörten, im Sommer '39 zum ersten Mal in ein und derselben Koje gelegen hatte. „Wir beide vorher in der Hafenkneipe mächtig was weggesüffelt.“

„Vor allem ich“, gab Hilmar kund, „ich hatte mir sozusagen Mut angesoffen. Und wisst ihr, warum? Als wir beide da in der Kneipe irgendwann pinkeln gewesen war'n, hatte ich mitgekriegt, was er für'n wahnsinnigen Schwengel hat. Und mich hatte doch zu der Zeit noch keiner.“

„Das hat er aber erst am Morgen rausgelassen, dass er sozusagen noch 'ne Jungfer war.“

„Ja, stimmt. Ich wollt' nicht, dass er mich für doof hält. Aber alle, die ich vor ihm gehabt hatte, viele war'n das sowieso nicht, aber die, auf die ich bisher gestoßen war, da war es entweder nur bis zum Abkauen gegangen, oder *ich* sollt' sie vögeln. Aber was Hans anging, da war mir klar, wenn ich mich auf den einlasse, würd' ich es mit'm Ficker zu tun kriegen. Und drauf einlassen wollt' ich mich unbedingt. So was Tolles wie Hans hatte ich nämlich noch nie. Das war wenigstens endlich mal 'n richtiger Kerl. Bis dahin hatte ich nämlich immer bloß so'ne Jüngelchen. Einer tutiger als der andere. Nie was Handfestes.“

„Na darüber konntest du dich bei mir ja nun wirklich nicht beklagen.“

„Nee, wahrhaftig nicht. Wisst ihr, wie oft mich Hans da in der ersten Nacht genagelt hat? Fünfmal. Und immer hintereinander weg. Und das mit so'ner Keule.“

„Entsprechend breit warst du denn ja auch morgens.“

„Und wie. Hat er mir das Frühstück an die Koje gebracht.“

„Na nicht nur das Frühstück, wenn ich mich recht erinnere.“

„Stimmt. Als Beigabe hat er mir 'ne saftige Morgenlatte präsentiert.“

„Und die hat er dann auch noch weggesteckt. – Das war'n noch Zeiten, sag' ich euch. Nicht so wie heute, wo ich nach viermal 'ne Mütze voll Schlaf brauche.“

Aber die brauchten wir anderen desgleichen; nicht nur Hans sich verausgabt, der keinen ausgelassen hatte. Wir anderen waren doch auch tüchtig aktiv geworden. Hilmar sich irgendwann mich gegriffen, mich deftig vernascht, und ich hatte den Otto durchgenommen, und der wiederum hatte es dem Oswald verpasst, der sich dadurch nach dem Abendessen gleich dreimal hatte hinhalten müssen. – Na jedenfalls konnte so gegen zwei die Nacht nun wahrhaftig keiner mehr zipp sagen.

Oswald und ich verzogen uns nach nebenan auf die Couch im Gästezimmer, Hans blieb mit unseren Gastgebern in deren Bett. So hatte jeder von uns ausreichend Platz, um ruhig zu schlafen. Und kaum mich an Oswalds Seite ausgestreckt, sackte ich weg. Und als ich wieder aufwachte, war hellichter Tag; Dreiviertel elf war's. Oswald schlief noch, und im Schlafzimmer, wir hatten Tür zum Schlafzimmer hin aufgelassen, sah ich, dass auch Onkel Hans noch in aller Seelenruhe pennte.

Ich trat auf den Flur hinaus, eine schmale Galerie, von der aus man in die Diele des Hauses hinunterschauen konnte. Ich hörte wen mit Geschirr klappern, hörte zudem Hilmar reden; von der Küche her, die sich wie das Wohnzimmer mit der vorgelagerten Veranda im Untergeschoss des Hauses befand. – Nackt wie ich war, stiefelte ich abwärts und erschrak, die Küchentür geöffnet. – „O Entschuldigung“. – „Komm ruhig rein, Rufi“, sagte Hilmar, der am Herd stand, „das ist nur Udo, unser Lehrling. Mal grad 'n knappes Jahr älter als du. Vor dem brauchst du dich nicht zu genier'n. Braucht er doch nicht, was Udo?“

„Nö, ich seh' so was gern“, sagte der Junge, der auf der Fensterbank saß, Kartoffeln schälte, mich musterte, „außerdem haben sie mir schon erzählt, was die Nacht abgelaufen ist. Schade, dass ich nicht dabei war. – Komm, setz dich her.“

Udo rutsche ein wenig zur Seite, machte mir Platz. – „Na los, setzt dich schon hin, Rufi“, sagte Hilmar, „Udo beißt nicht. Dem kommen höchstens die Hände ins Wandern. Aber dann lass sie mal machen. Die klauen dir nix.“

Ich mich gesetzt, schaute Udo mir stieren Blicks in den Schoß, sabbelte: „Nicht übel, was du da hast. Lässt mich mal maßnehmen?““

Worauf ich nicht antworten konnte, Hilmar war schneller, der sagte: „Leg lieber ab, damit Rufi auch was zum Maßnehmen hat. Geht mal beide ins Wohnzimmer rüber. Ich schäl inzwischen die Kartoffeln zu Ende. – Na los, macht schon, verkriecht euch.“

Der Junge, der sich im Wohnzimmer hastig auszog, flachsblond, blaue Augen, kräftige Statur; nicht viel größer als ich, aber grobknochig, derb klotzig gebaut, und der Schwanz, dem Udo schon steif, als ihm die Hosen rutschten, ein irrsinnig fetter Pfropfen; sah aus, fühlte sich an, als überträfe der Umfang die Länge. Was so nicht stimmte, wie ich gleich hörte, aber mein Eindruck charakterisierte diesen Gemächtsbrocken durchaus, denn dessen Länge war mit zwölf Zentimetern, „na nicht ganz, eigentlich elf Komma acht“, denn doch arg bescheiden, wogegen dessen Durchmesser ein wahrlich monströser war. – „Wieviel? Acht Komma fünf?“

„Ja, acht Komma fünf. – Schön dick, was?“

„Ja, ja, aber den krieg’ ich doch niemals in’ Mund –“

„Nee, den kriegst’ nur geleck’t. Aber nicht versuchen, mir die Vorhaut runterzuziehen, das geht nicht. – Du, küß mich mal lieber. So richtig tief rein mit der Zunge, das hab’ ich wahn-sinnig gern –“

Ich küßte und der Udo, der seufzte, der japste, der jappte: „Du, stimmt es, dass du auch fickst?“

„Ja.“

„Dann mach’s mir, ja. Ich leg mich dazu auf’n Tisch, so hab’ ich’s am liebsten. – Wart’, ich hol’ Melkfett.“

Und schon sprang er zum Vertiko, riss die Tür auf und langte hinein mit sicherem Griff. Er ließ die Tür offen und kam auf mich zu. – „Hier. Hier hast’ es.“

Udo, mir den Pott mit dem Melkfett in die Hand gedrückt, zerrte die Decke vom Wohnzimmertisch und kroch auf die hochglanzpolitierte Mahagoniplatte. Wälzte daselbst sich rücklings, schob sich mit dem Hintern bis ran an die Tischkante, zog sich die Beine an den Leib, und ich sah, dass Udos solchermaßen mir präsentierte Pospalte an den Rändern fettig glänzte. – „Du hast dich wohl heut schon mal eingeschmiert?“

„Nee, das war’n Hilmar und Otto heut’ morgen. Immer wenn ich zur Arbeit komme, werd’ ich von den beiden erstmal gefickt. Das hat schon im ersten Lehrgang anfangen. Da hatt’ ich von so was noch absolut keine Ahnung. Bis dahin hatt’ ich mir immer nur einen runtergeholt. Das mach’ ich auch heut noch, aber wenn mich einer ficken will, dann leg’ ich mich hin. – Du, richtig dolle, ja. Mir das richtig verpassen. Ich vertrag’ alles.“

Ja, das merkt’ ich, den Udo geschmiert, mich in den Udo gestoßen, der da lallerte, als ich ihn ballerte: „Ach ja... ja schön... ach schön...“ – Und der mich irritierte, als ich abzuspitzen im Begriff war. Udo japste: „Ja, ihr auch!... Ihr müsst mich genauso!“

Seitwärts sah ich, sah Oswald, sah Hans; beide nackt und jeder ’ne Latte, und Hans schnarrte: „Na los, füll ihn ab und dann lass uns ran.“ – Und nacheinander, ich mich im Udo verschossen, bumste ihn Hans, bumste ihn Oswald. Und als der sich verschossen hatte, stand plötzlich Hilmar da, die Hosen fallen gelassen, und Hilmar schob Oswald beiseite, setzte sich an, bumste gleich hämmernd los, und auf dem Tisch schaukelte Udo und lallerte unausgesetzt sein monotones Geseufze: „Ach ja... ja schön... ach schön...“

Und jetzt erst sah ich, dass aus Udos pfropfigem Gemächt ohne Unterlass ein extrem dickflüssiger, extrem milchig weißer Brei quoll. Der rann dem Jungen über den Bauch, der rann ihm über die Hüften und kleckerte auf die Tischplatte.

Hilmar, sich entleert, sich rausgezogen, schnaufte: „Jetzt hast du genug, was? Oder brauchst du noch mehr? Soll Rufi noch mal? Ja, soll er?“

„Ja, ja“, brabbelte Udo, und Hilmar sah sich nach mir um, sah an mir abwärts, sah, dass er mir stand, winkte mich ran. – „Na los, Rufi. Aber feste. Udo braucht es, bis er vom Tisch rollt. Wenn ihr wollt, könnt’ ihr alle noch mal. Ich seh’ inzwischen zu, was das Essen macht. Gibt Rindergulasch.“

*

Eine Dreiviertelstunde später, alle Tubulenzen verebbt, auch keiner mehr nackt, und Otto aus der Werkstatt gekommen, saßen wir zu sechst um den Küchentisch. Udo fraß wie ein Scheunendrescher, sah währenddessen strahlenden Blicks von einem zum anderen und schien sich wie ein König vorzukommen. Von Erschöpfung keine Spur. – Der Junge war mir ein Rätsel. Hätte sich an mir ereignet, was sich an ihm ereignet hatte, wäre ich mindestens für den Rest des Tages erledigt gewesen. Aber Udo war am Ende nicht einmal vom Tisch gerollt. Im Gegenteil. Als klar war, dass keiner mehr Lust auf ihn hatte, war er zwar etwas schwerfällig abgestiegen, aber kaum hatte er auf den Beinen gestanden, hieß es: „Jetzt werd’ ich mal zu Otto rübergeh’n. Das ist so die Zeit, wo er meist ziemlich geil ist. Da kann ich mit was rechnen.“

Und Udo war in seine Hose gestiegen, und Hans hatte ihn darauf hingewiesen, dass er seinen „Schlüpper“ anzuziehen vergessen hätte. – Antwort: „Nee, nee, den brauch’ ich jetzt nicht. Muss mich doch wahrscheinlich sowieso gleich wieder auszieh’n.“

Wie gesagt, der Junge war mir ein Rätsel, der da tatsächlich nach all der Fickerei auch noch zum Otto in die Werkstatt gegangen war, sich dort auch tatsächlich noch einmal hingehalten hatte, wie wir anschließend von ihm erfahren hatten. – „So, nun hat mich jeder von euch, und am schönsten war es mit dir“, hatte Udo verkündet, zum Oswald geschaut, „in dich könnt’ ich mich glatt verlieben. Kommst du jetzt öfter?“

„Aber nicht ohne Rufi.“

„Den hab’ ich auch lieb. Eigentlich hab’ ich euch alle lieb. – Wann gibt’s denn was zu essen, Hilmar.“

„Na jetzt. Warum ist denn Otto nicht gleich mitgekommen.“

„Der ist nur noch pinkeln gegangen.“

Zwei Stunden später verabschiedeten sich Onkel Hans, Oswald und ich vom Otto, vom Hilmar, vom Udo. Letzterer, im Februar des darauffolgenden Jahres ausgelernt, wurde dem Otto, dem Hilmar ein Kompagnon. Und die kleine Korbflechterei gibt’s noch immer. Die war vom Otto zum Hilmar übergegangen, und Hilmar übergab sie auf seine alten Tage dem Udo sowie einem gewissen Simon, einem Berufskollegen, den Udo 1972 während einer Korbwarenmesse in Schwerin kennengelernt hatte. Man war miteinander ins Bett gegangen, man wollte voneinander nicht lassen. Andererseits mochte Udo auch von Otto und Hilmar nicht lassen. Was Simon, in Wismar ansässig, verstand. Der verkaufte noch im selben Jahr den eigenen Betrieb an seinen Gesellen und übersiedelte nach L.; ward fortan der Vierte im Bunde. – Ein prächtiger Kerl, den Oswald und ich, ’72 schon im Westen, erst Ende 1990 kennengelernt haben. Da gab es in L. nur noch drei im Bunde, den inzwischen achtundvierzigjährigen Udo, den fünfzigjährigen Simon, den siebenundsiebjährigen Hilmar; Otto war seit vier Jahren tot.

Hilmar lebt übrigens immer noch, ist in diesem Jahr 93 geworden und mag noch immer grabbeln, legt man sich zu ihm. Grabbeln, einen betulich belutschen. Ficken geht nicht mehr, und gebumst mag er auch nicht mehr werden. Aber zugucken mag er, wenn man sich Udo zur Brust nimmt, oder Oswald mich, ich Oswald, oder Simon den Oswald oder auch mich. – Si-

mon lässt sich nicht bumsen, so wie sich mein Onkel nicht hatte bumsen lassen, der 1983 umgekommen ist; Hans hat man totgeschlagen. In einem Pissoir in Frankfurt/Oder. Nachts zwischen eins und drei. Der oder die Täter nicht zu ermitteln. Wobei ich mir nicht sicher bin, dass man damals eine Ermittlung ernsthaft in die Wege geleitet hat. Kann durchaus sein, um den Siebzigjährigen, den man mit runtergelassenen Hosen erschlagen in der Pissrinne liegend vorgefunden hatte, ist nicht allzu viel Gewese gemacht worden.

11

Doch zurück zur Chronologie: Juni '60 und für den Hans die Welt noch im Lot, mächtig sogar, als wir auf dem Elbdeich, aus L. kommend, heimwärts wanderten. – „Mensch, Jungs, das war was, was? Und heute Abend geht's weiter. Mal sehen, wie oft ich jeden von euch schaffe. Zweimal mindestens. Wisst ihr, dass ich schon wieder vögeln könnte. Der steht mir wie Ast. – Guckt mal, da hinten am Brack die Büsche. Ob da was möglich wäre? Was meint ihr, wollen wir da mal hingehen, 'ne Nummer im Freien schieben?“

Wir stiefelten den Elbdeich abwärts und über die angrenzende Wiese, hin zum Brack, wo Weidengesträuch es rahmte. Und das Buschwerk fast erreicht, sahen wir im wadenhohen Gras zwei Herrenfahrräder liegen. – „Vorsicht“, raunte mein Onkel, „ich glaube, hier angeln welche. Die sitzen wahrscheinlich direkt hinter den Weiden. Los kommt, wir hau'n wieder ab.“

Oswald und ich nickten, aber bevor wir den Rückzug antreten konnten, hörten wir es aus dem Gesträuch heraus jammern : „Aua!... Aua, Papa!... Du tust mir weh, Papa!“ – „Ja weil du zappelst. Musst stillhalten. Halt doch mal endlich still, dann geht er ganz von allein rin“, ward jetzt geschnauzt, und dem folgte ein hellstimmiges „Nein, Papa!“ und ein rauhestimmiges „Aber ja doch, ich bin doch schon drin –“

„Na so was. Da vergreift sich einer an seinem Sohn“, brubbelte Hans, und ich fragte: „Und was machen wir jetzt?“ – Antwort: „Nix. Kommt, wir geh'n.“

Die Wiese durchmessen, den Deich erklommen, setzen wir uns auf eine der dort aufgestellten Bänke. So wollte es Hans; der wollte mal sehen, wie lange das da unten wohl dauern würde. Und ich fragte: „Was meinst'n, wie alt mag denn der Junge sein, Onkel Hans?“ – „Schwer zu sagen. Nach der Stimme zu urteilen, vielleicht elf, vielleicht auch schon zwölf. Älter bestimmt nicht. – Wann bist'n du das erste Mal gevögelt worden?“

„Da war ich elf.“

„Und wie ist es mit dir gewesen, Oswald?“

„Mich hat schon einer, da war ich erst sieben.“

„Ach du großer Gott, wie kann man denn so was machen. – Guckt mal, da sind sie.“

Am Brack, wo ihn keine Büsche säumten, standen jetzt ein Mann und ein Junge; beide in Badehose; konnt' auch 'ne Turnhose sein, das war aus der Entfernung nicht auszumachen. Aber jedenfalls standen sie da; standen sich gegenüber und schienen miteinander zu reden. Und schließlich bückte sich der eine, der andere, kam wieder hoch, und es sah so aus, als hätte sich jeder ein Kleidungsstück genommen. – Ja, richtig; jetzt zogen sie sich an, und damit fertig geworden, schienen sie zu der Stelle zu gehen, wo wir die Fahrräder gesichtet hatten. – Ja, genau. Schon hoben sie ihre Räder auf und schoben sie über die Wiese Richtung Deich, direkt auf uns zu. Und die beiden näher an uns rangekommen, erkannte ich Herrn Kruse; der arbeitete beim FDGB, war da „ziemlich hoch an“, wie ich von meiner Mutter wusste und was mir plausibel war; Herr Kruse hatte dieses und vorletztes Jahr auf der Kundgebung zum 1.Mai die Rede gehalten, und die war jedesmal lang und länger ausgefallen; man hatte sich auf dem Thälmann-Platz die Beine in' Bauch gestanden...

„Wie ist denn das Wasser da unten, kann man da baden?“ fragte Onkel Hans Herrn Kruse, als der mit seinem Sohn auf dem Deich angekommen war. Und Herr Kruse nickte, sagte: „Ja, ja, schwimmt sich prima. Geht auch gleich mächtig tief rein.“

„Dann kannst’ also auch schon schwimmen?“ wandte sich Hans an den Jungen, der ihm antwortete: „Na klar, ich bin doch schon zwölf. Ich konnt’ schon mit sieben schwimmen. Das hat mir Papa gebracht.“

„Aber das Wasser scheint deinen Augen nicht zu bekommen. Die sind ziemlich gerötet.“

„Das kommt vom Tauchen“, sagte Herr Kruse, „danach sieht der Junge jedes Mal aus, als hätt’ er geheult. Aber was woll’n Sie machen. Wenn er an so was wie das Tauchen Spaß hat – na bitte, dann soll er, ich bin da nicht kleinlich, was Holger? – Du, lass deine Augen in Ruhe, nicht dran reiben, davon wird es nicht besser. – So, nun woll’n wir mal, sonst denkt deine Mutter noch, wir sind verschüttgegangen. – Na dann noch ’n schönen Nachmittag, und wie gesagt: Schwimmt sich prima da unten. Kann ich Ihnen nur empfehlen.“

Wir sahen den beiden nach, die da auf dem Deich Richtung Xge davonradelten, und wir sahen, dass das Radeln sehr bald ein Ende hatte. Vater und Sohn waren schätzungsweise vierhundert Meter weit gekommen, da sprang der Junge ab und auch der Vater hielt ein. Sie standen einen Moment lang da, als besprächen sie etwas, und dann schoben sie die Räder. – „Ja, ja, kommt alles vom Tauchen. Der Mann sollt’ sich was schämen. Einsperren sollten sie den“, sagte Hans, „so was dürft’ wirklich nicht frei rumlaufen. Und ich bin bestimmt nicht kleinlich, aber irgendwo muss es Grenzen geben, ’n Kind ist ’n Kind. Auch wenn ich zugebe, ich hab’ mir auch schon mal von ’nem Zwölfjährigen einen abkau’n lassen. Da war ich so Anfang Dreißig. Aber dem Kleenen weh getan – nee, das hätt’ ich nicht übers Herz gebracht. Nie und nimmer. Und das wusste der Junge auch. Deshalb ist er auch immer wieder gekommen. Immer wenn ich in Guben festgemacht hatte, war er da. Das war nämlich der Sohn vom Hafenteiler. Georg hieß er. Der hing an mir wie wahnsinnig. Das ging fast zwei Jahre so. Bis die Familie in’ Westen abgehauen ist. – Wisst ihr, ich steh’ sonst gar nicht auf so was Junges, aber dieser Georg, für den hätt’ ich sonstwas stehen lassen. Vielleicht auch, weil ich noch nicht alles von ihm hatte. Kann sein, weiß ich nicht. Aber ich wollt’ wenigstens warten, bis er so fünfzehn ist. Dann hätt’ ich’s versucht. Ganz vorsichtig. Ich hätt’ ihn nicht geknackt, versteht ihr. Ich hätt’ ihn nur ganz sacht geöffnet, ganz allmählich. Ich denk’ mal, das hätt’ ihn selig gemacht. Da wär’ mir sein Hintern regelrecht zugeflossen. – Na ja, hat nicht sein sollen. Ist im Westen ’n anderer mit abgezogen. Wird nicht lange gedauert haben, so’n Hübscher wie das war. Aber was soll’s, jetzt hab’ ich ja euch. Und jetzt geh’n wir nach Haus, ja? Hier kann ich euch jetzt sowieso nicht bumsen. Wenn ich jetzt mit euch da runter ginge, dann müsst’ ich die ganze Zeit dran denken, was diesem Jungen grad passiert ist. Das möcht’ ich mir nicht antun und euch auch nicht. Ich mach’s euch lieber bei dir auf’m Teppich, Ruffi. Darben lass’ ich euch nicht, da braucht ihr euch keine Sorgen zu machen. – Na kommt, lasst uns geh’n.“

Und also gingen wir, und Hans sagte im Weitergehen: „Eins weiß ich schon jetzt, heute Abend genieß ich euch doppelt und dreifach. Bis ich ganz und gar leer bin. Das muss dann ja wieder für ’ne Weile vorhalten. Ihr glaubt nicht, wie beschissen das ist, immer allein in’ner Koje zu liegen. Wo ich es doch im Moment noch alle nase lang brauch’. Schließlich bin ich doch erst 47. Da quillt’s einem doch noch wie wahnsinnig. Vielleicht nicht mehr so wie in euerem Alter, aber nötig hab’ ich’s noch mächtig. Und dann Tag ein, Tag aus nix als die Hand zur Verfügung. Das macht einen mitunter reineweg rammdösig. Möcht’ man jeden Kerl, der einem vor die Augen kommt, am liebsten roh angeh’n. Aber letztlich beherrscht man sich denn doch. So wie vor’n paar Wochen in Stalinstadt. Komm da abends mit einem von der Wasserschutzpolizei ins Klönen. Die hatten eins weiter festgemacht. Und nach ’ner Weile sagt er: ‚Wie is’ es, woll’n wir einen schnasseln? Ich hab’ ’ne Buddel Klaren im Spint. Soll ich sie hol’n und dann komm ich zu dir auf’n Kahn?‘ – Na Gott, warum nicht, dacht ich, ich hatt’

nix dagegen. Und fünf Minuten später war er da. Haben wir uns zu mir runter gesetzt. Na ja, und wie das so ist, wenn man erst anfängt, Nacht um eins war sie leer, die Flasche. Aber ich hatt' auch noch was steh'n. Haben wir weiter gemacht. Und dabei über Gott und die Welt geredet. Sind vom Hundersten ins Tausendste gekommen. Der Bursche war mächtig gesprächig. Jochen hieß er. War 34 und seit'm halben Jahr geschieden. Das wär' von seiner Frau ausgegangen, die hätt' sich mit'm andern eingelassen, hat er gesagt. Und damit war das Thema auch erstmal vom Tisch. Ich hab' nicht weiter nachgefragt und er hat auch nichts weiter dazu gesagt. Bis er schon kräftig was intus hatte. Da hat er doch noch mal von seiner Scheidung angefangen. Müsst' mal los werden, wie es dazu gekommen ist, dass seine Frau mit'm andern losgezogen ist. Das wär' nämlich nur deshalb passiert, weil sie im Bett nix als Hausmannskost vertragen hätte. Die hätte vor Gericht behauptet, ihr Mann würde schon seit Jahren seine ehelichen Pflichten vernachlässigen, sobald sie nicht auf seine perversen Wünsche einginge. Und wisst ihr, was die Frau für pervers hielt? Jochen mocht' sie nur noch begatten, wenn sie ihm währenddessen was in Hintern gesteckt hat. Zuerst hätt' ihm 'n Finger genügt, hat er erzählt. Aber nach 'ner Weile sollt' sie lieber 'n Talglicht nehmen. Und irgendwann ist er auf die Idee kommen, sich aus'm Stück Holz 'ne Art Kolben zu dreheln. Sollt' sie's damit versuchen. Und da war aus. Da ist die Frau ihm weggelaufen. Und vor Gericht hat sie auch Recht gekriegt. So was wäre einer Frau nicht zuzumuten, hieß es. – Tja, so war das mit diesem Jochen. Das hat er so peu à peu von sich rausgelassen, als er schon mächtig beschnaselt war. Und zwischendurch hat er mich immer so ganz merkwürdig angeguckt. So als wenn er mir noch was andres sagen wollte. Aber ich hab' mich trotzdem nicht getraut, darauf einzugehen. Obwohl ich geil war wie wahnsinnig. Am liebsten hätt' ich ihn auf der Stelle gepackt, und dann nix wie los. Aber andererseits... was wär' gewesen, wenn er an so was gar nicht gedacht hat. Sich im Suff nur mal ausquatschen wollte. – Nee, dacht ich, Hans lass es sein. Wenn der Bursche was will, dann soll er mal auf Tuchfühlung gehen. Ist er aber nicht. Außer dass er das alles lang und breit erzählt hat, ist nix passiert. Hat nur noch gefragt, so voll, wie er schon war, ob er bei mir pennen dürfte. – Na klar, warum nicht. wozu hab' ich zwei Kojen. Hab' ihm gezeigt, wo er sich hinpacken kann, und schon er ist drauf los getorkelt, und was soll ich euch sagen, eh ich mich versah, war er eingeschlafen. Und als ich andern Tag aufgewacht bin, war er weg. Kein Gruß, kein nix. Hab' ihn auch nicht noch mal geseh'n. – Na ja, wahrscheinlich hab' ich mir was durch die Lappen gehen lassen. Aber einen von der Wasserschutzpolizei auf'n bloßen Verdacht hin antatschen – nee, das war mir zu kitschig. Da hätt' er schon deutlicher werden müssen. Sich zum Beispiel auszieh'n, bevor er sich hingepackt hat. Hat er aber nicht, hat in Klamotten geschlafen. – Na ja, was soll's, im Moment kann ich mich ja nun wirklich nicht beklagen. Und heute Abend werden wir uns beizeiten verzieh'n. Sagen wir, wir sind müde. Und dann lass ich meinen Dödel noch mal so richtig ausgiebig in euch ackern, darauf könnt ihr euch verlassen. Euch krieg' ich befriedigt, glaubt ihr mir das?“

Und ob wir ihm das glaubten; weder Oswald noch ich den geringsten Zweifel an Hans' Vermögen, das er denn auch am Abend dieses Tages und in der anschließenden Nacht mehr als zur Genüge unter Beweis stellte. Am Ende suppte mein Hintern; der sumpte, der flatterte. Und Oswald ging es nicht anders, obwohl er Hans' Keule viel besser vertrug und zudem gierig drauf war, von so was Fettem „aufgerissen“ zu werden. Aber als meines Onkels Gier so gegen drei die Nacht die Puste ausging, war auch Oswald schachmatt; und wie in unserer ersten gemeinsamen Nacht schliefen wir nun wieder allesamt dicht bei dicht auf dem Teppich, und als wir wieder aufwachten, hatten alle Hähne schon vor Stunden gekräht und meine Mutter war schon seit Stunden im Dienst. – „Kommt her, lasst euch mal beide noch mal“, schnarrte mein Onkel, „schön nebeneinander hinknien, dann rutsch' ich wieder von einem zu andern, kommt keiner zu kurz.“

„Na ihr habt ja einen gesunden Schlaf“, fand meine Oma, als wir endlich runter in die Küche kamen, „ich dacht’ schon, Hildchen ist vor euch da.“

Wenn Oma zu Besuch war, kam meine Mutter in ihrer Mittagspause immer nach Hause, und Oma hatte gekocht; auf pommersche Art. Meine Großmutter väterlicherseits war bis zur Flucht Herbst 1944 Köchin auf einem Gut nahe Stolp gewesen. Von daher verstand sie ihr Fach wahrhaft meisterlich, ob es was Einfaches gab oder was Raffiniertes. Selbst wenn sie nur Bratkartoffeln machte, Bratkartoffeln und Bauernsülze, die Sülze selbstverständlich selbst gemacht, schleckte man sich danach alle zehn Finger. Im Kochen war diese Frau unschlagbar. Da hab’ ich mir, wenn sie bei uns in der Küche in Aktion trat, manches abgesehen. Wozu ich an dem Dienstag, von dem hier die Rede ist, selbstverständlich nicht gekommen war. Da war schon so gut wie alles fix und fertig, als wir endlich in der Küche erschienen und Oma in dem Glauben ließen, dass der „gesunde Schlaf“ uns schier nicht aus den Armen gelassen. – Na ja, was hätten wir auch sagen sollen, die wir die Zeit genutzt hatten, so gut es nur ging. Onkel Hans würde doch am Nachmittag abfahren, und wann man sich wiedersah... bald, das wollten wir alle Drei, aber das musste erst organisiert werden. Hans war auf Grund seiner Frachtaufträge eigentlich bis weit in den Spätherbst hinein restlos ausgebucht. Was an sich alles andere als ein bedauerlicher Umstand war; mit dem privaten Binnenschiffer-Gewerbe ging es nämlich zu dieser Zeit schon deutlich bergab, einerseits bedrängte es der Staat, wie er jedes private Gewerbe bedrängte, andererseits verlagerte sich das Frachtaufkommen auch in der DDR mehr und mehr auf die Landstraße. Was bedeutete, dass längst nicht mehr alle Binnenschiffer auftragsmäßig so gut dran waren wie Onkel Hans, der bislang mit viel Geschick, beträchtlichem Fleiß und ein wenig Glück rund ums Jahr gut im Geschäft war. Und solches durfte er keineswegs leichtfertig aufs Spiel setzen, hing doch seine Existenz dran, die eines Selbstständigen; Hans sein eigener Herr. – „Aber für uns schinde ich trotzdem Zeit raus, darauf könnt ihr euch verlassen“, sagte mein Onkel, als Oswald und ich ihn zum Zug brachten, „ich müsst’ Prügel kriegen, wenn ich mein Glück jetzt mit Füßen treten würde. Ich, der ich dreißig Jahre drauf gewartet habe. Wisst ihr, was das heißt? Nee, könnt ihr nicht, dazu seid ihr zu jung. Aber ich weiß, was es heißt, jahrein, jahraus nirgends wirklich dazugehören. Wem war ich schon jemals wichtig. Ja, ja, deinem Vater, Rufi. Aber dann kam deine Mutter, und mich gab’s für Hermann nur noch am Rande. Und Hilmar... ja, ja, dem hab’ ich auch was bedeutet, dem bedeut’ ich ja immer noch was, aber im Grunde hat er was andres gesucht, so was wie Otto. Mit dem harmoniert er. Das ist anders als mit euch. Ja, ja, ihr seid auch ’n Liebespaar, dass hab’ ich Sonnabend gleich gesehen, als ich angekommen bin. Die haben was miteinander, dacht ich, ich wette, die geh’n zusammen ins Bett. Aber wenn ich Glück hab’, lassen sie mich nicht bloß dazusteigen, so als Abwechslung, damit es ’n bisschen bunter wird. So wie mir Hilmar das in seinen Briefen angedeutet hat, dass es mit ihm und Otto werden könnte, wenn ich sie besuchen käme. Wogegen ich nichts habe, versteht mich nicht falsch, aber irgendwo fehlt da die Liebe. Von ihrer Seite wie von meiner Seite. Letztlich ist es nur ’n Ficken, so wie ich diesen Udo gefickt hab’. Aber mit euch ist es anders. Da werd’ ich der Dritte. Bin euch nicht weniger, als ihr euch seid. Ist doch so, oder? Plötzlich wird aus euer Zweisamkeit ’ne Art... Dreisamkeit. – Gibt es das Wort überhaupt? Ich glaub’ nicht, aber trotzdem... so hab’ ich das jetzt alle Tage empfunden. Richtiggehend als Dreisamkeit. Ich nicht bloß ’ne Zutat, sondern so ganz und gar gleichberechtigt. – Das war ich doch, oder?“

Ja, das war er. Das bestätigte ihm Oswald, das bestätigte ich ihm. Nur eine „Zutat“, oder damit es zwischen Oswald und mir „bunter“ würde, war Hans uns nicht. – Nee, absolut nicht. Und so sollte es auch bleiben. Waren wir, wenn es sich künftig ergab, durch Onkel Hans zu dritt, waren wir Drei ein Gespann. Da war ‚Dreisamkeit‘ schon das rechte Wort, auch wenn der Duden dieses Wort bis heute nicht verzeichnet. Aber zwischen Hans, Oswald und mir hat’s Dreisamkeit wirklich gegeben. Wenn auch mit niemandem sonst, mit dem Oswald und ich je in einem Bett gelandet sind. Nein, jeder andere war wirklich nur eine Zutat, einer, der es

bunter machte, und war der Orgasmus veratmet, durfte er gehen. Nur Hans musste bleiben, solange er bleiben konnte, sonst hätt' er gefehlt. Beim Einschlafen, beim Aufwachen. Und beim nächsten Einschlafen, wenn es zwischendurch wieder mächtig gerummelt hatte; Hans gierig wie sonstwas. – „Her mit euch. Na los, kommt her... Mensch, macht ihr mich geil. Wieso krieg' ich denn nie genug von euch? Warum flaut denn das nicht ab mit der Zeit?“

Weil es eben nicht abflaute. – Bis 1968 nicht. Bis Oswald und ich, wir beide im August '68 in Prag, die Prager Wirren, den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts nutzten und uns in der westdeutschen Botschaft als Bürger der Bundesrepublik ausgaben, denen die Pässe abhanden gekommen waren. Ich bin sicher, dass man uns nicht glaubte, aber man stellte uns anstandslos provisorische Papiere aus, und dann brachte man uns mit anderen Leuten, die tatsächlich aus Westdeutschland stammten und in all dem Tohuwabohu ihre Botschaft um Hilfe angegangen waren, per Bus außer Landes. Nach Wien. Und einen Tage später landeten wir in München; dem lieben Hans aus jedweder Reichweite. Was Hans nach allem, was mir inzwischen widerfahren war, verstand. Ich hatte in Xge nach dem 13. August 1961 mit billiger Tafelkreide, wie man sie in der Schule benutzt, Sätze des Protestes gegen den MAUERbau an die Wände vieler Hausflure gekritzelt. War entdeckt, denunziert und für ein Jahr eingelocht worden und hatte danach in der DDR nie wieder Fuß gefasst, jedenfalls keinen mir gemäßen. Das gelang mir erst im Westen, in München, als ich in der Otto-Falckenberg-Schule unterkam. Endlich, endlich wurde ich doch noch Schauspieler, was man mir in der DDR verwehrt hatte; ein Staatsfeind, obwohl seine Strafe verbüßt, war letztlich ein Staatsfeind geblieben, einer Ausbildung zum Mimen nicht würdig. Ich war bei der Kirche untergekrochen, und die hatte aus mir einen Diakon gemacht. Aber ein solcher wollt' ich nicht bleiben, und in München gelandet, durfte ich die Diakonie beiseite lassen und mich endlich dem Theater „verschreiben“.

Meine erste Rolle war übrigens tatsächlich der Wurm in „Kabale und Liebe“. Heutzutage bin ich in selbigem Stück der alte Miller, und der Kollege, der den Wurm spielt, ist ein Schüler von mir. Und in zwei Monaten drehe ich meinen soundsovielten Film, Arbeitstitel: „WARUM GRÜNEN DIE BÄUME NICHT BLAU?“ Da bin ich ein Großvater, der für alle Eskapaden seines schwulen(!) Enkels Verständnis hat. – Na ja, passt doch zu mir, der ich zwar weder Enkel noch Kinder habe, aber bin, wie ich bin. Und war, wie ich war: Als Beispiel nicht beispielhaft. Aber mich gab's und mich gibt's, und das gilt's hinzunehmen, auch wenn niemand gutheißen muss, was ich als Kind und in früher Jugend an mich zog, auf mich nahm, und niemand muss die Männer verstehen, die mich Knaben an sich rissen. Lang, lang ist's her, bin schon ewig kein ‚Rufi‘ mehr (außer für Oswald, für Norbert). Und die meisten, für die ich ein solcher einst war, sind wohl längst tot. – Hört mal allesamt zu, auf welcher himmlischen oder höllischen Wolke ihr auch segelt: So heftig es mich mitunter auch schmerzte, so sehr es mich bisweilen schier zerriss, den Stab über euch brechen mag wer da will, *ich nicht*.

So, das war's. Morgen kommt Oswald heim. Nach Konzerten in Amsterdam, Den Haag, Hilversum, Utrecht, Arnheim, Enschede. Müde wird er sein; 72 Jahre sind kein Pappenstil. Schon möglich, dass er wieder sagt, wenn wir beieinander liegen: „Rufi, weißt du, dass du von uns beiden als Letzter gehst?“ – Kann sein, muss nicht sein. Aber wenn es so kommen sollte, dann sterben wir letztlich trotzdem gemeinsam; denn wie heißt's bei den Juden: **Man ist erst gestorben, wenn keiner mehr an einen denkt.**

Eine Erzählung

* * *